This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

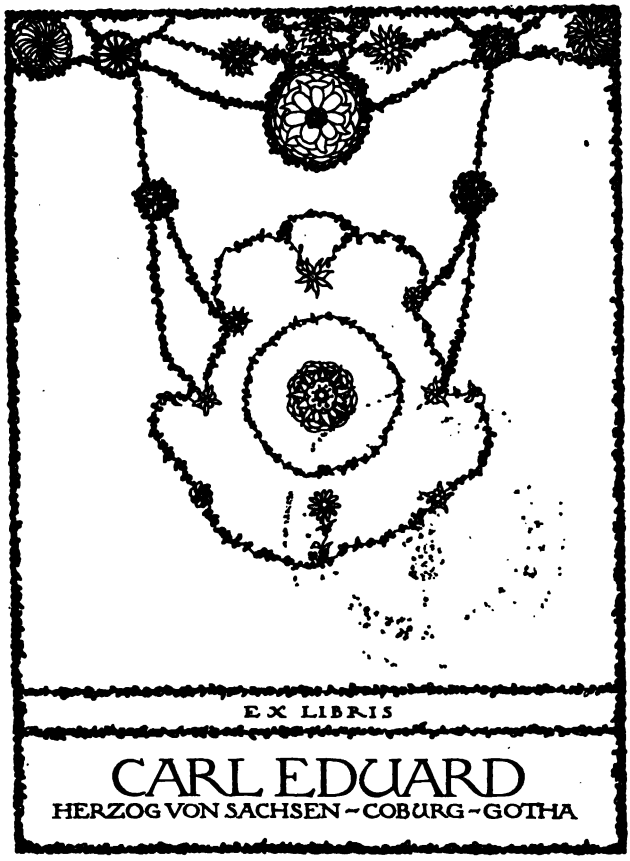
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1. Aufl. 70.-
(Prof. Sigrov) 71028
E 68537



185

Das
enthüllte Preußen.

Scherr, Johannes
II

Das enthüllte Preußen.

Vom

Verfasser der Schrift

„Würtemberg im Jahre 1844".

Winterthur,
Druck und Verlag der Steiner'schen Buchhandlung.
1845.

PT2463
S6 E5

Den Freunden

B.....	K.....	N.....
H....	K.....	St....
J.....	K.....	Th.....

zu W. in der Schweiz

herzlich grüßend zugesandt

vom

Herausgeber.

Im Begriffe, vorliegende Schrift zum Druck zu ordnen, ſuchte ich den gewohnten Morgentroſt bei der einzigen Freundin, die den deutſchen Schriftſteller nie verläßt, in der deutſchen Literatur überhaupt eine große Rolle ſpielt und bei Menſchen von altfränkiſchen Sitten, wie ich einer bin, gegen ihre neumodiſche Nebenbuhlerin Cigarre noch immer ſiegreich ſich behauptet. Die Gute iſt freilich durch ihre unermüdlichen Liebesdienſte ſehr heruntergekommen, ſieht ſehr verlebt und verraucht aus und der farbenreiche Staat, mit welchem angethan ihr ſie mir einſt verehrtet, meine Freunde, hat einem winterlandſchaftlichen Anzug Platz gemacht. Doch eure Namen trägt ſie noch immer unverſehrt auf ihrem Rücken, und als ich dieſe Namen vorhin erblickte, traten mir die ſchönen Zeiten, welche ich vordem mit den Inhabern derſelben ver-

lebte, wieder ſo lebhaft vor die Seele, daß ich ſie beinahe unwillkührlich von der Rückſeite der Pfeife ab und gegenwärtigem Buche an die Stirne ſchrieb. Ich weiß, ihr werdet dieſes Thun aufnehmen, wie es gemeint iſt, als ein Zeichen nämlich, daß ich der Liebe und Güte, womit ihr den Fremdling einſt in euren traulichen Kreis aufgenommen, ſtets herzinnig eingedenk bin und ſein werde. Ich muß es wiederholen, ſchöne Zeiten waren es, und leider ſind es tempi passati. Vieles liegt ſchon dazwiſchen. Ihr ſeid unterdeſſen, wie ich höre, faſt ſämmtlich in den Hafen des Eheſtandes eingelaufen und — halt, da finde ich Gelegenheit, euch beiläufig den dringenden Rath zu geben: laßt mir, ich bitt' euch, keinen eurer Söhne unter die Schriftſteller gehen! Da würden ſie gar übel fahren. Ich finde mit Ernſt Willkomm, daß ein deutſcher Schriftſteller der muthigſte Menſch auf Erden ſein muß und daß man Jedem, ſchon des bloßen Entſchluſſes wegen, einen beſondern Orden pour la bravour ertheilen ſollte. Abgeſehen von allen den zahlloſen materiellen Plackereien, welche mit dem deutſchen Autorenthum verbunden ſind, hat man, da Cenſur, Prozeßmacherei und brutale Ge-

walt nicht ausreichen, um uns den Kampf für die ewigen Ideen der Wahrheit, der Schönheit und Gerechtigkeit zu entleiden, ein neues Mittelchen erfunden, uns moraliſch zu tödten: die offizielle Verdächtigung. So wurde mein letztes Buch von irgend einem Hoflakai ein Produkt des ultramontanen Fanatismus genannt und die deutſchen Zeitungen ſchreiben dieſe nicht weniger dumme, als boshafte Verleumdung treugehorſamſt nach; ſo wird, ich ſehe es voraus, mein vorliegendes wahrſcheinlicherweiſe des politiſchen Servilismus angeklagt werden, denn die preußiſchen Rezenſenten von Amts und Brots wegen wiſſen aus alter Erfahrung, daß das deutſche Publikum, je unverſchämter ſie es belügen, deſto zutraulicher in ſeinem Glauben iſt.

Verzeihung für dieſe Abſchweifung! Ich wollte euch, meine Freunde, gemüthlich vorplaudern über Einſt und Jetzt, nun aber iſt mir die gemüthliche Stimmung vergangen. Sie iſt mir leider überhaupt abhanden gekommen, ſeit ich euch verlaſſen. Vielleicht kommt ſie mir wieder und mit ihr der alte roſenfarbene Humor, den ihr an mir kanntet und liebtet,

wenn etwa mein unſteter Lebensnachen wiederum in euer ſchönes Heimathland verſchlagen wird. Der Himmel gebe, daß es geſchehe! Inzwiſchen aber folgt mir gefälligſt in andere, freilich nicht ſehr einladende, Gegenden.

Kennt ihr das Land, wo Heidelbeeren blüh'n?
Im Kiefernwald die Sandoaſen glüh'n?
Ein lauer Wind vom grauen Himmel weht,
Die Ziege ſtill, hoch der Wachholder ſteht?
Kennt ihr es wohl? Dahin dahin
Müßt ihr mit mir, o meine Freunde, zieh'n!

Sehr gerne würde ich euch die ſonderbare Art und Weiſe mittheilen, wie ich in den Beſitz der Briefe über Preußen gekommen bin, die ich euch hiemit in die Hände ſpiele. Aber erſtens iſt es eine ſehr lange Geſchichte und zweitens habt ihr eine höchſt verdammliche Hinneigung zum nicht Allesglauben. Studirt vorerſt die Geſchichten der Seherinnen von Prevorſt und Weilheim, ſowie das Magikon, und dann will euch erzählen, wie mir ein kürzlich verſtorbener Freund aus dem Kernerſchen Zwiſchenreich, wo er dermalen als

Privatdozent über Bluntſchli's „Kirche und Staat" lieſt, nachſtehende Schrift zukommen ließ. Betreffs der briefflichen Form derſelben iſt nur zu ſagen, daß es wahrſcheinlich eine bloße Marotte des Verfaſſers iſt, über politiſche und literariſche Gegenſtände ſich nie anders, als in Briefen vernehmen zu laſſen, oder aber iſt dieſe Form eine abſichtliche, weil ſie ein ſtärkeres Hervortreten der Individualität des Autors geſtattet, welcher es zu lieben ſcheint, in dem, was er ſchreibt, wirklich mit Fleiſch und Blut zu leben. Ueber den Inhalt des Buches kein Wort. Er liegt euch ja vor und werden ſich die boruſſiſchen Mandarinen ſonder Zweifel darüber vernehmen laſſen. Wir wollen den Verketzerungen dieſer guten Leute und ſchlechten Muſikanten nicht vorgreifen, die da glauben, mit dem Zopf Friedrichs II., welchen ſie, den Zopf nämlich, mit der Hengſtenberg'ſchen Kirchenzeitung und dem Huber'ſchen Janus umwickelt, auch verſtohlen in katholiſches Weihwaſſer getaucht haben, laſſe ſich noch immer die Welt regieren.

Ueber einen Punkt aber muß ich mich ausſprechen. Ihr werdet leicht bemerken, daß mein verſtorbener Freund kein

allzu großer Bewunderer der preußiſchen Herrlichkeit war und daß er ſeine Anſichten und Ueberzeugungen auch im Kernerſchen Zwiſchenreich noch beibehalten zu haben ſcheint. Er gehörte in der That zu denen, die, wie Heine, den preußiſchen Adler für einen ſehr häßlichen Vogel halten. Statt perfid ſagte er ſtets preußiſch*) und, ſo oft man auf Berlin zu ſprechen kam, citirte er jedesmal die Verſe Platens:

Dort lehrte man uns, wie man Sprache verdirbt, mit Schrauben ſie foltert und radbricht;
Was geſchmacklos iſt, manirirt und geſucht, das ging vom ſüßen Berlin aus.
Beduiniſche Kunſt, kritiſirende bloß kommt fort im daſigen Klima,
Und geſellt iſt ihr in Geſchwiſterlichkeit freiherzige, feile Scholaſtik.

Es war ihm überhaupt eine gewiſſe grämliche, ſüddeutſche Animoſität gegen den deutſchen Norden angeflogen, beſonders

*) Es liegt auf der Hand, daß ſich mein ſeliger Freund dieſe Redensart nicht von dem Character des preußiſchen Volks abſtrahirte, ſondern von der Sinnesweiſe der Herren dieſes Volkes.

seit der ästhetische Geck, der A. W. v. Schlegel sich erfrecht hatte, den Friedrich Schiller zu verunglimpfen. Der Selige wollte sogar ein Buch gegen den kritisirenden Kislar Aga der Madame von Staël ediren, was ich ihm aber ausredete, indem ich sagte: Warum sich über so Etwas ereifern? Der Haß des Herrn A. W. v. Schlegel gegen Schiller beruht auf einem ganz natürlichen Grunde, denn dem impotenten Aesthetiker mußte ein Dichter, welcher das Lied von der „Männerwürde" gesungen, nothwendigerweise höchst fatal sein. Diese meine Demonstration leuchtete ihm ein und er verzichtete auf das überflüssige Vorhaben, pro Schiller contra Schlegel zu plaidiren. Nicht so leicht aber war ihm auszureden, daß im Preußenthum das Deutschthum untergegangen sei. Hiebei beharrte er hartnäckig und diese Ansicht scheint als rother Faden durch die vorliegenden Briefe sich hindurchzuschlingen. Diesen rothen Faden auszumerzen, hütete ich mich wohl. Erstlich bin ich kein Censor, zweitens ist Roth die Farbe der Wahrheit und als solche heilig, wenn sie auch da und dort etwas grell ins Auge fällt, und drittens gehöre auch ich nicht zu denen, die an das preußische

Heil glauben. Die Zeit, in welcher man von Preußen die Wiedergeburt Deutſchlands erwartete, iſt ſowohl für den parteinehmenden, als auch für den ruhig beobachtenden Menſchen längſt vorüber. Die Maske der Intelligenz und des Liberalismus, welche Preußen, dieſer Tartüffe unter den Staaten, ſo anſtändig zu tragen wußte, iſt immer durchſichtiger geworden und endlich ganz abgefallen. Die nackte, baare Willkür, die widerlichſte Reaktion ſteht vor uns, die um ſo jammerſeliger erſcheinen muß, da ihr die durchgreifende Kraft des ruſſiſchen Despotismus fehlt, welchem ſie wohl im Wollen nacheifert, den ſie aber im Können nie erreichen wird. Denn ihr Fundament iſt uckermärk'ſcher Sand. Von dieſem berühmten Sande wird gegenwärtig wieder den Leuten viel in die Augen geſtreut, indem man das Gerede von einer preußiſchen Verfaſſung in Umlauf bringt. Und geſetzt auch, es würde eine ſolche gegeben, was könnte eine **preußiſche** Verfaſſung Anderes ſein, als ein Windei?

Ich habe mir ſchreiben laſſen, in meinem letzten Buch hätte das bibliſche Heldengedicht euch abſonderlich gefallen,

und deßhalb ſtelle ich den preußiſchen Briefen als captatio benevolentiae ein heldendichteriſches Poem voran. Der Scherz mag euch zu Gunſten des nachfolgenden Ernſtes in gute Laune verſetzen. Mir iſts bei Abfaſſung dieſes Scherzes oft traurig genug ums Herz geweſen. Der Brennneſſelnkranz, welchen ich meinem Volke wand, hat mir ſchmerzlich in der Hand gebrannt. Aber wollte ich mich ſelbſt ſo chimäriſchen Hoffnungen hingeben, wie ſie nur ein Deutſcher hegen kann, dennoch vermag ich nicht, wie ſo viele unſerer ſomnambulen Poeten thun, für Deutſchland eine lorbeerumgrünte Zukunft vorauszuſehen. Da hat freilich ein braver Mann neulich geſungen:

Laßt euch die Kette nicht bekümmern,
Die noch an eurem Arme klirrt;
Zwing-Uri liegt in Schutt und Trümmern,
Sobald ein Tell geboren wird!

Allein woher ſoll uns ein Tell kommen? Nicht einmal einen Schiller haben wir mehr, der uns wenigſtens einen

gedichteten gäbe. Den deutſchen Michel — ſogar meinen nachſtehenden, gewiß ſehr ſchön gereimeten deutſchen Michel für einen Tell!!!

Berlin, am 1ten März 1845.

Epiſch-elegiſches Vorſpiel.

Das teutſche Volk, ſeiend, geweſen ſeiend, ſein werdend der Welt größtes, frömmſtes, biederſtes, darzuſtellend allfort als mächtigſtes und glorreichſtes. So von mir worden geredet, geſchriftet, gedichtet. Keine Blöße darf gegeben werden, auf ſie wird ſich ſogleich geworfen.

König Ludwig der Fromme
in *Thegani vita Ludovici pii*, z. f. in *Schilteri scriptt. rerum Germ.* S. 79.

Des armen Michels Lebenslauf.

Ein teutſches Heldengedicht

in

ſechs Klagliedern.

Neu geverſet und gereimet und als patriotiſches Opfer auf den Altar des Vaterlandes niedergelegt.

Prologus.

Ihr lieben Leut', kommt her und hört
Die rührſame Hiſtorie,
Wie der arme Michel ſingt und ſagt
Von ſeines Lebens Glorie.

Auf ſeinem Nachtſtuhl ſitzt er da,
Wie gemalt ihn der Carricaturiſt,
Oder wie er vielmehr — salva venia —
In Wirklichkeit und Natur iſt.

So ſitzt er und ballt in der Taſche die Fauſt,
Wie's 'nem guten Bürger gebührlich,
Und ſeufzet und grämelt und quinkelirt
In den Bart, ganz leiſe, natürlich.

Denn es ſteht vor ihm der Bornemann
Mit ſeiner berühmten Scheere
Und ſchneid't auf den Lippen jed' Wort ihm entzwei,
Das polizeiwidrig wäre.

Allein der Michel iſt nicht ſo dumm,
Wie er ausſieht — bei allen Göttern! —
Er denkt: Gedanken ſind zollfrei und
In der Schweiz gibts cenſurfreie Lettern.

Und alſo kann man Schwarz auf Weiß
Getroſt nach Hauſe tragen,
Trotz Zollverein und Bornemann,
Des guten Michels Klagen.

Erſtes Klaglied.

Ich armer Micheliſſimus!
Weltmutter, was hatt'ſt du verbrochen,
Daß dich unſer lieber Herregott
Ließ kommen mit mir in die Wochen?

In deinem chaotiſchen Mutterſchooß
Da träumte ich ſo behäglich,
Bis du mich geſetzt in die Weltgeſchicht',
Wo mir es ergangen ſo kläglich.

Das Wiegenlied hat mir ein Eber gegrunzt,
Nur Bären wollten mich ſtreicheln,
Statt Brei und Zuckerbrötchen
Bekam ich Kaffee von Eicheln.

Drum wandt' ich mich ſchon im Flügelkleid
Zu bieriſchem Gepichel,
Das machte mich dumm und ſchmeerbauchig, ſo daß
Man mich nannte den harmloſen Michel.

In meinen Flegeljahren hat mich,
Als ich noch kaum verrotzet,
Der Hermann, der monumentaliſch jetzt
Im Staat Detmold vom Piedeſtal glotzet —

Der hat ganz ohne Weiteres mich
Gepreßt zum Solidaten,
Um im „claſſiſchen teutoburgiſchen Dreck“
Gegen Varus zu attentaten.

Der Varus iſt übel gefahren daſelbſt,
Doch auch der Hermann in Bälde,
Er wurde geburkt und gefangen ward
Seine ſemmelblonde Thusnelde.

Die ſchrieb von jenſeits der Alpen mir,
Dort laſſe ſich prächtig ſchlampampen,
Man fülle den Magen mit Rebenſaft
Und mit Mandeltorten die Wampen.

Auch ſeien ſehr ſchön und nicht prüde ſehr
Die brünetten Römerinnen — —
Da ward ich des ſchlechten Bieres ſatt
Und ſatt der faden Blondinen.

Es ward mir ich weiß nicht wie zu Muth,
Idealiſch oder italiſch,
Da fuhr ich hin mit Spieß und Schwert,
Amüſirte mich cannibaliſch.

Zu Rom zerſchlug ich das Capitol
Und entthronte den Romel Augurſtel,
Dann ging ich nach Neapolis
Und ſpeiste Salami Wurſtel.

Von dieſer Völkerwanderung wird
Gar großes Geſchrei erhoben;
Ich bin beſcheiden, ich ſage: man glaubt
Oft, zu ſchieben, und wird geſchoben.

Ich wurde auch wirklich geſchoben drauf
In alle möglichen Länder
Und hinterließ den Damen dort
Diverſe Liebespfänder.

O je, o je, da hab' ich, weiß Gott,
Mein beſtes Pulver verſchoſſen;
Bald wuchſen die Rangen mir über 'n Kopf,
Die meinen Lenden entſproſſen.

Sie heimsten ein die Völkermahd,
Die gemäht meine blutige Sichel,
Sie kräftigten zu Nationen ſich
Und ich — ich blieb der Michel!

Zweites Klaglied.

Ich blieb der Michel und ging nach Haus
Und legte mich auf den Glauben,
Denn weil mir die irdiſchen hingen zu hoch,
So ſchielt' ich nach himmliſchen Trauben.

Die hingen freilich viel höher noch
In transcendentalen Lüften,
Doch lernt' ich mich ja begnügen ſtets
Statt mit Braten mit Bratendüften.

Der Bonifacius wußte mir
Die Glaubensſuppe zu kochen,
Ich war zu blöde, zu gut, als daß
Ich die römiſche Lunte gerochen.

Der heilige Bonifacius hat
So ſüßlich chriſtlich geflüſtert,
Von da ab hat metaphyſiſcher Dunſt
Mein armes Hirn verdüſtert.

Berauſcht von Weihrauch und betäubt
Von der Meſſeglöckchen Gebimmel,
Aufthürmt' ich unzählige Dome, als
Wegweiſer nach dem Himmel.

Auch träumt' ich 'nen kurzen Weltherrſchaftstraum,
Den Traum von Karl, dem Franken,
Doch hat mich bald genug erweckt
Seiner Enkel brüderlich Zanken.

Als Zuſchauer ſaß ich im Parterre,
Als man gab „die Schmach von Canoſſa;"
Bei Legnano ließ ich dann prügeln mich
Für den guten Barbaroſſa.

Der bekam endlich ſatt die Triktrakpartie
Mit dem Pabſt, dem ſchlauen Duckmäuſer,
Und nahm Penſion und ſetzt' ſich zur Ruh'
In dem Ausgedinghäuschen Kyffhäuſer.

Auf Befehl meiner frommen Herrn mußt' ich
Kreuzzugen auch, o Grauſen!
Die Türken praktizirten das Sprüchwort an mir:
Narren muß man mit Kolben lauſen.

Und weil ich damals landsknechtiſch gehaust
In jeruſalemitiſchen Buden,
Gab Jehova, der Gott der Rache, mich
Nachher in die Hände der Juden.

Darum, o heiliger Hengſtenberg,
Wenn es wieder 'ne Kreuzzugsnoth gilt,
Salb' doch zum König von Canaan
Den erlauchten Baron von Rothſchild!

Eifrigſt ſpielt' ich das edle Ritterſpiel
Mit minniglichen Junkern und Fräulein;
Daneben trieb als Höriger ich
Zur Weide meine Säulein.

Und ſchäfernd trieb ich Poeterei,
Schrieb lange, lange Heldengedichte,
Die jetzo Carl Simrock bei Cotta edirt,
Modern aufgewärmte Gerichte.

Und Minneliederchen zirpte ich,
Allwo in jeder Zeile
Der Winter kommt, der Frühling geht,
Doch ſtets bleibt die Langeweile.

Auch that ich mich als Maler auf
Und malte — Gott ſei mir gnädig! —
Madonnen, ſo fleiſchlos, ſkeletthaft keuſch —
Die blieben alle ledig.

Drittes Klaglied.

So bracht' ich das Mittelalter herum,
Gehorſam Gott und den Fürſten,
Den einen Hang verſpürend nur
Nach Sauerkraut mit Würſten.

Auf Wurſt, ſingt Uhland, reimt ſich Durſt
Und aber auf Dürſten Bürſten,
Vorahnend bewährt' ich's, aus Reverenz
Vor dem ſchwäbiſchen Dichterfürſten.

Zuweilen ging ſpucken 'ne Grille auch
Durch meines Hirnes Kammer
Von Freiheit und Wahrheit et cætera —
Das machte der Katzenjammer.

Ein Prager Profeſſor predigen thät
Z. E. wider Pabſt und Monſtranz,
Da hat deutſche Treue und Redlichkeit
Gebrätelt ihn zu Conſtanz.

Heut bratet ihr eine Gans, ſprach er,
Doch wird euch mangeln die Butter,
Zu ſchmoren den Schwan, der nach mir kommt! —
Und ſieh', es kam der Luther.

Der Luther, der ſang der Hierarchie
'Ne gar mordmäßige Hora,
Auch bewies er Geſchmack am Nonnenfleiſch,
Drum nahm er die Käthe von Bora.

Er proteſtirte und ſagte Rom
Ein ſehr unhöfliches Valet,
Auch konnt' er Hebräiſch, daß Gott erbarm' —
Aleph, Beth und Gimel und Daleth.

Von evangeliſcher Freiheit ſprach
Der Luther ganz erſchrecklich,
Das nahm ich armer Michel letz
Und revoluzte kecklich.

Doch ſo war's nicht gemeint, es ſchrie
Erbost der Doktor Luther:
Verfluchter Lümmel, die Rede iſt
Ja nur vom Seelenfutter!

Die evangeliſche Freiheit iſt
Das Recht, für die Fürſten zu beten,
Für Andre zu ackern, zu küſſen den Fuß,
Der dich in den Staub getreten!

Und als ich dieſes nicht wollte verſtehn
Und erhob den Dreſchflegel muthig,
Da ſang man mir baß den Herrn Jörgle vor
Und draſch mir den Rücken blutig.

Und damit war noch nicht zu Ende der Jux
Denn der Pfaffen chriſtlich Zanken
Das ſchuf, daß alle deutſchen Gau'n
Dreißig Jahr' lang von Leichen ſtanken.

Und alle Völker in Oſt und Weſt
Und vom Tajo bis zu den Lappen,
Die ſchnitten aus meiner dicken Haut
Allda ſich ihre Kappen.

Doch am übelſten hat mir mitgeſpielt
Guſtav Adolf, der Schwedenkönig,
Zum Dank macht der Guſtav-Adolfs-Verein
Mich noch heut ſeinem Namen fröhnig.

Das verlutherirte Chriſtenthum
That mir ſehr wenig helfen,
Wenn ich vor Hunger — im wörtlichen Sinn —
Mußt' heulen mit den Wölfen.

Von jetzt an wurde ich gewöhnt
An alle und jede Blamage,
Von jetzt an mußt' ich bezahlen ſtets
Den Weltſchauſpielern die Gage.

Von einem Hidalgo hört' ich einſt,
Der focht gegen Windmühlenflügel,
Und für jede ſeiner Idealitäten bekam
Sein Knappe reelle Prügel.

So, was in der Welt nur irgend geſchah,
Mir ward es zum Strafgerichte,
Ich wurde geledert, ich wurde der
Sancho Panſa der Weltgeſchichte.

Viertes Klaglied.

Nachdem mich zu Münſter und Osnabrück
Geſtrichen der Chevalier Faublas
Und ein ſchwediſcher Herr, Namens Ochſenſtirn,
Aus dem Staatenſyſtem von Europa:

Da ging ich in meine Bibliothek
Und begann philoſophiſch zu ochſen,
Bis mir wieder befohlen würd allerhöchſt,
Mich für fremde Intereſſen zu boxen.

Ich hatte ſchon früher ausgeheckt
In meinen Mußeſtunden
Die Buchdruckerei, auch geht das Gerücht,
Ich hätte das Pulver erfunden.

Jetzt bohrte ich mich als Bücherwurm
In's Wiſſen hinein noch viel ſchärfer
Und erfand Leibnitzens Monaden, ſowie
Die Jakob Böhmiſchen Dörfer.

Ich pflanzte den Baum der Erkenntniß, die Frucht
Die reifte für Hinzen und Stoffeln,
Ich aber, der Michel, ich mußte mich
Begnügen mit ſchnöden Kartoffeln.

So ging's, bis der vierzehnte Ludewig,
Der Dieb — weh' that, meiner Seel', das! —
Mir aus dem philoſophiſchen Hintertheil
Lothringen herausſchnitt und Elſaß.

Bald mußt ich klopffechtern unter Prinz Eugen
Mit verſchiedenen türkiſchen Baſſen,
Bald wegen der ſpaniſchen Succeſſion
Mir tüchtig zur Ader laſſen.

Hernacher kam der preußiſche Fritz,
Welcher flötete und ſchnupfte
Und dem greiſen Reichsadler großmuthsvoll
Die letzten Schwungfedern rupfte.

Ein König war er jeder Zoll,
Doch ein preußiſcher, dieſer Fritze,
Und man hieß ihn den Großen, weil er gemacht
Schlechte Verſe und ſchlechte Witze.

Er hat ſich freilich ein gut Stück Land
Zuſammengeſiegt und geſtohlen,
Vgl. Friedrich Förſters Lobhudelſudelbuch
Und vgl. die Geſchichte von Polen.

Und weil der Fritze Händel gekriegt
Mit der öſterreichiſchen Thereſel,
Mußt' ich katzbalgen mich wiederum
Sieben Jahr' lang, ich alter Eſel!

Drauf wollt' Joſephus der Zweite gar
Eine Revolution anſtiften
In Oeſterreich!!! Da mußten ihn wohl
Die Väter Jeſu vergiften.

Dann plötzlich erſcholl aus Amerika
Die Erklärung der Menſchenrechte;
Die klang ſo traut, ſo verheißungsvoll
In die Ohren mir armem Knechte.

Doch daß ich hievon Nichts zu ſehen bekäm',
Mußten hin meine blinden Heſſen;
Die ließen ſich mit Haut und Haar
Von Coopers Mohikanern auffreſſen.

Fünftes Klaglied.

Nun legt' ich mich wieder auf Literatur,
Dichtete bardiſche Oho's und Yha's
Und lullte mich in frommen Schlaf
Mit des guten Klopſtocks Meſſias.

Aus dieſem Duſel hat mich geweckt
Die ſtählerne Stimme von Leſſing.
Der meinte, es ſei am Chriſtenthum
Viel Gold, doch mehr noch Meſſing.

Dann lüſtelte ich Wielandiſch auch
Mit franzöſiſch-griechiſchen Huren,
Und mußte drum machen in Piſa's Thurm
Gerſtenbergiſche Hungerkuren.

Das hat mich ſehr heruntergebracht
Bis zum mondſcheinflennigen Wehwau,
So daß Goethe als Werther mich ſelbſtmörderte
Von wegen Herrn Alberts Ehfrau.

Der Goethe, der war ein großer Held'
Und ein äußerſt kleiner Chriſt, oh!
Iſt in ſeinem Fauſt Gott Vater doch
Smollis mit Mephiſto.

Der Fauſt, ſagt man, ſei eigentlich ich;
Das iſt tröſtlich — der Sündenlümmel
Kommt ja durch weibliche Protektion
Zuletzt noch in den Himmel.

Indeſſen verſtand ich den Goethe nicht recht,
Auch nicht immer den Paſtor Herder,
Und im Ganzen war, aufrichtig geſagt,
Der Schiller mir viel werther.

Der ſang ſo recht idealiſch deutſch,
So engelſtimmig aetheriſch,
So marquisposaliſch, ſo ganz und gar
Nicht erdenatmosphäriſch.

Wie viele Thränen hat er verſchuld't
Wohl von Trieſt bis Danzig!
Wie läßt ſich ſchwärmen mit ihm ſo ſüß,
Bevor man alt wird Zwanzig!

Inzwiſchen hatte Immanuel Kant
Mit ganz unſchuldiger Miene
Erdacht „die Kritik der reinen Vernunft,"
Die deutſche Guillotine.

Mit der wurde jämmerlich geköpft
Der Glaube — o jerum, jerum!
Vernünftig mußt' ich werden und rational —
O quae mutatio rerum!

Doch fuhr ich in's Land der Vernunft langſam
Auf der Poſt des Fürſten von Taxis,
Blieb ſtehn bei der grauen Theorie —
Meine Nachbarn griffen zur Praxis.

Zur blutrothen Praxis griffen ſie ſchnell,
Die geſcheidten, alerten Franzoſen,
Sie ſetzten 'ne phrygiſche Mütze auf,
Auch gingen ſie ohne Hoſen.

Und während ich hab' guillotinirt
Die Himmelsgötter didaktiſch,
Guillotinirten ſie ihrerſeits
Die Erdengötter faktiſch.

Ach, daß ſie republikaniſch geſchwärmt,
Ich mußt' es monarchiſch büßen,
Und mußte mich krümmen jahrelang
Wohl unter Napoleons Füßen.

Der hat ſich endlich die Finger verbrannt
Beim Brand von Moskau elendlich,
Auch haben die Herren Koſaken drauf
Ihm heimgezunden ſchändlich.

Mir wurden befohlen ſodann allerhöchſt
Befreiungskriegeriſche Thaten?
Der Körner beſang ſie, der Rückert, der Arndt
Und zuletzt noch der Graf von Platen.

Was für Feldmarſchälle mich zum Sieg
Geritten auf der Trenſe,
Narrirt der porzellanene Biographeur,
Herr Varnhagen von Enſe.

Auch hat, was ich damals thun mußt' und wie
Ich erworben mir eiſerne Kreuzer,
In meiner berühmten Geſchichte gezeigt
Der Diſteli, der köſtliche Schweizer.

Ad vocem Schweizer — an dieſen will ich
Nicht ſatyriſche Lorbeern gewinnen,
Denn ich liebe die Schweiz und die Schweizer ſehr,
Doch mehr noch die Schweizerinnen.

Und weil ich als Sieger mich in Paris
Benommen deutſchgemüthlich und loyal,
Liebhaberten mich die Franzöſinnen ſehr
Nachhaltig im Palais Royal.

Rückkehrend aus Frankreich mußte ich
„Heil dir im Siegerkranz!“ brüllen;
Dann ließ ich mich von dem Alten im Bart
Trunväterlich Jahniſch drillen.

Mit weiten Hoſen und altteutſchen Rock
That ich an mich und langen Haaren,
Die wurden mir aber verſchnitten bald
Von den Mainzer Commiſſionaren.

Zu Wien ward ich geneunundbreißigtheilt,
Und als ich drauf ſang etwas ſtärker:
„Wo iſt des Deutſchen Vaterland?“
Da hieß es: Du Narr, im Kerker!

Was iſt, iſt vernünftig! dozirte mir vor
Der Staatsphiloſophus Hegel;
Drum ließ ich, was war, vernünftig ſein
Und trieb Aeſthetik mit Schlegel.

Ich abonnirte mich in der Leihbücherei
Auf Novalis, Brentano, Hoffmann, Tieck,
Beſtieg Ritter Fouque's lichtbraun Rößlein
Und ritt in's Land der Romantik.

Dort, in „mondbeglänzter Zaubernacht",
Vergaß ich Schmerz und Kummer,
Careſſirte Claurens Mimili und fiel
In germaniſch-chriſtlichen Schlummer.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Und, ja, ich trieb noch weiter ſogar
Das liberale Geflunker;
Rebellirte ich nicht etwas weniges
Zu Gunſten der braunſchweiger Junker?

Ließ ich mich nicht ſchicken in den April
Zu Frankfurt ſtudentiſchphantaſtiſch?
Comödierte ich in den Kammern nicht
Theophraſtiſchparacelſiſchbombaſtiſch?

Meine Herren erſtaunten, daß ich gute Haut
Mit einmal geworden wurmſtichig,
Und reſtaurirten mir ſchnell das Fell
Haushofſtaatskanzleriſchmetternichig.

Zu Wien da wurde mir wiederum
Mein Katechismus diktiret,
Der Brotkorb ward mir höher gehängt,
Der Maulkorb feſter geſchnüret.

Aus Schrecken macht' eine fausse couche ich
Und gebar das „junge Deutſchland,"
Welches Menzel, Cotta's kritiſcher Leibhuſar,
Gottläſterlich, blutſchändriſch, undeutſch fand.

Das „junge Deutſchland" rumorete
Gewaltig börniſch und heiniſch, —
Den Börne nennt man einen braven Mann,
Den Heine halb göttlich, halb ſchweiniſch.

Zugleich bewies der Dokter Strauß
Mir höchſt gelehrt und kritiſch,
Was ich ſchon längſt gewußt, es ſei
Das Leben Jeſu ſehr mythiſch.

Zwiſchen 'nein mußt' ich, da mein Nachbar Franzos
Nach dem linken Rheinufer ward lecker,
Hinüberjodeln, zum Schrecken dem Feind,
Das Rheinlied vom Nickel Becker.

Den Strauß überſtraußend wollte ein Bau'r
Handhaben den kritiſchen Flegel,
Und es römerte ſich jahrbüchernd auf
Die Rotte Korah Jung-Hegel.

Die wollte mich machen mit aller Gewalt
Demagogiſch und antichriſtlich,
Mich, der von Obrigkeitwegen ſein muß
Serviliſtiſch und pietiſtlich.

Zum Glück beſtieg ein romantiſcher Fürſt
Gerade den Thron von Preußen,
Der kurirte mit Cabinetspflaſtern mich
Vom junghegel'ſchen Gliederreißen.

Aus München berief er den Schelling her,
Als Glaubenswunderdokter —
Schon dreißig Jahre und drüber auf
Dem philoſophiſchen Gebärſtuhl hockt er.

Zwar ward er neulich accouchirt
In einem politiſchen Luſtſpiel,
Doch leider kam Nichts zum Vorſchein da,
Als Stank und Dunſt und Wuſt viel.

Doch blieb auch dieſe Pythia ſtumm,
Viel' andere thäten orakeln:
Der Görres legt' ein katholiſches Ei
Und begann loyolaiſch zu gackeln.

Herr Ludwig verdrängte den luther'ſchen Styl,
Uns participialiſch begabend,
Walhallagenoſſenſchaftslobwerk
Höchſtſelbſt geſchrieben habend.

Auch geiſtreiche Weiber ſetzten mir zu,
Die Schaalzof, die Ida, die Mine,
Und es ſchlug mir noch manch einen Purzelbaum vor
Ihrem Alter zum Trotz die Bettine.

Dann mußte ich dem lieben Gott
Und, was mehr noch, den Königen trutzen
In erſchrecklichen Oratorien
Von Herweghen, Hoffmannen, Prutzen.

Man meinte, es ſei das politiſche Lied
Staatsgefährlich und hochverräthlich,
Das erwies ſich als Irrthum bald, denn es ward
Durch Dingelſtedt hofräthlich.

Und weil das Singen von Freiheit und Recht
So unäſthetiſch chimäriſch,
Singt der Geibel, der preußiſche Staatsminſtrel,
Conſervativ penſionäriſch.

Die Einen wollen mich machen jetzt
Zum ungläubigen Sanscülotten,
Die Andern ſchrei'n: Bleib' chriſtlich ſtupid,
Sonſt wirſt du in Oel geſotten!

Die Einen muthen traktätelnd mir zu,
Das Irdiſche fahren zu laſſen,
Die Andern, ich ſoll induſtriell
Hans Dampf ſein in allen Gaſſen.

Jetzt ſoll ich katholiſch frohnen am Bau
Des hohen Dom zu Cöllen,
Dann wieder dem Jeſuitenfuchs
Proteſtantiſche Netze ſtellen.

Bald ſoll ich wallfahren zum heiligen Rock,
Bald zu Tieck'ſchem Comödienplunder,
Dann kommt noch der Ronge, der dumme Kerl — —
Genug, genug jetzunder!

Es ward mir von alledem zu Sinn,
Ihr glaubts nicht, wie dämiſch und läppiſch,
Elend im Magen und, ach, im Kopf
Wahrhaftig ganz albertknäppiſch.

Ich bin ſo matt, ich bin ſo müd',
O habt mit mir Erbarmen!
Ueberlaßt mein Geſchick dem V. A. Huber getroſt
Und andern Poliziſten und Gensdarmen.

Laßt in Ruh mich und geht nicht mit mir ins Gericht
So grauſam corneliuſſiſch!
Was kümmerts mich, was kümmerts euch,
Ob ich ruſſiſch oder boruſſiſch?

Was nützt euer Schmerz, was nützt euer Zorn,
Was nützt euer gottlos Geſtichel?
Ich bin ſo müd', ich bin ſo matt —
Laßt ſchlafen den armen Michel!

Das Idyll.

Soll es erſt die Nachwelt ſagen,
Was die Mitwelt hat gedacht?
Daß das fünfte Rad am Wagen
Iſt Europa's fünfte Macht.

Hoffmann von Fallersleben.

Alle Fenſter des alten Deutſchland bis unter's Dach und ſelbſt die Dachfenſter der Philoſophen ſind zugeſtopft, damit die Sonne der Revolution vorüber und, ohne die Herzen der Menſchen erquickt und ihren Sinn befreit zu haben, wieder untergehen könne. Wohlan, heben wir das Dach von dem finſtern Gebäude und laſſen wir das Sonnenlicht in alle Winkel ſcheinen.

Arnold Ruge.

Zu des heiligen Reichs Sandbüchſenverwalter berufen,
Such' ich dem deutſchen Volk Sand in die Augen zu ſtreu'n.

David Friedrich Strauß.

Die Stellung der Könige gleicht oft dem unglücklichen Schickſal gewiſſer Schauſpieler, die mit den lebhafteſten Geſtikulationen Empfindungen verſinnlichen ſollen, welche ſie in Wirklichkeit am wenigſten beſitzen. Manche unter ihnen herrſchen nur dann, wenn ſie, daß ſie herrſchen, mit der Kunſt beiſpielloſer Selbſtüberwindung verleugnen; Andere wiegen ſich noch in dem Taumel altritterlicher Gefühle und wären zu den kühnſten Evolutionen geneigt: aber proſaiſche Baumwollſäcke, Callicos, Flachsmaſchinen und hungerleidende Weber hemmen die freie Ausdehnung ihrer königlichen Schritte.

Alexander Flegler.

Erſter Brief.

„Wozu nützt dein ewiges Vagiren, Zeitungs-
„leſen, Kannegießern, diskutiren hinter dem
„Weinglas, Witz machen im engen Freunde-Zir-
„kel, mit einem Wort wozu nützt dir deine Beob-
„achtungsgabe und dein Wiſſen, wenn du immer
„hinter dem Berge damit hältſt und nicht auch bei-
„nerſeits, wie das ſo viele Andere, zu größerer
„oder geringerer Erbauung des Publikums, ge-
„than haben, in die Schranken der Oeffentlich-
„keit mit erhobener Lanze einreiteſt?“ ... So
ſchriebſt du alter Geſelle, der ſich auf ſeinem geſegneten Land-
gut in göttlicher Ruhe der ſchönen Erde freut und ihrer ſte-
tigen Produktions-Kraft, du, der das Getriebe der Welt an
ſeinen philoſophiſchen Augen vorüberziehen läßt, wie ein
Schattenſpiel, mir, deinem unglückſeligen Freunde, deſſen bö-
ſer Stern es wollte, daß er ſich frühe ſchon in den tiefen Stru-

del der bahnenloſen Politik warf und damit jenen finſtern, blindwaltenden Mächten verfiel, welche ihr Opfer immer tiefer hinabziehen in den ſchwarzen Sumpf verworrener Leidenſchaften und Intriguen, wo Klarheit, Wahrheit und Gerechtigkeit ſeltener ſind, als jene Schwimmer im Schiffbruch. .... Und dennoch will ich dir folgen, du freundlicher Rathgeber! Ich will es verſuchen, mit dem Maßſtab der ewigen Ideen des Rechts und der hiſtoriſchen Lehren die Völker und Staaten des deutſchen Vaterlands zu meſſen, deſſen Schwäche und (wenn ich welche finde) deſſen Stärke an den Tag zu legen; ich will mich erheben über Vorliebe, Zorn und Bitterkeit; aber wenn ich einmal rede, ſo ſoll auch Nichts verſchwiegen bleiben, was mir zum Bewußtſeyn kam, und noch weniger werde ich hinter dem Berge halten mit den Ueberzeugungen, die ſich beim Studium der Geſchichte meinem Kopfe und Herzen aufgedrungen haben. Ja, Freund, die Geſchichte allein gibt einen Leitfaden im Labyrinth der Diplomatie und Politik; aus der Vergangenheit allein macht ſich dem endlichen Geiſte die Gegenwart verſtändlich, die Zukunft berechenbar, vorausgeſetzt nemlich, (was ich feſt glaube) daß es, trotz der Unendlichkeit der Zeiten und Räume, in der vernünftigen Geiſterwelt eine ſittliche Ordnung, einen Unterſchied zwiſchen Gut und Bös, folglich eine Vergeltung gibt, vorausgeſetzt, daß die Menſchheit und ihre Völker Ziel und Zweck haben und nicht blos exiſtiren, um in dem ewigen Tanze der Sphären willenlos gedreht zu werden, wie die Ungläubigen und Unreinen im Oberon .... Doch wohin

verſteige ich mich? Schickt es ſich denn für den Publicisten, einen Sinn zu haben für die großen Wahrheiten der inneren Anſchauung? ſich hinaufzuſchwingen auf den höchſten Berg der Erkenntniß, wo ihm der einzelne Staat, ſo bedeutend er ſeyn mag, wie eine Schaumblaſe erſcheint, verloren im wallenden Ozean, wo er die längſten Völkerepochen mit dem Sekundenzeiger meſſen muß? wo er gleichgültig werden könnte über den moraliſchen Werth der wechſelnden, ſchnell vergänglichen Erſcheinungen? Nein, nein! ich wollte dir nur zeigen, daß ich hinter allen Reflexionen und Urtheilen über eine beſchränkte Gegenwart und hinter dem engen hiſtoriſchen Horizont ſelbſt noch einen intellektuellen Ueberblick beſitze, der mich ſtärkt, wenn ich zweifle, tröſtet, wenn ich leide, und milde macht, wenn ich raſe über die Erbärmlichkeit und Schlechtigkeit der Dinge, die ich mit Händen greife, und die Widerwärtigkeit der Erfahrungen, die auf mein Ich in ſeinen momentanen Bezügen einſtrömen. Zudem iſt es gut, ſtets einen Rettungs-Anker zu haben, wenn man auf gefährlicher See ſegelt, und ich thue daran nichts Anderes, als die meiſten meiner Mitmenſchen, welche ſich, zur Ausgleichung der irdiſchen Verhältniſſe, eine Brücke in den Himmel bauen, oder ein Verſinken in den Schlund des Verderbens annehmen. Zwiſchen mir und ihnen waltet nur der Unterſchied ob, daß ich für die Zwecke der abſoluten Gerechtigkeit keine plötzliche Abbrechung der Weltordnung mit den Individualitäten durch unmittelbare allmächtige Waltungen mir denke, ſondern den gleichen Schauplatz und die ſtetige Verkettung von Urſachen und

Folgen vorausſetze. Im Grunde läuft das auf Eines hinaus, auf den Trieb und Wunſch aller Vernünftigen, daß Gerechtigkeit werde in der beſeelten Natur unter den zurechnungsfähigen, moraliſchen Weſen.

Dieſer Gerechtigkeits-Trieb allein iſt es auch, dem ich huldige, wenn ich eine kleine Spanne Zeit, ein einzelnes Volk, einen beſonderen Staat meinem durch unzählige Verhältniſſe beſchränkten Urtheil unterwerfe. Ich verwahre mich aber, als Menſch, feierlich gegen die Vorausſetzung, als wolle ich mich an der Maſſe der Bevölkerung einer Staatsgeſellſchaft vergreifen, wenn ich die Grundſätze und Maximen verdamme, auf welche der Inſtinkt und Wille zufälliger Herrſcher und Rathgeber eine ſolche Maſchine baſirt haben. Nicht über eine Nation, über ein Volk darf ich den Stab brechen, wohl aber über die Theorie und Praxis ſeiner Regierung und Diplomatie, ſobald ich durch Thatſachen nachzuweiſen im Stande bin, daß dieſelbe nach Innen und Außen den unumſtößlichen Geſetzen der Gerechtigkeit widerſpricht. Wechſelt ja doch Alles unter dem Monde, Politik und Diplomatie, Theorie und Praxis, Glück und Unglück, Könige und Miniſter; nur das Volk iſt unſterblich. Warum ſollte das Veränderliche und Vergängliche, wenn es als fehlerhaft und ſchädlich erkannt wird, nicht durch Beſſeres und Rechtlicheres erſetzt werden können, ſobald das Bleibende, das Unſterbliche, ich meine das Volk, einmal deutlich erkannt hat, daß ſelbſt eine glänzende Auſſenſeite von Macht und Scheinglück kein Surrogat ſeyn darf für innere Hohlheit, hinterliſtigen Egois-

mus, geheimſchleichende Raubſucht und Gewaltthätigkeit, ſo wie für unwürdige Gängelung oder Beſtechung der Intelligenzen und Gewiſſen? Kann das rothe Licht der Verurtheilung, welches durch unparteiiſche Geiſter auf ein falſches Staatsprinzip geworfen wird, nicht vielleicht ſogar in das Gemüth eines Gewaltigen fallen, der, in Traditionen und Maximen früherer Herrſcher befangen, möglicher Weiſe es gar nicht ahnt, wie weit das Syſtem, zu deſſen Aufrechthaltung und Ausbildung er ſich berufen wähnt, von den Vorſchriften des Menſchen- und Völkerrechts abweicht, der es nicht ahnt, daß das Gebäude, zu deſſen Meiſter er berufen iſt, auf dem Sande der Unſicherheit, den unterminirten Boden der Gewaltthätigkeit, und dem wankenden Fundament innerer Zerriſſenheit ſteht? Läßt es ſich nicht denken, daß der Wille eines Mächtigen, an welchem Spuren von Gerechtigkeit nicht zu verkennen ſind, auf redlichere Bahnen einlenken könnte?

Nur dieſe gute Abſicht, mein Freund, leitet mich, wenn ich den Sporn, den mir deine vorwurfsvolle Aufforderung in die Seiten ſetzte, wirken laſſe und mich zu Arbeiten verſtehe, die den alten Schmerz über mein Vaterland in mir ſo lebhaft erneuen müſſen. Indem ich in der eiternden Wunde wühle und das Meſſer an faules Fleiſch ſetze, gebe ich mich der Hoffnung hin, meinerſeits einen Theil jener Heilung zu verſuchen, um welche alle gewiſſenhafte und erleuchtete Köpfe des deutſchen Vaterlandes auf dieſe oder jene Weiſe bemüht ſind. Ich meinerſeits baue noch am Meiſten auf die Schärfe

des Wortes, denn ach! das Schwert verirrt ſich gar oft in ſeinem blinden Dreinſchlagen an geſunde Stellen und erweitert die Wunde, indem es die ſchlimmen Begierden erweckt, oder verſtärkt. Freilich beſagt ein bekanntes Staats-Axiom: „was die Arznei nicht heilt, heilt der Stahl oder das Feuer;“ allein dieſe Roß-Kur, die nach Auſſen Krieg, nach Innen Revolution heißt, mag ich weder rathen, noch wünſchen, weil ich befürchte, daß in beiden Fällen die deutſche Nation die Zeche bezahlen müßte, ſei es mit Provinzen und Geld an das Ausland, ſei es mit dem Wohlſtand und der Induſtrie der Mittelklaſſen an die Proletarier des Inlands, welche — auf der Stufe, wo ſie jetzt ſtehen — gar wohl im Stande wären, ſogar unſerer Civiliſation einen rohen Stoß beizubringen. Darum ſeien es Rede und Schrift und alle mit der Staats-Ordnung verträglichen Mittel, die mir als Waffen in dem idealen Kampfe für Freiheit der Leiber, Geiſter und Gewiſſen anwenden! Haben doch auch die Mächte, und eine beſonders, durch Redensarten ſo viele Begeiſterung erregt und ſo Großes ausgerichtet: warum ſollte der gleiche Hebel, der auf einer Seite gezogen hat, nicht auch auf der andern ziehen? Einen Verſuch wenigſtens, oder vielmehr noch einen Verſuch, noch zehn Verſuche iſt die Sache werth, denn hinter dem Vorhang friedlicher Erörterungen lauert ohnehin ſtets jenes blutige Geſpenſt, vor deſſen Beſchwörung mir graut, und bräuet der „letzte Beweisgrund“ der Könige und Völker, die Berufung an die Gewalt.

Zweiter Brief.

Ins Allgemeine hinein zu ſchreiben iſt leicht, das finde ich in meinem erſten Brief, den ich zu einer ganzen Diſſertation hätte erweitern können, wenn ich auf einem jener Katheder ſtünde, wo man der Jugend einen blauen Dunſt vor die Augen macht, durch welchen hindurch ſie die Wirklichkeit nur im Dämmerlichte erblickt. Und weil es dann hinwiederum gerade die Jugend iſt, deren raſche, bilderreiche Feder von Spekulanten und politiſchen Füchſen zur Publiciſtik verwendet wird, ſo tiſcht man der leſenden Menge gewöhnlich ein Potpourri von allen möglichen Theorien, Negationen, Wünſchen, drangvollen Ergießungen und unpraktiſchen Beſtrebungen auf, die zu keinem erfreulichen Reſultat führen, weil ſie nicht auf eine klare Anſchauung der Dinge und auf einen realiſirbaren Plan gebaut ſind. Das iſt es aber juſt, was den ſchlauen Machthabern und habilitirten Volks-Ausbeutern gefällt; ſteht es ihnen doch immer frei, vorlauten Schreiern, „die es gar zu arg machen,“ mit Staatsgeſetzen oder Cabinetsordern auf die Finger zu klopfen, und dem gemäßigten Bürger bei ſolchen Gelegenheiten einen intreſſirten Abſcheu vor

„machtloſen Theorien und umwälzeriſchen, nivellirenden, communiſtiſchen Tendenzen“ beizubringen. Mit Speck fängt man Mäuſe. Jede Bewegung in Europa aber wird als eine Mäuſefalle für die deutſche Jugend benutzt, hinter welcher, wenn ſie den Köder angebiſſen hat, ein diplomatiſcher Congreß, eine Centralcommiſſion den Schlag fallen läßt. Die Gefangenen und ihre hochverrätheriſchen Pläne werden dann in den Organen der Gewalt vor den Augen der erſtarrten Spießbürger ausgeſtellt, gerade ſo, wie die Baurenburſche den beſorgten Hühnerzüchterinnen angenagelte Marder vorhalten mit dem Refrain:

Eier 'raus! Eier 'raus!

Oder wir laſſen den Marder in's Hühnerhaus!

Die armen Jungen waren indeß keine Marder, ſondern voreilige Märtyrer unverdauter Meinungen, deren Ausführung im Reiche der Unmöglichkeit lag und beim erſten entfernten Verſuche ſcheitern mußte. Aber ſie taugten trefflich zum Popanz, um die ängſtlichen Philiſter-Seelen einzuſchüchtern und die gerechten Anſprüche der Völker auf unbeſtimmte Zeit zu vertagen. Das Ganze war nur ein Puff oder Putſch zur Motivirung des Terrorismus monarchiſch-ariſtokratiſcher Reaktion. Wir haben das in den Jahren 1823 und 1833, den Endpunkten der demagogiſchen und demokratiſchen Ideologien deutſcher Studenten, erlebt. Allein es muß anders werden. Dieſes Spiel mit unreifer, jugendlicher Begeiſterung zu Nutz und Frommen der übergreifenden Gewalt muß aufhören, um ſo mehr, als es zu einer betrübenden Täuſchung

des aufgeklärtern Mittelſtandes auch in anderer Beziehung beiträgt. Es hat ſich nämlich ſeit Jahrzehenden eine Koterie alter liberaler Praktici, meiſt dem Advokatenſtand angehörig, gebildet, welche das Opponiren zu ihrer Profeſſion machte und, ohne je in's gefährliche Waſſer zu gehen und ihre eigenen Perſonen auszuſetzen, ſich junger Gemüther bemächtigte, ſie in's Feuer jagte, und während die armen Teufel in den Gefängniſſen ſchmachteten, den Dank des Volks für liberale Beſtrebungen bequem für ſich aufkipperte. Dieſe Koterie beleuchtet dann die Opfer transparant, zuckt über deren Unbeſonnenheit die Achſel und erſcheint in dem Lichte „beſonnener Oppoſition," welche nach dem Geſchmack des hablichen Bürgers iſt, der ſich dafür von dieſer egoiſtiſchen Partei, die ich die liberale Ariſtokratie nennen möchte, gängeln läßt. Sie iſt aber durch und durch faul und es thut Noth, ihr die volksthümliche Maske abzureißen. Sie treibt mit den freiſinnigen Stichwörtern ein eigennütziges Spiel, aber trägt niemals Früchte; denn ſie liebt den Status quo, der ihr eine unverdiente Bedeutung leiht, wäre aber weder fähig, noch gewillt, beſſere Zuſtände in's Leben zu rufen. Ihr Syſtem iſt die ewige Negation, der ſtereotype Tadel, das unveränderliche Kopfſchutteln, Hetzen, Verdächtigen; Poſitives findeſt du nichts an ihr. Sie ſcheint mir faſt noch verwerflicher als ihre abſolutiſtiſchen Gegner, — die doch handeln, regieren, verwalten und die Staatsmaſchine handhaben, — weil ſie der befruchtenden Ideen ermangelt und keine Produktionskraft zu neuen ſocialen Geſtaltungen beſitzt. Der ächte Volks-

Soll es erſt die Nachwelt ſagen,
Was die Mitwelt hat gedacht?
Daß das fünfte Rad am Wagen
Iſt Europa's fünfte Macht.

Hoffmann von Fallersleben.

Alle Fenſter des alten Deutſchland bis unter's Dach und ſelbſt die Dachfenſter der Philoſophen ſind zugeſtopft, damit die Sonne der Revolution vorüber und, ohne die Herzen der Menſchen erquickt und ihren Sinn befreit zu haben, wieder untergehen könne. Wohlan, heben wir das Dach von dem finſtern Gebäude und laſſen wir das Sonnenlicht in alle Winkel ſcheinen.

Arnold Ruge.

Zu des heiligen Reichs Sandbüchſenverwalter berufen,
Such' ich dem deutſchen Volk Sand in die Augen zu ſtreu'n.

David Friedrich Strauß.

Die Stellung der Könige gleicht oft dem unglücklichen Schickſal gewiſſer Schauſpieler, die mit den lebhafteſten Geſtikulationen Empfindungen verſinnlichen ſollen, welche ſie in Wirklichkeit am wenigſten beſitzen. Manche unter ihnen herrſchen nur dann, wenn ſie, daß ſie herrſchen, mit der Kunſt beiſpielloſer Selbſtüberwindung verleugnen; Andere wiegen ſich noch in dem Taumel altritterlicher Gefühle und wären zu den kühnſten Evolutionen geneigt: aber proſaiſche Baumwollſäcke, Callicos, Flachsmaſchinen und hungerleidende Weber hemmen die freie Ausdehnung ihrer königlichen Schritte.

Alexander Flegler.

Erſter Brief.

„Wozu nützt dein ewiges Vagiren, Zeitungs-
„leſen, Kannegießern, diskutiren hinter dem
„Weinglas, Witz machen im engen Freunde-Zir-
„kel, mit einem Wort wozu nützt dir deine Beob-
„achtungsgabe und dein Wiſſen, wenn du immer
„hinter dem Berge damit hältſt und nicht auch bei-
„nerſeits, wie das ſo viele Andere, zu größerer
„oder geringerer Erbauung des Publikums, ge-
„than haben, in die Schranken der Oeffentlich-
„keit mit erhobener Lanze einreiteſt?“ ... So
ſchriebſt du alter Geſelle, der ſich auf ſeinem geſegneten Land-
gut in göttlicher Ruhe der ſchönen Erde freut und ihrer ſte-
tigen Produktions-Kraft, du, der das Getriebe der Welt an
ſeinen philoſophiſchen Augen vorüberziehen läßt, wie ein
Schattenſpiel, mir, deinem unglückſeligen Freunde, deſſen bö-
ſer Stern es wollte, daß er ſich frühe ſchon in den tiefen Stru-

Bundes beweist, daß ihnen die beiden mächtigsten Mitglieder der Conföderation eine ebenso heillose, als ungegründete Angst wegen der ständischen Verfassungen und liberalen Richtungen ihrer Länder eingeflößt haben, zu keinem andern Zweck, als um diese kleinen Regierungen ganz in ihre Netze zu verstricken und zu willenlosen Werkzeugen ihrer Plane zu machen, kurz, um dieselben einer Hegemonie zu unterwerfen; wenn man ihnen auseinandersetzt, daß von diesen beiden Preußen ihr gefährlichster Feind ist, weil es ihnen nicht einmal die Ruhe des stabilen Monarchismus gönnt, wie Oestreich, sondern stets mit dem Zeitgeist kokettirt und die öffentliche Meinung, um sich populär zu machen, bearbeitet; weil es sie ins Feuer jagt, um die Kastanien herauszuholen, wie in der katholischen Frage, und dann in den Verlegenheiten verläßt; weil es endlich gar nicht abgeneigt wäre, ihrer so viele, als die Pentarchie gestatten würde, mit Rußlands Hülfe zu verschlingen. Daraus muß hervorgehen, daß die souverainen Regierungen Deutschlands keinen sicherern Anker haben, als die Liebe ihrer Völker, welche einzig und allein mit gewissenhafter Vollziehung der Constitutionen, mit väterlicher Sorge für ihr materielles und geistiges Wohl, und mit ächter Toleranz gegen religiöse und politische Meinungen zu gewinnen wäre. Emancipation von dem Joche Preußens, Oestreichs und mittelbar Rußlands, das ihnen zu Frankfurt a. M. unter den Bundesfürsten aufgelegt wird, Behauptung der vertragten Rechtsgleichheit und ihrer Souverainität wäre der einzige Weg zu diesem schönen Ziel, welches sie nie er-

reichen werden, so lange die Politik jener drei Mächte allein maßgebend für die innern Angelegenheiten ihrer Länder bleibt, denn Preußen zumal, als die hungrigste und habgierigste von allen, gründet seine Aussichten und Hoffnungen auf Vergrößerung in Deutschland hauptsächlich auf die Untergrabung der inneren Zufriedenheit seiner kleineren Bundesgenossen, auf die Lockerung der Bande zwischen Völkern und Regierungen, die natürlich immer schwächer werden müssen, je mehr die Bürger einsehen, daß es ihren Herrschern nicht bloß an gutem Willen, die beschworenen Verträge zu halten, fehlt, sondern, was noch weit schmählicher und erbärmlicher ist, daß es denselben an Kraft und Macht gebricht, gegen auswärtige Insinuationen Verfassung und Gesetze ihrer Länder aufrecht zu halten. Eine glühende Schaamröthe hätte jene Minister überlaufen sollen, wenn sie sich nicht alle längst ausgeschämt hätten, welche in Baden, Würtemberg ꝛc. die Aufhebung der verfassungs- und gesetzmäßigen Preßfreiheit, des Rechts der Steuerverweigerung, der Association u. a. mit den Befehlen des deutschen Bundes entschuldigten, als wären sie Vasallen, als könnte ihren Souverainen eine Macht auf Erden gebieten, die heiligsten Eide zu brechen und damit ihrer eigenen Freiheit und Selbstständigkeit sich zu begeben! Diese Wahrheit ist so himmelschreiend, so sonnenklar, daß den betreffenden Fürsten doch endlich die Augen darüber aufgehen müssen, zumal beim Anblick der ungeduldigen Hast, womit Preußen sich aller Springfedern ihrer Länder bemächtigt, alle Geschäfte mit dem Ausland für sie besorgt, und nun — o

Spott der Sünde! — nachdem es ſie zur Niederhaltung des Geiſtes und Rechts in ihren Staaten bundesſchlüſſig gezwungen, mit unerhörter Schauſpielerei ſogar liberaler, toleranter, nationaler und cenſurbilliger ſich hinſtellt, als ſeine verführten und bethörten Opfer!

Zweitens halte ich für ein möglicher Weiſe wirkſames Rettungsmittel die energiſche Haltung der Ständeverſammlungen, welchen ein bewußtes, feſtes und erreichbares Ziel ihres Wirkens vorſchweben ſoll.

Wie ich kaum eben eine deutſche Republik als ein Unding verwarf, ſo verwerfe ich auch ein demagogiſches Schwätzen und Conſpiriren zum Behuf einer monarchiſchen, etwa imperialiſtiſchen Einheit Deutſchlands. Nicht, als ob mir der Gedanke fremd wäre, daß nur eine organiſche Einheit des geſammten Vaterlandes die deutſche National-Macht auf den verdienten Rang unter den übrigen Mächten erhübe; aber der Genius der Geſchichte raunt mir zu, daß die Wiederherſtellung dieſer Einheit, wenn ſie je zu Stande kommen ſoll, nicht von den Deliberirungen der Menſchen, ſondern von dem Gang der Dinge und von den Ereigniſſen abhängig iſt. Nach der National-Erhebung im Jahr 1814 war eine ſolche Idee denkbar, heute iſt ſie zu exorbitänt. Nationen müſſen warten können, ſie müſſen durch das Fegfeuer ihrer hiſtoriſchen Schuld gehen, bis ſie geläutert ſind. Wir ſind aber in unſeren politiſchen Zuſtänden noch gar nicht geläutert. Wo iſt Gemeinſinn, wo iſt Rechtsbewußtſein, wo iſt innere Freiheit und Bürgertugend anzutreffen, Eigenſchaften, die doch allein ein

großes Reich zu conſtituiren vermögen? Das wäre mir ein ſchönes deutſches Reich, das in nichts Anderem beſtände, als daß die 36 geiſtigen und materiellen Ketten, die das Volk an 36 Throne knüpfen, nach Zerreißung der übrigen Fugen, nun ganz einfach Ring an Ring mit einander verbunden und an einen einzigen Thron geſchmiedet würden! Wir müſſen erſt würdig werden, eine große Nation zu heißen, damit wir auch als ſolche Platz greifen und gelten. Ebendarum thut es Noth, daß die Vertreter unſerer Stämme jene Energie entfalten, die im Stande iſt, Gewaltthätigkeit, woher ſie ſtamme, abzuweiſen und Verfaſſung, Geſetz, Recht, Religion und Fortſchritt zu ſchützen. Aber es ſcheint mir, daß ſelbſt die meiſten von Denjenigen, welche Oppoſition gegen die Uebergriffe des Bundes und der ſpeziellen Regierungen machen, des rechten Weges verfehlt haben. Gemeinhin richten ſie ſich nach dem Muſter der Franzoſen, überſehend, daß unſere Zuſtände von den franzöſiſchen himmelweit divergiren. So wie wir jetzt ſtehen, verdient eine „Oppoſition um jeden Preis“ den Tadel jedes geſunden Politikers, da ihre Taktik die conſtitutionellen Regierungen nothwendig in die Arme des abſolutiſtiſchen wirft und ſie veranlaßt, den Cabalen jener liſtigen Macht, die auf dem Saile der Quaſiconſtitutionalität balancirt, Gehör zu ſchenken. Unwillkührlich wird die demagogiſche Oppoſition, welche nicht einmal das Prinzip der Regierung, dem ſie geſchworen, anerkennt, zur kläffenden Meute, die das miniſterielle Wild kleiner Staaten dem Park von Sanſouci oder Schönbronn zujagt. Das iſt ein ſchwerer

Irrthum. Die Volksrepräſentation darf ſich nicht außerhalb der Grundlagen ſtellen, auf welchen ihr Beſonderſtaat gebaut iſt, ſonſt hängt ſie ſich und wenn ſie mächtig wird, ihn in die Luft. Sie muß ihrer Regierung zeigen, daß ſie den redlichen Wunſch hegt, dieſelbe ſtark, einflußreich und imponirend gegen Fremde und Bundesgenoſſen zu ſehen; ſie muß ihr in allen rechtlichen Anforderungen einen guten Willen und entſchiedenes Wohlwollen beweiſen: dann wird vielleicht die Regierung ihrerſeits zur Einſicht kommen, daß auch ſie nicht ſich außerhalb des beſchworenen Staatsgrundſatzes ſtellen darf und allen gerechten, auf Verfaſſung und Geſetz gegründeten Forderungen der Kammer ein ſtets geneigtes Gehör zu ſchenken hat. Aber wohin ſoll es führen, wenn ein Miniſter ſagen kann: „ich fechte nicht mehr auf verfaſſungsmäßigem Boden; meine Gegner ſind Demokraten, Republikaner, Imperialiſten; um ihnen die Stange zu halten, bleiben mir nur die Waffen des reinen Monarchismus übrig?“ Und ſolche verlarvte, verkappte, nächtliche, hinterliſtige, heuchleriſche Wortgefechte, wobei Niemand ſeinen wahren Gedanken ausſpricht und Jeder einen Hochverrath an der Conſtitution im Hintergrunde hat, wo Bitterkeiten auf Bitterkeiten folgen, und am Ende die fremde Gewalt als letzte Inſtanz gezeigt wird, — das nennt man ſeit langer Zeit Berathungen der deutſchen Volkskammern! Wäre die Oppoſition ehrlich geweſen, die Regierungen hätten nicht ſo unterdrückeriſch und unehrlich ſich betragen können, als ſie in den Bundesbeſchlüſſen von 1832 es gethan haben. Darum ermahne ich die deutſchen

Kammern, es redlich mit ihrem beſondern Lande und den Inſtitutionen deſſelben zu meinen, ein gerades Herz gegen die Regierung und ein redliches gegen das Volk, das nur von ſeinem einzelnen Mutterſtaate weiß, zu zeigen, dann müſſen die Fürſten und ihre Räthe mit Vertrauen und Rechtlichkeit nachfolgen, dann können ſie auch eine feſte und ernſte Sprache wider abſolutiſtiſche Anſinnungen anderer Mächte führen und mit Stolz ſagen: das und das dürfen wir unſerem guten und treugeſinnten Volk nicht anthun, wir würden ſeine Achtung und Anhänglichkeit verſcherzen, durch die wir ſtark genug ſind, ungerechte Anmuthungen abzuweiſen.

Mein drittes Verbeſſerungs-Mittel, wodurch ich auf die Maſſen nützlich zu wirken gedächte, wäre die Volksſchule und das lebendige Wort. Noch lieſt unſer Volk wenig, aber es lernt in ſeiner Jugend, es hört und diskurrirt mit vernünftigen Männern. Wäre es denn wohl ſo ganz „unmöglich", der männlichen Jugend von 13 — 18 Jahren diejenigen Begriffe und Kenntniſſe beizubringen, wodurch ſie zu Bürgern gebildet würden, die ihre Rechte und Pflichten kennen? Es ſollte doch, meine ich, kein Hexenwerk ſeyn, in jedem Lande einen gediegenen Verfaſſungs- und Geſetzes-Katechismus zu entwerfen, welcher erſt den geiſtlichen und Schulamts-Candidaten entwickelt und interpretirt, und von dieſen dann ihren Schülern beigebracht würde? das Volk bliebe gewiß gegen eine Wohlthat nicht unempfänglich, welche dem gemeinen Mann in ſeinem bürgerlichen Leben ſo manche Verſtöße,

Geldausgaben, vergebliche Gänge, Irrthümer und Rügen erſparte. Denn warum beträgt ſich der Beamtenſtand hochfahrend, grob, gewaltthätig und hart gegen die niedern Volksklaſſen? Aus keinem andern Grund, als weil ſie ihn nicht verſtehen, weil ſie von der Organiſation, bei der er als Glied wirkt, nichts begreifen und ihm daher tölpiſch, widerſpenſtig oder leibeigen erſcheinen. Seines Amtes iſt es nicht, ihnen weitläufige Nachweiſungen und Auseinanderſetzungen zu geben, es mangelt ihm an Zeit dazu, an Geduld und an augenblicklicher Capacität des betreffenden Individuums. Aber hätte er Leute vor ſich, die nicht durch Unwiſſenheit ſeiner Diskretion anheimgeſtellt wären, ſo würde er andere Saiten aufziehen und nie jene Inhumanität anfangen, die urſprünglich der gebildeten Klaſſe nicht eigen iſt, ſondern gewöhnlich erſt in der Amtspraxis beginnt. Sobald aber einmal ein conſtitutioneller Unterricht eingeführt wäre, würden befähigtere Köpfe, regere Gemüther, welterfahrene Männer auf dem Lande ſicherlich von ſelbſt die Weiterbildung ihrer Mitbürger durch Geſpräche und Rathſchläge übernehmen; dann würde auch ein öffentliches Leben eintreten, das dem geſchriebenen Wort Zugang in den Hütten verſchaffte, ohne daß man befürchten müßte, jeder publiciſtiſche und journaliſtiſche Hauch könnte ſeinen geſunden Sinn trüben, und ſein Urtheil irre leiten; es wäre alſo dann auch jene Präventiv-Maßregel, die man Cenſur nennt, durchaus unentſchuldbar, und die entehrende Bevormundung

der Preſſe, welche uns zum Geſpötte des Auslands macht, zerfiele als gänzlich unbegründet in ſich ſelbſt.

Nicht wahr ich träume? ich ſchwärme? Guter Gott, ich bin ja ein Deutſcher, und in dem Träumen und Schwärmen beſteht mein einziges Glück. Ich will aber gleich aufwachen und zum Anſchauen meiner Noth kommen.

Dritter Brief.

Der Zweck dieſer Blätter, die ich dir par hazard zuſchicke und die dich vielleicht gar nicht erreichen, iſt alſo eine Schilderung der äußeren und inneren Verhältniſſe jener europäiſchen Macht, welche, die fünfte und letzte an Rang unter den großen, wie ein Alp und Vampyr die kleineren deutſchen drückt und ausſaugt, ſie abängſtet und in Unruhe verſetzt, und, gleich einem ſubalternen Beamten, der die Püffe, die er von oben bekommt, in verſtärkterem Maße nach unten austheilt, an den ſchwächeren Bundesgenoſſen ihre Aerger über die eigene Inferiorität in Vergleichung mit den wahren Großmächten ausläßt.

Preußen iſt der Zuchtmeiſter, der Polizeidiener, der Korporalſtock der heiligen Allianz oder Pentarchie in dem vielgetheilten Deutſchland. Wenigſtens hat es fünf und zwanzig Jahre lang die Rolle übernommen, alle ſchlechten Erfindun-

gen und Maßregeln der europäiſchen Congreſſe und Centralcommiſſionen in den ſekundären Staaten Deutſchlands einzuführen, den ſelbſtſtändigen Fürſten und conſtitutionellen Völkern derſelben das Mahlzeichen des abſolutiſtiſchen Thieres recht deutlich und ſchmachvoll auf die Stirne zu drücken, alle Fäden der internationalen Politik zu verſitzen, alle kitzlichen Punkte und wunden Flecke der kleinern Staaten ſo peinlich als möglich zu betaſten und durch ſeine Einmiſchung Mißmuth und Mißtrauen zwiſchen den Regierungen und Regierten hervorzurufen. Nach ſeinem Muſter wurde in den meiſten Ländern eine unverſchämte, bornirte, koſtſpielige, unpopuläre und blutigelnde Bureaucratie eingeführt, es hat alle Verfaſſungen im Keime untergraben, in ſeinem Schooße wurden die Verſchwörungen angezettelt, wegen welcher dann das geſammte Deutſchland ſich vor Gericht ſtellen und knebeln laſſen mußte. Es hat alle böſen Leidenſchaften, alle Perfidien, alle Anläſſe zu Hader und Streit im Herzen ſeiner Bundesgenoſſen gehegt und gepflegt, um dieſe am Gängelbande und an der Naſe herum zu zerren, ſeine Bemühungen gingen nie auf einen andern Zweck aus, als daß man immer ſeiner bedürfe, als daß es immer etwas zu klagen, zu vermitteln zu ſchiedrichten habe. Gott weiß, ob ſeine Diplomaten nicht die agents provocateurs machten und Verbrechen ausſäeten, um Einmiſchungen, Repreſſivmaßregeln, gewaltthätige Bundesbeſchlüſſe und Chikanen aller Art ärndten zu können. Vor Preußen möchte ich die mittleren und kleinen Staaten meines Vaterlands warnen, denn ſeine Kreaturen

ſchleichen umher, wie die Füchſe, die in Taubenneſter einzuſchlüpfen ſuchen.

Nur aus dem Mangel an Zuſammenhalten der kleinen Staaten, und aus den abſichtlich genährten Diſſidien dieſer Fürſten und Völker ſchöpft Preußen einen Einfluß, eine Oberherrlichkeit über das geſammte Deutſchland (mit Ausnahme Oeſtreichs), die es in Anbetracht ſeiner eigenen inneren Schärfe und Zerriſſenheit, weder anſprechen, noch erlangen konnte. Sei't einig, ihr Kleinen, ſei't verträglich und harmoniſchen Sinnes, ihr Völker und Regenten, ſo werdet ihr auch wahrhaft ſouverain, auch ſelbſtſtändig nach Innen und Auſſen ſeyn; ſo wird man euch nicht ferner anſinnen dürfen, eure beſchworenen Staatsverträge auf Befehl des Bundes zu brechen, ſo werdet ihr nicht meineidig werden müſſen, weil Preußen meineidig ſein will! Ihr werdet euch dann der fatalen Nothwendigkeit, willige Werkzeuge in fremder Hand zu ſeyn, und die Gehäſſigkeit, die eine deſpotiſche Regierung auf ſich ladet, zu theilen, ohne Mühe und Gefahr entziehen können! Ihr werdet aufhören, an dem Standbild Preußens hinaufzuſchwindeln, wenn ihr genau in's Auge faßt, daß es auf thönernen Füßen ſteht und ſeine ſchlecht verbundenen Gliedmaßen kaum zuſammenzuhalten vermag. Ich will euch die Windigkeit dieſes Staates, das Präkäre ſeiner Macht, den Trug ſeiner Politik aufdecken, damit ihr den namen- und bodenloſen Reſpekt verliert, der euch zu gedankenloſen Nachbetern ſeiner Regierung macht, — eine Nachäfferei, die euch tauſend Verlegenheiten bereitet, und aus

der ihr nicht nur keinen reellen Nutzen zieht, ſondern die euch, wenn einmal ein europäiſcher Brand entſtände, an Händen und Füßen gebunden, der Discretion Preußens, oder ſeiner ſiegreichen Feinde überantwortete. Deutſchland muß aufhören preußiſch zu ſeyn, um deutſch zu werden; und wenn es deutſch geworden iſt, ſo wird gewiß jede ſelbſtſtändige Regierung ein anderes Syſtem in der Behandlung ihres Volkes einführen, als ſie unter preußiſcher Aegide zu ihrem eigenen größten Schaden bisher prakticirt hat. Das Vertrauen zwiſchen Regenten und Unterthanen wird zurückkehren, die gegenſeitige innere Treue, die Liebe, das Wohlwollen; und in der Stunde der Noth wird von Mediatiſirungen, Abreißungen, Verſchmelzungen der Kleineren mit den Größeren keine Rede mehr ſeyn können.

Warum haſſen ſo viele Millionen Deutſche den preußiſchen Namen? Darum, weil er das Loſungswort zu allen Ränken, Schlichen, Perfidien, Winkelzügen, Eingriffen, Zweideutigkeiten iſt. Preußen hat das Herz der deutſchen Fürſten ihren Völkern geſtohlen, weil es erſtere überredete, die Völker conſpiriren wider ſie; es hat das Herz der deutſchen Völker den Fürſten geſtohlen, weil es dieſe veranlaßte, den Völkern die heilig verſprochenen Rechte ohne Noth und Grund vorzuenthalten. So hat es ſich zwiſchen Beide geſchoben, damit einſt einmal der Riß leicht, die Abtrennungs-Operation unblutig ſey.

Preußen hat noch mehr gethan. Es hat zumal Süddeutſchlands natürliche politiſche Allianzen zerriſſen und aus

ihm eine unnatürliche Vormauer gemacht, die dennoch leicht zu überſteigen und hernach aus Rache zu demoliren iſt. Welche Garantien bietet es uns für unſere Integrität? für unſere Entſchädigung, wenn wir überfallen, wenn wir geopfert werden? Was bietet es uns für die unglücklichen Chancen, in die es uns verſetzt? — Es bietet uns ſein Verſprechen, das es, wie aller Welt, ſo dem eigenen Volke gebrochen hat. Es bietet uns die Garantie ſeiner Macht, welche in einem Herbſt Feldzug über den Haufen geworfen werden kann. Es bietet uns die deutſche Bruderhand, mit der es den Rhein an ſich geriſſen, Sachſen zerſtückelt, Schleſien erobert und das heilige römiſche Reich erſt im Stich gelaſſen, dann gänzlich hingerichtet hat. Ein ſchönes Unterpfand fürwahr! eine feſte Säule! ein ſtarker Schild!

Du wirſt mich vielleicht von einſeitigem Haß befangen ſchelten, weil ich dir nur Preußen und immer wieder Preußen nenne, da ich doch den größeren Theil der Schuld, die Hälfte wenigſtens, auf Oeſtreich ſchieben ſollte, dieſe erſte Großmacht deutſchen Namens. Es iſt wahr, Oeſtreich hat die gleiche terroriſtiſche Sprache geführt, wie Preußen, es hat die gleichen Beſchlüſſe unterzeichnet, wie Preußen, es hat Deutſchland und die liberalen Ideen unterdrückt, wie Preußen. Aber es iſt nur der Bär, während Preußen der Tiger iſt. Was konnte der Zeitgeiſt, der Liberalismus, der Conſtitutionalismus von Oeſtreich erwarten? was erwartete die Sache der Freiheit von dieſer ſtabilen ſtets rückwärts gewandten Macht? Ehrlich geſtanden Nichts; gar Nichts; höchſtens

eine metternich'ſche Verfolgung. Wir wußten, wo wir mit ihr daran waren. Wir hätten Oeſtreich, da es nun einmal dem Abſolutismus und Ariſtocratismus verfallen war, als Salzſäule an der ſlaviſchen Grenze ſtehen laſſen, bis es an der Sonne der deutſchen Aufklärung ſich von ſelbſt erwärmt und ermuntert hätte. Preußen aber, Preußen war es ja zuerſt, das ſich an die Spitze der freiſinnigen Ideen ſtellte, das die Emancipation des Geiſtes, die Erhebung der Völker proklamirte, das allen Nutzen von der dadurch erweckten Begeiſterung zog und nachher die Zukunft der deutſchen Stämme ſchmählich an den Despotismus verrieth! Preußen iſt es ja, das noch heute ſich der liberalen Ideen bedient, um ſie zu Tode zu reiten in ſeinem Dienſt. Mit Einem Wort, Preußen ermordete ſeine Mutter, die Volksfreiheit, um ſich mit ihrem Fleiſche zu mäſten und mit ihrem Blute eine ſubtile Zwingherrſchaft zu kitten. Wir erwarteten von Preußen, daß es, wenn wir ihm die erſte Stelle in dem eigentlichen Deutſchland einräumten, dieſen hohen Platz benützen würde, um das ſultaniſche Syſtem Oeſtreichs in der germaniſchen Föderation zu paralyſiren, daß unter ſeinem Vortritt ſich conſtitutionelle Völker und Fürſten zu dem einzig möglichen Bunde vereinigen könnten, dem Bunde der Gleichheit und inneren Freiheit. Aber es hat mit doppelten Karten geſpielt; den Völkern warf es mit der rechten Hand Roth aus; und gab den Tyrannen mit der Linken Schwarz zu. Darum ſchiebe ich bei Weitem die größte Schuld unſerer Uebelſtände auf Preußen; es konnte Deutſchland frei und glücklich machen, wenn es

wollte. Es hörte aber nur auf die Stimme eines falſchen Egoismus, der ihm rieth, mit den Großmächtigen zu gehen, um die minder mächtigen zu gängeln und zu terroriſiren:

Wohlan alſo! Oeſtreich und Preußen haben uns miteinander unterdrückt; aber verrathen, belogen, betrogen, verhöhnt, an der Naſe herumgeführt hat uns nur Preußen. Deßhalb iſt es Zeit, daß man es entlarve; daß die ſekundären Staaten ihre Politik von der ſeinigen trennen, damit ſeine Schaam aufgedeckt werde und es in ſeine verdiente Schwäche zurückfalle.

Noch einmal laß es dir geſagt ſeyn, wenn ich dir nun die Politik der heiligen Allianz von 1815 — 40 in kurzen Zügen ſchildere, daß ich die Leiden Deutſchlands allermeiſt der preußiſchen Falſchheit zuſchreibe, wenn ich auch der Brutalität Oeſtreichs zugleich erwähne. Oeſtreich ſündigte an der Menſchheit im Allgemeinen; Preußen zunächſt an dem deutſchen Vaterland.

Vierter Brief.

Oh, was war das eine ſchöne, glückliche, begeiſterungsvolle Zeit, die Zeit von 1813 — 15! Da beſtand ein Tugendbund der edelſten Geiſter, da blickten der deutſchen Nation die herrlichſten Hoffnungen auf Freiheit von Innen und Ehre nach Auſſen entgegen; ihre Krieger gewannen Schlachten, ihre Publiciſten ſchrieben aus dem Herzen, und veröffentlichten ihre wahre Gedanken, ihre Dichter ſangen wie milde Nachtigallen, ihre Studenten trugen Roth-Schwarz-Gold und wurden, wenn ſie beim Heere eintraten, gleich zu Offizieren ernannt. Ja, damals lag der Himmel roſenroth über uns, und Gott Vater lächelte dem lange gehudelten Deutſchland einen Segensblick. Aber der Tenfel lachte auch, und er wußte wohl, warum. Hatte er uns nicht den Franzoſenhaß in die Schuhe geſchüttet, juſt als dieſes Volk aufhörte haſſenswerth zu ſeyn, als es anfing, die Freiheit, die es auswärts unterdrückt hatte, im eigenen Schooße zu ſuchen

und zu pflegen? Hatte er uns nicht eine Ruſſenliebe, eine Dankbarkeit gegen die Koſacken eingeimpft, deren Pocken wir heute noch im Geſichte tragen? Hatte es nicht der deutſche Unſtern abermals gefügt, daß unſer Kriegsruhm nicht rein und ungetheilt, unſere Befreiung blos als Gelegenheitsſache erſchien? Leider mußten wir unſer Verdienſt gleich mit der Nemeſis der Vorſehung, der Hartnäckigkeit der Britten und der Tollkühnheit der Ruſſen theilen. Leider waren unſere Allirten die tongebenden Helden, welche ihr Vaterland und ihr Intereſſe mit rückſichtslos weggeworfener Scheide vertheidigt hatten, derweil uns Deutſchen nur die untergeordnete Rolle blieb, dem fremden Glücke uns anzuſchließen, von einer Fahne abzufallen, weil ſie zerfetzt, und zu einer andern überzugehen, weil ſie ſieggekrönt war. Oeſtreich und Preußen hatten die Trümmer der großen Armee ihres Bundesgenoſſen und Oberfeldherrn mit jener ſchadenfreudigen Begier empfangen, womit die Strandräuber das Wrack eines zerſchellten Schiffes bewillkommnen, und nach kurzen, nur Anſtands halber verſuchten Parlamentirungen ſich in die Reihen der Feinde geſtellt. Freilich thaten ſie wohl daran, denn in der Politik gilt der Vortheil und die Gelegenheit; und ſie waren die Unterdrückten. Was die beiden Großmächte Deutſchlands mit einiger Façon gethan, das ahmten sansfaçon die kleineren nach und liefen mitten in der Schlacht von einer Fahne zur andern über. Mochten daher auch die Preußen mit einigem Enthuſiasmus das kriegeriſche Werk ihrer Unabhängigkeit verfolgen, und Oeſtreich des Triumphs der Legitimität,

für welche es zwanzig Jahre Allem aufgeboten, ſich aufrichtig erfreuen: den meiſten ſecundären Staaten war die Ehre des Siegesruhms durch den innern Richter ihres Betragens vergällt, und nicht ohne Beſorgniß durften ſie der Zukunft entgegenſehen, welche ſie von einer Hegemonie ſchier nothwendig der andern zuwerfen mußte. Und ſo geſchah es. Der Wiener Congreß ließ den ſüddeutſchen, weil ſie bei Napoleons Rückkehr mit neuem Parteiwechſel drohten, ihre Beute, ſicher genug, ſie ſpäterhin mit Mann und Maus, mit Kind und Kegel zu dominiren.

Die noblen Gefühle, die begeiſterten Entſchlüſſe, die ſchönen Hoffnungen, welche ſich in der Bruſt der Einzelnen, der Jungen beſonders, überhaupt der Subalternen geregt hatten, fanden daher bei den Großen, nachdem ſie ihrerſeits das angeſtrebte Ziel erreicht, kein Echo mehr. Die Diplomaten (wenige Ausnahmen abgerechnet) hatten überhaupt nie mit dem Volke und für dasſelbe empfunden. Sie hatten ihre Schaafe wieder in die eigne Hürde gebracht, verſteht ſich, um dieſelben zu ſcheeren. Die Fürſten, von ihnen und den Ariſtokraten bearbeitet, kamen bald zu dem wichtigen Reſultat, daß Verſprechen und Halten zweierlei iſt.

Der preußiſche Monarch hatte den gegen Napoleon aufgeſtandenen deutſchen Völkern politiſche Freiheit, Conſtitutionen, Reichsſtände, liberale Inſtitutionen, kurz Befriedigung ihrer dringenden Wünſche, Abhülfe ihrer großen Nothſtände verſprochen. Die öffentliche Meinung war vollkommen auf ſeine Seite getreten, weil er den theuerſten Hoffnungen der-

ſelben entgegengekommen. – „Wenn Ehre und Treue von der Erde verbannt werden, ſagte einſt Franz I. in Madrid, ſo müßten ſie ſich in dem Herzen eines Königs wiederfinden.“ Wahrlich! ein ſeltſames Aſyl, das ſie da ſuchten! die Geſchichte weist uns kein Beiſpiel auf, daß die Könige im Glück gehalten, was ſie im Unglück verſprochen. Deutſchland liefert in neueſter Zeit ein weiteres, abſchreckendes Exempel.

Verſammelt auf dem Wiener Congreß vernichteten die Monarchen, vor Allem der preußiſche, Deutſchlands Einheit durch ihre gegenſeitigen Forderungen und die Hartnäckigkeit, womit ſie einige Völkerſetzen zurückbehielten, oder abriſſen. Die deutſche Bundesakte war nur ein Scheinbild, das ſie der öffentlichen Meinung vormalten. Dann warteten ſie eine Weile, bis die Ruhe vollends hergeſtellt, der Boden befeſtigt war, und zerſtörten ſofort die Freiheit, wie die Einheit. Sie verwarfen die Zuſicherung volksthümlicher Rechte für alle Bundesſtaaten, es der Willkühr des Einzelnen überlaſſend, was er hierin zu thun für gut finde. Die großen aber, zunächſt Preußen, hintertrieben im Stillen bei den kleinen, ſo viel ſie vermochten, das Zuſtandekommen freiſinniger Verfaſſungen; damals ſchon ſtellten ſie ſolche als einen Popanz gegen die wahre fürſtliche Souveränität hin. Noch mehr, dieſe „volle Souveränität“ der Reichsfürſten, welche die Reichsfürſten doch nur einen Uſurpator, deſſen Akte alle für null und nichtig erklärt wurden, verdankten, nahm man in Anſpruch gegen die alt hergebrachten Freihei-

ten und Rechte der deutſchen Stämme. Was man von einer ſolchen Hand empfangen, fand man für gut, auch jetzt noch zu behalten, nachdem dieſe Hand abgehauen.

Wie geſchah es nun aber doch, daß Einige die ſo theuer erkaufte Souverainität ſich ſchmälerten, indem ſie Conſtitution gaben? Hätte vielleicht die reine Flamme der Freiheit in ihr Herz geſchlagen? war ihnen das Bedenken aufgetaucht, daß der Meineid vor einem ganzen Volk ein Verbrechen ſei? oder fiel ihnen ein, daß es auch für die Könige eine Gerechtigkeit und Ehre gebe? oder raunte ihnen gar Religion und Vernunft in die Ohren, daß die Völker doch vielleicht nicht bloße Heerden zur Benutzung der Fürſten ſeien? — Was von dieſen Hypotheſen zu halten, mögen die Thatſachen erklären.

Preußen und Oeſtreich hatten unmittelbar nach dem Siege ſich äußerſt angeſtrengt, ihre Oberhoheit über ganz Deutſchland auszudehnen und ſuchten durch eine lange Reihe von Negociationen dieſes Uebergewicht auf legale Füße zu ſtellen. Um daſſelbe zu erreichen, ſchloßen ſie, die kleinen Staaten ganz cavalièrement behandelnd, deren Repräſentanten von den Conferenzen aus, die ſie mit Bayern, Würtemberg und Hannover angeknüpft hatten; aber ſie ſtießen in den beiden erſtgenannten Ländern auf einen gegen ihre Anmuthungen unbeugſamen Widerſtand. Die Debatten wurden ſo heftig, daß man am Rande eines völligen Bruches war. Mit Recht hatten die kleinen Staaten über die Plane Preußens und Oeſtreichs Beſorgniſſe geſchöpft. Aus Furcht einer Autorität wieder zu verfallen, die ſie damals mit Kraft

zurückstießen, fühlten sie die Nothwendigkeit, zum Behuf ihres Widerstands, bei ihren Völkern und ganz Deutschland eine Popularität zu gewinnen, die sie durch ihre Anhänglichkeit an den französischen Kaiser und die Niedertretung der alten Landesfreiheiten verloren hatten, desgleichen sich durch einen großen Akt des Liberalismus, der eine scharfe Demarcationslinie zwischen ihnen und den beiden Großmächten zöge und sie unter den Schutz der öffentlichen Meinung stellte, der Unterstützung ihrer Unterthanen und der Sympathien aller andern Staaten zu versichern. Das waren die Hauptbeweggründe, warum fast alle Souveräne der kleinern deutschen Länder ihren Völkern Repräsentativ-Verfassungen gewährten, allerdings sehr beschränkte, die aber doch, redlich gehalten, wichtige Garantien darboten.

Die absolutistischen Reaktionen, welche bald darauf in Deutschland einschlugen, die Verfolgungen gegen Alles, was man als demagogisch bezeichnete, die mehr und mehr unterdrückerischen Maßregeln, welche zur Erstickung jedes Dranges nach Freiheit und Einheit in Deutschland genommen wurden, hinderten die neu-constitutionellen Fürsten, den Zügel zu fühlen, welchen sie sich, um einem härteren zu entgehen, selbst angelegt hatten und assekurirten sie gegen den Eigenwillen und die Unabhängigkeit ihrer Stände. Wie in der That wären diese im Stand gewesen, ihre Recht zu vertheidigen und zu reklamiren in einem Moment, wo ganz Europa, ohne Protestation, von den zum Prinzig erhobenen Doktrinen des Troppauer Congresses wiederhallte, „daß eine In-

tervention in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates erlaubt sei, um den Umsturz legitimer Regierungen durch Rebellion und Verbrechen zu verhindern?„ Auf dem Congreß zu Laybach wurde es förmlich ausgesprochen, „daß die nöthigen und nützlichen Veränderungen in der Gesetzgebung und Verwaltung der Staaten einzig und allein von dem freien Willen derjenigen abhängen müssen, welche aus Gott für ihre Macht verantwortlich seien.“

Die constitutionellen deutschen Fürsten konnten in dieser despotischen Atmosphäre, die über Europa lagerte, fünfzehn ziemlich glückliche Ruhejahre verleben. Die Presse focht sie nicht an, denn, auf Oestreichs und Preußens Betrieb, war ihr schon im Jahr 1819 provisorisch ein Schloß an den Mund gelegt worden; sie fühlten das Lästige einer Verfassung nicht, welche sie nach Belieben und immer ungestraft verletzten; und wenn andrerseits auch Preußen und Oestreich ihren moralischen Einfluß verstärkt hatten, (wie vermöchten kleine Diplomaten großen auf die Dauer die Stange zu halten?) so hatten sie doch wenigstens noch keine gesetzliche Obermacht über ihre Mitbundesstaaten erlangt.

Aber eine solche Stellung war nicht in die Länge zu behaupten. Diese schmächtigen Reiche, welche Deutschland zerbröckeln, vermieden die Scylla nur, um in die Charybdis zu fallen. Gleich jenen armen Amphibien, die aus einem Elemente, ihrer Sicherheit wegen, fliehen und in dem andern

nicht minder gierige und gefährliche Feinde finden, hatten ſich die kleinen deutſchen Fürſten in das volksthümliche Princip geflüchtet, in der vorgeblichen Abſicht, der Vormundſchaft der Großmächte zu entrinnen. Nun aber erſchien plötzlich der Augenblick, wo ihre Völker endlich von ihren Rechten Gebrauch zu machen ſich entſchloſſen; und von dieſer neuen, noch weit unerträglicheren Gefahr warfen ſich jene Fürſten jählings in Oeſtreichs und Preußens Herrſcher-Arme, — wie ſie zuvor ſchon gethan, als ſie ſich mit Napoleon gegen ihre eigenen Unterthanen verbanden.

Ich habe in dieſer Darſtellung des Laufs der Dinge den kleineren Majeſtäten, Hoheiten und Durchlauchtigkeiten einige Spontaneität zugetraut: wie aber, wenn ich mich ſogar in dieſem Minimum von Wahlfreiheit bei ihnen täuſchte? wenn man ſie abſeiten der beiden Großmächte nur unter die conſtitutionelle Traufe getrieben hätte, damit ſie ſich unter dem Dache des Abſolutismus trocknen müßten? Den preußiſchen Pfiffen traue ich dieſe Machination gar wohl zu. Preußen ließ ſie halten, was es den Völkern verſprochen, damit ſie ſich ſpäter vor der conſtitutionellen Zudringlichkeit in den Hafen der mächtigen Despotien retten müßten. Um welchen Preis, verſteht ſich von ſelbſt, um den Preis ihrer wahren Unabhängigkeit und Souverainität. Die Zeitumſtände halfen.

Fünfter Brief.

Die Julirevolution brach aus. Deutſchland erzitterte unter der Rückwirkung dieſes Schlags, der durch den polniſchen Aufſtand und die faſt allgemeine europäiſche Bewegung noch verſtärkt wurde. Plötzlich ſchüttelte es ſeine dumpfe Erſchlaffung ab. Die öffentliche Meinung gab von Neuem ihre Strebungen nach Einheit und Freiheit des Vaterlandes mit unwiderſtehlicher Macht kund. O Freund! ich habe dieſe Klänge gehört, ich ſtand in der Reihe der Kämpfer auf den Ruinen von Hambach, ich war einer der Pulſe der Preſſe von damals; ich träumte und ſchwärmte mit von einer ſchönen Zukunft. In der That duckte ſich der Despotismus und floh zurück in ſeine Höhle; kein Souverain wagte es, die früheren Repreſſivmaßregeln in ihrer Strenge auszuüben. Mit der periodiſchen Preſſe trat die Rednerbühne der Volksvertreter in Bund. Die Stände hatten endlich ihre Aufgabe ernſtlich zur Hand genommen und wollten, im Gefühl ihrer Stärke, nun

einmal die Rolle ſpielen, die das Land längſt von ihnen erwartete. In mehreren Staaten des deutſchen Bundes legten die Kammern klar und laut den Wunſch an den Tag, ihre ungeſchmälerten Rechte auszuüben und ſprachen von Abgabenverweigerung. Gereizt durch ein ſo imponirendes Auftreten ergriffen die conſtitutionellen Bundesfürſten den Vorwand, welchen ihnen die Exceſſe der democratiſchen Parthei gewährten, um ſich hinter die Kanonen der Großmächtigen zu verkriechen, und nahmen jetzt mit rührender Gelehrigkeit die guten Dienſte der abſoluten Souveraine an, um den gemäßigten Liberalismus, der nur Gerechtigkeit, nur Haltung beſchworner Verträge forderte, noch in ſchwerere Feſſeln zu ſchlagen, noch unbarmherziger zu verſtümmeln. Du weißt, wie, nach Beilegung des großen Sturms von 1830, nach Beruhigung Frankreichs, die Regierungen ſich von ihrem paniſchen Schrecken erholten. Noch einmal hatten die Völker ihre Stunde faſt unbenützt verſtreichen laſſen. Im Jahr 1832 brach das in Frankfurt a. M. vorſitzende Oeſtreich auf dem Bundestag ſein Schweigen, ſtieß ein Allarmgeſchrei aus und verkündigte, „daß die Revolution in Deutſchland mit großen Schritten herannahe; ſie brauche von dem Bundestage nur noch länger geduldet zu werden, um ſchleunigſt auszubrechen“ Preußen beeilte ſich eifrigſt, die gleichen Befürchtungen zu theilen, und die beiden Höfe erklärten in der Sitzung von 18. Juni (o Waterloo und belle-alliance!) 1832, daß es den deutſchen Fürſten nur durch feſte und energiſche Anwendung der ihnen von Bundeswegen zuſtehenden Mittel

gelingen könne, dem Uebel, welches ſich nur zu deutlich geoffenbart habe, zu ſteuern. Nach dieſer alarmirenden Erörterung ſchlugen die beiden Kabinette von Wien und Berlin die ſechs Entſchließungen vor, welche nach ihrer Annahme eine traurige Berühmtheit als „Bundesordonnanzen“ erhalten haben.

Ihr Inhalt iſt kurz folgender:

1) Alle Staatsgewalt vereinigt ſich in dem Staatsoberhaupt. Der Souverain darf durch eine Verfaſſung an die Mitwirkung der Stände nur zur Ausübung gewiſſer Rechte gebunden ſein, und er kann nicht allein, nein, er muß die dieſem Prinzip zuwiderlaufenden Petitionen der Kammern verwerfen.

2) Die Stände können niemals einem Fürſten die Geldmittel verweigern, deren er zur Erfüllung ſeiner Bundespflichten bedarf; ſollte es den Ständen je beigehen, ihre Verwilligung von der Gewährung ihrer Wünſche abhängig zu machen, ſo müſſe ein ſolcher Fall unter die im Art. 25 und 26 der Wiener Schlußacte vorgeſehenen gerechnet werden, d. h. ſo trete dann die militäriſche Bundes-Intervention ein.

3) Die innere Geſetzgebung eines Bundesſtaats darf den Zweck des Geſammt-Bundes niemals durchkreuzen, oder ihn in ſeiner Autonomie hindern, noch der Erfüllung der Bundespflichten Feſſeln anlegen; oder deutſch: die Geſetzgebung des Bundes ſteht über allen Beſonder-Verfaſſungen und Landesrechten; ſie löst den Eid der Fürſten, den ſie ihrem Volke geſchworen.

4) Es wird vom Bundestag auf ſechs Jahre eine Commiſſion zur Ueberwachung der Ständekammern ernannt, die von allen darin vorkommenden Vorſchlägen und Berathungen, welche den Bundesrechten, oder der Souverainität einzelner Fürſten Abbruch thun könnten, den Bundestag benachrichtigt und (wie ſich von ſelbſt verſteht) auf die Reſolutionen der betreffenden Regierungen einwirkt. — So wurde z. B. 1832 durch dieſen Einfluß die badiſche Preßfreiheit confiscirt.

5) Unterdrückung der Kammerberathungen und der Veröffentlichung derſelben, ſo oft etwas Bundeswidriges darin vorkommt.

6) Die Bundesverhandlung hat allein und ausſchließlich das Recht, die Bundes-Acten und die wiener Schlußacten authentiſch und mit Geſetzeskraft zu interpretiren.

In Folge dieſes ausſchließlichen Interpretationsrechtes ſtellte im November 1834 der Bundestag ein Bundes-Austrägal-Gericht auf, das in Conflikten zwiſchen dem Souverain und den Ständen über den Umfang ihrer reſp. Rechte zu entſcheiden hätte. Aus der Zuſammenſetzung dieſes Schiedsgerichts, worin nur drei von den betreffenden Regenten und drei von den betreffenden Ständen, dagegen 34 von den deutſchen Regierungen ernannte ſitzen, ergibt ſich, daß man die Böcke zu Gärtnern gemacht hat, was vor ganz Deutſchland bald in aller Glorie ſich zeigte.

So waren denn, wenn man auch noch die voriges Jahr bekannt gewordenen Wiener-Conferenz-Beſchlüſſe dazu nimmt, die öffentlichen Freiheiten deutſcher Nation vernichtet, jede

conſtitutionelle Garantie aufgehoben, die Wirkſamkeit der Kammern auf Null herabgebracht. Wie könnten ſie ein Faktor der Gewalt ſein, wenn alle Staatsgewalt dem Souverain zukommt? Nichts iſt ihnen gelaſſen, als das Ertheilen von Anſichten, Rathſchlägen, mit denen das Miniſterium machen kann, was ihm gut däucht, weil ſie des Mittels entbehren, wodurch ſie allein eingreifen könnten, nämlich der Steuerverweigerung. Eine ſolche Verweigerung würde als obſtinate Unterthanen-Widerſpenſtigkeit angeſehen. Sie können nichts beſchließen, ſogar nichts beantragen, was gegen den Bund wäre. Im Prinzip mag das hingehen. Aber da die Bundesverſammlung einzig und ausſchließlich die Bundes-Akte interpretirt, ſo kann ſie Alles und Jedes als Attentat gegen den Bund qualificiren und auf dieſe Weiſe die Berathungen der Kammern erſticken, unterdrücken, verhindern und ſogar bewirken, daß ihre Stimmen in ſolchen großen Momenten nicht einmal durch die Preſſe zur Kenntniß des Landes gelangen. Da nun vollends jeder Souverain die Anſprüche ſeiner Stände mit Berufung auf die ihm vom Bunde garantirte vollkommene Souverainität eludiren kann: ſo begreift man gar nicht, wozu noch ein Bundesſchiedsgericht dienen ſoll. Ich will es dir auch geſtehen, dieſes lächerliche Schiedsgericht halte ich für eine preußiſche Erfindung, zum Hohn gegen das öffentliche Rechtsbewußtſein, und um den armen Völkern einigen ukkermärkiſchen Sand in die Augen zu ſtreuen. In Wirklichkeit, was läßt ſich von einem Tribunal erwarten, das zu $^5/_7$ von der Partei eines der ſtreitenden Theile

ernannt wird? Iſt es nicht ein bitterer Spott, den Ständen eines Staates unter ſolchen Richtern die Wahl zu laſſen? — Hannover bietet einen himmelſchreienden Beweis dafür dar, was man von der bundestäglichen Gerechtigkeit zu erwarten hat. Sind doch nur die Fürſten dort vertreten!.... Es gefällt einem Tory, einem wahnwitzigen Engländer, der König wird, die Conſtitution eines deutſchen Landes aufzuheben, weil er, der bisher dem Lande fremd war, ſie nicht beſchworen habe. Hannover reklamirt, und der Bund gibt dem König Ernſt Recht! Dieſes Urtheil iſt um ſo unbilliger, als man die Demagogie zu erwecken fürchten mußte, ein Geſpenſt, das doch wohl weit ſchrecklicher erſcheint, als eine matte, längſt in Abnutzung, oder vielmehr in Unnutzung liegende Conſtitution.

Uebrigens fanden gegen die Juni-Ordonnanzen, ſobald ſie erſchienen, ernſtliche und energiſche Proteſtationen mehrerer Volkskammern Statt. In Baiern und Würtemberg wagten die Könige nicht, ſie in ihrer ganzen Rohheit zu publiciren. Die würtembergiſche Kammer wurde aufgelöst, weil ſie eine Motion P. Pfitzers gegen die Bundesbeſchlüſſe in reifliche Erwägung zu ziehen verſprach, kraft § 4 und 5 dieſer Beſchlüſſe. Der gleiche Widerſtand regte ſich mehrfach in Baden. In den beiden Heſſen manifeſtirte er ſich noch ſtärker; zweimal wurden die Kammern von der Regierung aufgelöst, und zweimal vom Volk die gleichen Männer wieder gewählt. Ein Miniſter ward in Anklageſtand verſetzt und das Budget verworfen. Unglücklicher Weiſe vermochte dieſe Op-

position nicht zu siegen; aber sie war doch von großem Gewicht, weil sie eine noch nie gekannte Energie der liberalen Ideen bewährte.

Inzwischen durften die „constitutionellen" deutschen Souveraine zufrieden sein; sie hatten nur noch den Namen von constitutionellen. Aber vermöge einer natürlichen Consequenz, welche ihre Völker bereits an ihnen rächte, hatten sie auch nur noch den Namen von „Souverainen" behalten Sie waren nichts weiter mehr, als Vice-Könige, gekrönte Satrapen, welchen ein fremder Wille als Gesetz galt.

Wie die Rheinbundakte ein Knechtungsmittel gegen die Völker und zugleich eine Abhängigkeits-Erklärung ihrer Souveraine von einem fremden gewesen war: so wurde die deutsche Bundesakte, — gegeben zur Befriedigung des Einheitsdranges der deutschen, — wider sie selbst gekehrt, das Mittel zur Niederreißung ihrer inneren Freiheit und zugleich eine Abhängigkeits-Erklärung der Souveraine zweiten Rangs von dem Willen des Berliner und Wiener Kabinets. Haben sie sich doch dazu verstanden, daß der Bund, selbst wider ihren Willen, und sie notorisch für zu schwach erachtend, mit bewaffneter Hand in die inneren Angelegenheiten ihrer Staaten einschreiten dürfe. Vollends ganz in die Diskretion der beiden großen Höfe haben sich die kleinen Fürsten dadurch ergeben, daß sie sich gegen ihre Unterthanen auf dieselben stützten; sie hatten alle moralische Kraft verloren und sich selbst in den traurigen Fall gesetzt, daß in ihren Staaten nicht die geringste Störung, nicht die kleinste Uneinigkeit vorkommen

kann, ohne daß ihre übermächtigen Nachbarn das Recht daraus ziehen dürfen, durch militäriſche Occupation bei ihnen die Ruhe wiederherzuſtellen. Kein geſetzliches Mittel ſteht ihnen zu Gebot, ſolche Intervention zu verhindern. Die Thatſachen beweiſen laut genug dieſe Knechtung der ſekundären Länder Deutſchlands. Würtemberg durfte in vollem Frieden ſeine Armee nicht vermindern. Baden mußte die Cenſur wieder einführen. Der freien (!) Stadt Frankfurt wurde eine öſtreichiſche Garniſon eingelegt. In der Hannöverſchen Sache waren die Stimmen gleich vertheilt, da arrogirte ſich Oeſtreich, das für den König votirt hatte, das jus fortioris und entſchied für den Tyrannen, obwohl die Bundesakte kein Wort von ſolcher Präponderanz Oeſtreichs bei gleich getheilten Meinungen enthält. Nur einige kleine deutſche Höfe proteſtirten gegen dieſe Uſurpation; allein was half es? Die Völker in ihrer Manneskraft wehren ſich wider das Unrecht; die ſchachmatten, hinſiechenden proteſtiren. Als neueres Beiſpiel führe ich das Verbot der Pferdeausfuhr nach Frankreich an. Was hatte aber der deutſche Bund mit der orientaliſchen Angelegenheit, um welche Oeſtreich und Preußeu ſich mit dem franzöſiſchen Miniſterium entzweiten, zu ſchaffen?

Das alſo iſt der heutige Zuſtand Deutſchlands: der inneren Freiheiten ſeiner alt-kaiſerlichen Verfaſſung beraubt, blieb ihm nur eine Einheit, oder vielmehr Dualität, die ſich aus dem Joche Oeſtreichs und Preußens ableitet. Aber Preußen begnügt ſich ſelbſt mit dem Condominate nicht; es ſpannt alle Segel auf, um allein, oder doch vorherrſchend in Deutſch-

land zu commandiren. Die meiſten Staaten liegen bereits in ſeinem merkantiliſchen Netz. Das politiſche und kirchliche iſt längſt ausgebreitet.

Aber was iſt denn an ſich dieſes Preußen, daß es uns Andern ſo ſehr imponiren, daß es uns ſeine Livree aufdringen darf?

Das, mein Freund, wollen wir jetzt mit einander betrachten.

Sechster Brief.

Meinem allgemeinen Urtheil über das Weſen des preußiſchen Staats muß ich den hoffentlich anerkannten Grundſatz vorausſchicken, daß man Nationen nicht gründet, wie eine Pflanzſchule, nicht zuſammentrommeln kann, wie eine Armee. Nationen wachſen nur aus eigenem Marke heraus und dadurch allein beſitzen ſie jene zähe Cohäſions-Kraft, daß ſie faſt unzerreißbar ſind. Wahrhafte Macht gewinnen daher auch nur ſolche Reiche, welche durch die natürliche Entwickelung eines Volks und durch die Verſchmelzung der verſchiedenen Beſtandtheile des gleichen Stammes ſich bildeten. Im Gegenſatz zu dieſer natürlichen Entſtehungsart von Staaten gibt es auch eine künſtliche, ich möchte ſagen zufällige; es gibt Staaten, die nicht auf eine Nationalität, ſondern vielmehr auf die Mißachtung jeder Nationalität gebaut ſind, Produkte der Politik, eines glücklichen Kriegs, nachbarlicher Eiferſucht, oder geiſtige Geburten eines großen Heermeiſters.

Die einzige Garantie ihres Fortbeſtehens ſind Verträge, Friedensſchlüſſe, gutwillige oder erzwungene Anerkennungen; ſie ſtützen ſich auf einen Federzug; und wie groß auch der Schein ihrer Macht ſei, faktiſch ſind ſie doch immer ſchwach; das Bewußtſeyn drückt ſie nieder, daß eine Unterzeichnung, deren Geſchöpfe ſie ſind, durch eine andere wieder aufgehoben werden kann. Solchen Staaten wohnt ein Selbſtauflöſungstrieb inne. Wohl mögen die Anſtrengungen ihrer Lenker den Zerfall derſelben auf längere oder kürzere Friſt hinausſchieben, aber nimmermehr ganz verhindern, denn die Grundlagen, auf denen ſie ſtehen, laſſen ſich nicht ändern; ihre Bahn und Grenze iſt ihnen vorgeſteckt: „bis hieher und nicht weiter!“ Sie müſſen altern mit den Ereigniſſen, den Zeitbedürfniſſen, den Umſtänden welchen ſie ihr Daſeyn verdankten; und wenn ſie dann ihre vorübergängliche Aufgabe gelöst haben, ſo müſſen ſie, da ihre Lebensbedingung aufhört, fallen, um nie wieder aufzuſtehen. Die Geſchichte, mein Freund, bietet eine Menge von Beiſpielen ſolcher Zufalls-Reiche dar, welche alle von einer allmählig jedes trennende Hinderniß überwältigenden Nationalität verſchlungen wurden; ich führe dir nur die vielnamigen Herrſchaften in Frankreich und Spanien an, welche endlich doch in den Begriff von Spaniern und Franzoſen aufgehen mußten, da die romaniſche und celtiſche Nationalität über die zerbröckelnden Beſonderheiten obſiegte; dieſelbe Bewegung thut ſich dermalen auch bei der ſlaviſchen Race kund, welche zuletzt alle ihre Zweige unter der ruſſiſchen Monarchie vereinen wird.

Der deutſche Stamm wurde beſonderer Umſtände wegen, mehr als jeder andere durch verſchiedene Großſtaaten auseinandergeſpalten. Es iſt ein Fluch ſeiner Geſchichte, daß dieß faſt immer der Fall war; aber doch ereilte die hiſtoriſche Nemeſis eine Menge der trennenden Partikular-Gewalten. Oeſtreich allein ſtand einmal auf dem Punkt, den ganzen deutſchen Namen in ein Stammreich zu verbinden, wenn es im Stande geweſen wäre, mit Karl V. und Ferdinand II. den Katholicismus ſiegreich zu machen. Der Sieg des Proteſtantismus dagegen retardirte auf lange hinaus die deutſche National-Einheit, wie er auch die franzöſiſche zerbrochen hätte, wenn es ihm gelang, im Süden feſtzuwurzeln. Durch ihn geſchah der tiefe Riß zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Deutſchland; er ſchuf neue Leidenſchaften, neue Intereſſen, eine neue Politik; er zergliederte das Schattenbild der Einheit des heiligen römiſchen Reichs, und erzeugte, in Folge dieſer Umwälzung gleichſam um der Zerſplitterung des deutſchen Stammes das Siegel aufzudrücken, ein neues Zufall-Reich, **Preußen.**

Die Reihe war an das Haus Brandenburg gekommen, daß es, nach ſo vielen andern, den traurigen Ruhm haben ſollte, einen jener Staaten zu errichten, welche die Schöpfung der Leidenſchaften einer Epoche, der Intriguen der Politik und einiger glücklichen Ereigniſſe ſind. Preußen beherrſcht gegenwärtig faſt ganz Norddeutſchland, und ſein Einfluß erſtreckt ſich noch viel weiter, als ſein Joch. Deſſen ungeachtet iſt ſeine Macht weit mehr eine vermeintliche, als eine

wirkliche. Dieſelbe ruht nicht auf ſolideren Grundlagen, als die aller jener Reiche von ephemerer Exiſtenz, deren Glanz ſo raſch verſchwand. Auch Preußen kann den Conſequenzen ſeines fatalen Urſprungs nicht entrinnen; es iſt gebunden an das Loos der momentanen Prinzipien und Bedürfniſſe, die ſein Emporkommen begünſtigten und ſein ſchnelles Wachsthum beförderten; es iſt weder in ſeiner inneren, noch in ſeiner äußeren Entwicklung frei; es muß nothgedrungen in dem Zirkel verharren, welchen ſeine Entſtehungsart um daſſelbe zog. Preußen's Vergangenheit wird uns die Urſachen ſeiner Schwäche aufdecken. Einen Abriß ſeiner Geſchichte, ſo weit mein Zweck denſelben erheiſcht, gebe ich dir in meinem nächſten Schreiben. Dieſer Abriß wird dir deutlich erweiſen, daß, wenn irgend ein Staat, Preußen als eine Creation des Zufalls, des Glückes und des Raubes anzuſehen iſt, und — **male parta, male dilabuntur**, ſagt, glaube ich, Salluſt.

Für jetzt will ich mich nur noch gegen einen Vorwurf verwahren, den mir nicht blos Preußen-Freunde, ſondern vielleicht ſogar viele freiſinnige und aufgeklärte Männer machen werden. Sie werden mich tadeln, daß ich die Reformation als den Keil anklage, der ſpaltend in die deutſche Nation getrieben wurde, und daß ich dagegen, wenigſtens indirekt die Aufhebung des Edicts von Nantes in Frankreich zu billigen ſcheine. Ich bin gewiß kein geiſtig Unfreier und kein Freund der Gewaltthätigkeit gegen die Gewiſſen; aber ich nehme mir dafür die Freiheit, mich von dem Gängelband jeder Parteidefinition loszureißen. Freilich wenn

man das Wort Reformation den proteſtantiſchen Geſchichtſchreibern als „Kirchenverbeſſerung“ und „Sieg der Gewiſſensfreiheit“ nacherklärt, dann wird man ihrem Etabliſſement nur freudig zujauchzen und ihr Verſchwinden aus einem Lande nur höchlich bedauern können. Aber ſage mir, Freund, findeſt du denn die Dogmatik der chriſtlichen Kirche in der Hauptſache durch die Reformation wirklich ſo zu ihrem Vortheil verändert, daß der Gewinn in dieſem Punkt aller jener materiellen und politiſchen Opfer werth wäre, die ein Blinder erkennt und ſelbſt der unverſchämteſte Geſchichtsverdreher nicht läugnen kann? Oder biſt du mit dem Wahn behaftet, als hätte die Reformation in der That eine freie Forſchung über religiöſe Dinge in den proteſtantiſchen Ländern Europa's errungen? Für ſo verrückt möchte ich dich nicht halten. Lies die Hiſtorie der drei letzten Jahrhunderte! Toleranz wirſt du bei dem Proteſtantismus ſo wenig finden, als bei dem Katholicismus; die Freiheit der Forſchung und der Gewiſſen iſt auch dort durch ſymboliſche Bücher, Confeſſionen und ſogar durch Staatsgeſetze beſchränkt. Der Proteſtantismus mißhandelt ſeine Ketzer, wie der Katholicismus; und wenn er heute die Ungläubigen nur auf Feſtungen ſchickt, ſo verbrennt ja der Katholicismus — Dank dem Zeitgeiſte! — ſeine Häretiker auch nicht mehr. Deinen Glauben ſchreiben dir Luther, Zwingli, Calvin und Heinrich VIII. eben ſo kathegoriſch und mathematiſirend vor, als der Papſt und das Trienter Concil. Es iſt, wie das Sprüchwort ſagt, gehüpft, wie geſprungen. Weil daher die Reformation neben

dem ungeheuren politiſchen, materiellen und nationalen Schaden, den ihr Eindringen anrichtete, keinen entſprechenden ideellen Nutzen gebracht, ja die Gewiſſen ſogar an die weltliche Gewaltgekettet hat, darum darf ich **subtractis subtrahendis** behaupten, ſie brachte fatale Folgen über ihre Mutter, die deutſche Nation. Was umgekehrt im Schooße der franzöſiſchen durch Karl IX. und Louis XIV. geſchah, mögen dieſe Tyrannen ſelbſt vor dem Richterſtuhl des Höchſten verantworten. Meine Thränen fließen den geopferten Individuen. Aber die böſe That der Ausrottung eines Glaubens iſt dort einmal geſchehen: ich brauche ihre Anſtifter und Vollzieher nicht zu rechtfertigen, und kann doch behaupten, daß die böſe That gute Früchte getragen habe. Das iſt keine frivole Caſuiſtik, es iſt eher eine Theodicee. So zerſtört die gelegte Lunte des Frevlers eine enggebaute, ungeſunde Stadt; die Bürger raffen ſich auf, erbauen eine ſchöne, neue, welche bald ſich einer nie gekannten Blüthe erfreut; der Frevler wird für ſeine verderbliche Abſicht der verdienten Strafe nicht entgehen; aber er gedachte es böſe zu machen, und die Ordnung der Dinge hat es zum Guten gelenkt. — Verſtehſt du mich?

Siebenter Brief.

Brandenburg, Deutſchlands ärmſte und ſandigſte Gegend, wird erſt im Laufe des dreißigjährigen Kriegs zum Oefteren genannt, nicht zwar wegen ſeiner Großthaten, ſondern wegen der Mißhandlungen und Plünderungen, die es von allen ſtreitenden Parteien erlitt. Mit dem ſtaatlichen Gelingen des Proteſtantismus wuchs jedoch die Bedeutung des Hauſes Brandenburg in auffallend raſcher Weiſe. Freilich brauchten die proteſtantiſchen Fürſten jener ſturmvollen und fauſtrechtlichen Periode keine andere Tugend als ein weites Gewiſſen, um ihre Staaten durch Seculariſirungen geiſtlicher Güter zu vergrößern. Zu gleicher Zeit machten ſie ſich mehr und mehr unabhängig von dem Kaiſer, welchem ſie als dem Haupt der katholiſchen Liga mißtrauten, durch die Gründung einer Union gegen das kaiſerliche Anſehen. Nachdem das Haus Sachſen, vermöge ſeines alten Glanzes, und einer glorreichen Rolle in der Reformationsgeſchichte und

den Religionskriegen eine zeitlang an der Spitze der Proteſtanten geſtanden war, gelang es bald dem Hauſe Brandenburg, mittelſt der Unbedenklichkeit ſeines Gewiſſens und der Elaſticität ſeiner politiſchen Treue, ſo viel Umfang zu gewinnen, daß es, Sachſen erſetzend, die erſte proteſtantiſche Macht in Deutſchland wurde.

Albert von Brandenburg, des polniſchen Königs Sigismund Neffe, war zum Großmeiſter des Deutſchordens gewählt worden; kaum aber hatte er ſeinen Zweck erreicht, als er auch ſogleich gegen ſeinen Wohlthäter ſich auflehnte. Er ward von den Polen geſchlagen und kroch zum Kreutz. Als jedoch das Lutherthum Fortſchritte machte, ſah er darin eine neue ſeinem Ehrgeiz geöffnete Thüre, verband ſich mit ſeinem Oheim wider den Deutſchorden, deſſen Haupt er war, den zu vertheidigen er geſchworen, nahm Theil an der Beraubung deſſelben und erhielt zum Lohn alles preußiſche Gelände, das auf dem rechten Weichſel-Ufer ſeculariſirt wurde.

Der churfürſtliche Zweig der Familie hatte denſelben Weg eingeſchlagen. Joachim II. verſicherte ſich durch ſeinen Abfall von der Mutterkirche der Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus und konnte außerdem die in ſeinen Staaten inklamerirten geiſtlichen Stifter einziehen. Nebenbei erhielt er von dem polniſchen König Sigismund Auguſt die Anwartſchaft auf das Herzogthum Preußen, für den Fall, daß der Zweig Alberts erlöſche. Dieſe Vereinigung Preußens mit Brandenburg geſchah unter dem Churfürſten Johann Sigismund, demſelben Regenten, der,

um ſich der Herrſchaft über Cleve und die Mark zu bemächtigen, von dem Lutherthum zum reformirten Calvinismus überſprang. Der dreißigjährige Krieg brach aus; aber trotz ſeines anſehnlichen Zuwachſes wußte ſich das Haus Brandenburg weder bei Freunden, noch bei Feinden Achtung zu verſchaffen. Von ſeiner Erniedrigung erhob es ſich erſt wieder unter dem Churfürſten Friedrich Wilhelm I, welchen die Preußen den Großen nennen. Allerdings hat er eine Schlacht gewonnen. Auch er riß durch den Seculariſirungs-Prozeß die Bisthümer Halberſtadt Minden, Kamin und das Erzſtift Magdeburg an ſich. So lagen die Sachen, als Friedrich Wilhelm III. ſeinen deutſchen Titel ablegte und ſich Friedrich I., König von Preußen nannte. Damit taufte er eine Monarchie, deren Einwohner zu drei Viertheilen Deutſche waren, mit einem ſlaviſchen Namen. Die Familie Brandenburg rechtfertigte ihre Annahme dieſes fremdländiſchen Titels alsbald dadurch, daß ſie ihre Sache von der allgemeinen deutſchen trennte, und erwies ſich bei jeder Gelegenheit ſehr gleichgültig und verächtlich gegen die Pflichten, die ihr als Glied des deutſchen Reiches oblagen. So ſtrebte Friedrich II. mit aller Macht dahin, ſich von dem Kaiſer ganz unabhängig zu machen, und beurkundete, indem er Schleſien wegnahm, eine abſolute Losſagung von den Grundgeſetzen des Reichs. Unter ſeiner Regierung wurde auch die erſte Theilung Polens vollzogen, dieſe himmelſchreiende Verletzung der heiligſten Vorſchriften des Völkerrechts. Doch war dies nur ein Vorſpiel. Von Rußland in die ver-

zweiflungsvollſte Enge getrieben, flehte Polen den Beiſtand Preußens an, und am 27. März 1790 ſchloß Friedrich Wilhelm II., dem Hülferuf Gehör ſchenkend mit dieſer unglücklichen Nation ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß, wobei er ſich anheiſchig machte zu verhindern, daß eine fremde Macht ſich in die innern Angelegenheiten Polens einmiſche. Er wünſchte dem Reichstag Glück zur Annahme der neuen Conſtitution von 1791, indem er ihr am 17. Mai deſſelben Jahres ſchrieb, „daß er dieſen wichtigen und zum Wohlergehen „des wiedergeborenen Staats nothwendigen Schritt aufrichtig „billige und lobe.“ Jedennoch erklärte der König von Preußen als das Jahr 1793 kaum begonnen hatte, verführt durch die Ausſicht auf eine neue Theilung, daß die Veränderung der alten Verfaſſung den bedeutendſten Theil des Adels aufgebracht habe. Dem gemäß kündigte er die Beſetzung dieſes Landes, mit welchem er einen ſo friſchen Allianz-Vertrag geſchloſſen hatte, durch ſeine Truppen an. Rußland, das ohne Preußens Beiſtand ſeine Pläne nicht wohl hätte durchſetzen können, bewilligte ihm einen reichen Antheil an dem Länderraub. Der durch Bajonnette terroriſirte Reichstag von Polen ſah ſich gezwungen, dieſen ehrloſen Verrath gut zu heißen, und erklärte am 2. September 1793: „daß er außer Standes, „eine ſo harte Behandlung länger zu erdulden, ſich nothge„drungen jedem Anſinnen der Fremden unterwerfe, und daß „es vielleicht einer künftigen Generation vorbehalten ſei, das „wieder zu erringen, was die verzweifelte Lage Polens ihm „zu behaupten nicht geſtatte.“ Schon die damalige Genera-

tion verſuchte es, dieſen Anruf an eine zukünftige Generation zu verwirklichen. Zwei Jahre ſpäter, 1795, begann Kosciusko ſeinen unſterblichen Kampf. Ueberall ſchlug er die Preußen, welche in jenem Kriege nur von ihren Beinen Gebrauch machen zu können ſchienen; aber zu ſchwach, um ſimultan auch den von Suwarow befehligten Ruſſen die Spitze zu bieten, unterlag er und vermochte ſein Vaterland nicht zu retten. Vermöge der dritten und letzten Theilung ſah Preußen ſeine Grenzen bis an die Weichſel, mit Inbegriff Warſchau's, vorgerückt. So ward das Werk der Ungerechtigkeit vollendet. Preußen wußte ſich dabei auszuzeichnen, denn Preußen ſpielte unläugbar die gehäſſigſte Rolle, indem es mit der Gewaltthätigkeit den Verrath verband, ohne auch nur den ſchrecklichen Ruhm wilder Kühnheit und roher Energie zu erwerben, welcher Rußland allein zukommt. Der ruſſiſche General Igelſtröm charakteriſirte das Betragen der Preußen während dieſes Krieges in einem Bericht an ſeinen Hof treffend mit den Worten: „ſie ſpielen bei jeder Gelegenheit die Pfiffigen und Feigen.“ In der That gewannen ſie nicht eine einzige Schlacht und wagten nichts von Belang; Rußland allein wagte, ſiegte und entſchied für ſie; und ebendeßhalb kann man ihm eine Eroberung eher verzeihen, die es mit Muth unternahm und mit ſeinem Blut bezahlte.

Während Preußen durch ſolcherlei Großthaten ſich im Oſten vergrößerte, fand es Mittel und Wege, im Weſten nicht minder fruchtbare Niederlagen zu feiern, als ob es

Siege errungen hätte. Nach ſeinem Manifeſt gegen die Grundſätze der franzöſiſchen Revolution von 89, war es der Coalition beigetreten, unter dem ritterlichen Vorwand, den König von Frankreich wieder auf den Thron zu ſetzen. Faſt unmittelbar darauf gab es ſich jedoch dazu her, ſeine Neutralität den pariſer Würgern gegen Subſidien von zwei Millionen monatlich zu verkaufen. Ein ſolcher Vertrag exiſtirt, und wenn er nicht zum Vollzug kam, wenn Preußen die Waffen wieder ergriff, ſo geſchah es darum, weil die Berg-Parthei im Convent, welche nicht mehr nöthig hatte, das Volk von Paris durch das Ausland in Schrecken zu jagen, es bequemer fand, die Preußen zu ſchlagen, als zu bezahlen. Als Friedrich Wilhelm auf ſeine Koſten erfahren hatte, an welch ſchwere Aufgabe er ſich gewagt, zog er ſich zuerſt von der Coalition zurück und erregte die Entrüſtung von ganz Deutſchland, indem er, zu Baſel 1795 einen Separatfrieden ſchließend, die ganze Laſt des Kriegs auf ſeine Verbündeten wälzte. So war denn, und das iſt wohl zu bemerken, Preußen die erſte deutſche Macht, welche, die Integrität, die Nationalität und die Geſetze des deutſchen Reichs, um leichten Kauf preisgebend, die Aufopferung der linken Rhein-Provinzen an Frankreich zugeſtand mit dem egoiſtiſchen Vorbehalt, ſich auf Rechnung ſeiner kleinen deutſchen Nachbarſtaaten zu entſchädigen. Nicht genug, daß es ſeine deutſchen Bruderſtaaten verließ, es unterhandelte auch mit dem Ausland über deren Beraubung. Durch dieſes abſcheuliche Betragen zeigte Preußen, was ihm das deutſche Vaterland

gelte, und wie geneigt es jeden Augenblick sei, dasselbe dem preußischen Intereſſe aufzuopfern. Dieſes Betragen übrigens erwarb ihm Weſtphalen; ohne Zweifel hielt es dieſen Preis der Schande für hoch und lockend genug, denn im Jahr 1804 erneute es den gleichen Skandal, in dem es ſich Hannovers bemächtigte, das ihm eine Schadloshaltung für die Territorial-Conceſſionen werden ſollte, welche es dem Sieger von Auſterlitz mit feiger Schlauheit gemacht hatte.

Ich übergehe die Schlacht bei Jena und die unheilvollen unmittelbaren Folgen derſelben; aber welcher Kleinmuth, welche Schwäche enthüllt ſich uns bei dieſer Gelegenheit! ich eile, mein Freund, dir von der Rolle zu reden, welche Preußen 1814, als das aufgeſtandene geſammte Deutſchland ſeine Selbſtſtändigkeit wieder errungen hatte. Mehr als jeder andere, war es der Berliner Hof geweſen, welcher damals den nationalen Aufſchwung durch ſeine Proklamationen und Verſprechungen von Freiheit und Einheit des deutſchen Vaterlands ſteigerte. Deſſen ungeachtet war es auch der Berliner Hof wieder, welcher ſich am Roheſten in der Verſtümmlung Germaniens bewies. Stets dem Grundſatz getreu, dem Starken nicht zu widerſtehen und über den Schwachen herzufallen, entſchädigte er ſich für alle polniſchen Provinzen, die ihm ruſſiſche Willkühr abnahm, auf Koſten der deutſchen Volksſtämme in Sachſen und am Rhein. Durch den Friedensſchluß und die Verträge von 1815 ſtieg Preußen zu einer Macht erſten Rangs empor.

Aber nicht befriedigt mit dieſer Sättigung des Ehrgei-

tzes, ſann Friederich Wilhelm III. auf neue Eroberungen; man hatte ihm Ländereien bewilligt: er gedachte, ſich auch der Seelen zu bemeiſtern, und vermochte nichts Neueres aufzubringen, als eine neue Apoſtaſie, — freilich ein abgenutztes Mittelchen bei Haus Brandenburg. Als Friederich Wilhelm III. den Evangelismus *), welchen er ſelbſt geſchaffen und in die Welt geſetzt hatte, öffentlich annahm und von ſeinen Söhnen, ſeinen Schwiegertöchtern, kurz ſeiner ganzen Familie, mit Inbegriff der Garniſon von Potsdam, annehmen ließ, gab er das einzige Beiſpiel in der Weltgeſchichte, daß eine Königsfamilie im Lauf von weniger als drei Jahrhunderten ihren Glauben dreimal abſchwur: erſt war ſie katholiſch, dann wurde ſie lutheriſch, dann reformirt (calviniſtiſch) und endlich evangeliſch. Seltſam genug, daß dieſe Wiedergeburten des Gewiſſens ſtets mit dem Zeitpunkt eines dringenden Intereſſes zuſammenfielen, ſei es nun, daß einige Biſchöfe oder ein religiöſer Ritterorden geplündert, oder die Sympathien der Völker geködert werden ſollten. Traurig bleibt es immerhin, daß man durch ſolche Vorgänge zu der Ueberzeugung bewogen wird, es ſei Religion, alſo das Heiligſte auf Erden, für die Großmächtigen, z. B. die Brandenburger Herrſcher, nur gleich einem Spinnengewebe, das wohl Mücken, d. h. geringes Volk, nicht aber Adler, d. h. die Gewaltigen, zu halten vermöge!

---

*) Eine Art indifferenter Verſchmelzung verſchiedenartiger proteſtantiſcher Glaubensbekenntniſſe.

Aus diesem kurzen historischen Abriß wirst du, Freund, den unvermeidlichen Schluß ziehen, daß meine Ansicht über Preußen, welches ich als ein Reich des Zufalls charakterisirte, gerechtfertigt ist. Gehoben durch die Festsetzung des Protestantismus, wuchs es durch die politische und kirchliche Treulosigkeit und Apostasien, welche seinen Regenten keinen Gewissens-Skrupel machten. Mit Kirchenraub begann es seine Vergrößerung; in seinem Streben nach Unabhängigkeit ward es von dem Mißtrauen der deutschen Fürsten gegen Oestreich unterstützt, und aus demselben Grunde konnte es sich an die Spitze der kleinen Staaten stellen; endlich hatte es das Glück, zweien Reichen zur Seite zu stehen, welche in dem Moment seines Steigens nur noch ein Scheinleben führten, nur noch dem Namen nach unter den Mächten figurirten, und weder zum Widerstand, noch zur That mehr die Kraft besaßen. Nichts ist trauriger, als der Anblick solcher dahinschwindenden Völker, deren zerbrochene von dem Strom der Ereignisse hinabgerissene Nationalität dem ersten besten Besitzergreifer ihre Trümmer überläßt, ohne andere Bestandes-Gewähr, als die Eifersucht der Theilenden. Polen und das deutsche Reich waren durch die Fehler ihrer politischen Organisation bis auf diesen Punkt gesunken. Preußen hatte Gelegenheit, von solchem Zustand Gewinn zu ziehen, und durfte, mit gleichem Hohn gegen eine fremde wie gegen die eigene Nationalität, die eine, wie die andere verletzen. Die elenden und verwerflichen Mittel, womit es von Polen und dem deutschen Reich einige Fetzen gewaltthätig an sich raffte,

habe ich bereits geſchildert. Merkwürdig aber bleibt immer, daß dieſe Monarchie, die plötzlich ſo ſtark um ſich griff, keinen einzigen wahrhaft großen Mann auf ihrem Throne ſah. Allerdings erzeugte ſie einen großen Feldhauptmann und konnte unter dem Schimmer militäriſchen Ruhms die Augen der Welt von den ſchlechten Mitteln ablenken, welchen ſie größtentheils ihre Machthöhe verdankte.

Achter Brief.

Uebrigens ist nicht Alles Gold, was glänzt. Man kann als mächtig gelten, kann sich in ruhigen Zeiten einen Einfluß erkünsteln, der jedoch nicht so ganz reell ist, als er aussieht, und in den Zeiten der Prüfung, wie ein Nebel, verschwindet. Das Ende des vorigen und der Beginn dieses Jahrhunderts hat uns gezeigt, auf welch thönernen Füßen Preußen stand, als es gegen eine wirkliche Nation sich tollkühn ins Feld stellte; und ich glaube, ein solcher Fall durfte sich bei der nächsten Gelegenheit wiederholen, denn schon in in der Formationsart des Staates Preußen findet sich der Grund seiner Schwäche, der Keim seines Todes. Es hat alle Nationalitäten um sich her mißhandelt, ohne im Stande zu sein, eine eigene für sich zu schaffen, außer du suchtest selbige etwa in der Nationalkokarde. Es bildet kein Volk, sondern ein zusammenhangsloses Gemisch aus ungleichartigen und antipathischen Völkern; es ward geboren aus den Lei-

denſchaften des Proteſtantismus, es hat ſich denſelben beigeſellt, es muß ihnen zu dienen fortfahren, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſeine zahlreichen katholiſchen Unterthanen zu verfolgen. Denn wenn es unparteiiſch bleiben will, ſo bringt es die Proteſtanten gegen ſich auf, welche in ſolchem Betragen einen Verrath an ihrer Sache erblicken. Es hat neuerdings den Samen religiöſer Zwietracht in Deutſchland ausgeſtreut, und findet letztere unausrottbar in ſeinem Schooß; es wurde groß in Folge der Eiferſucht der deutſchen Fürſten gegen Oeſtreich, die es mit aller Macht aufregte: aber es ſelbſt, da es mächtiger geworden, begegnet jetzt dem gleichen Argwohn, der gleichen Eiferſucht; es hat ſich erhoben, indem es die Intereſſen Deutſchlands verrieth, indem es dieſelben dem eigenen Vortheil unterordnete: und ſtößt dafür heute auf ſeinen gefährlichſten Feind, den deutſchen Patriotismus, der weder preußiſch, noch öſtreichiſch werden, ſondern deutſch ſein mag. Durch ſein Benehmen, durch die Art, wie es zu Werke ging, hat es die Entrüſtung der Völker aufgeregt; um ſie zum Schweigen zu bringen, mußte man ſie unterdrücken. Dadurch wuchs der Haß und die Unterdrückung trat mit verdoppeltem Gewicht auf. Deßhalb dürfte es nicht ſo weit vom Ziele geſchoſſen ſein, wenn ich vermuthe, ſelbſt die Einführung eines liberalen Syſtems in Preußen würde nicht mehr eine Popularität dieſer Regierung zur Folge haben, ſondern entweder das Signal zur Auflöſung des preußiſchen Reichsverbandes werden, ſo daß jeder darin begriffene Volks-Aſt wieder mit ſeinem Hauptſtamm ſich vereinigte, oder das Vor-

ſpiel zur Verſchlingung der ſogenannten preußiſchen Nationalität in die allgemeine Deutſche.

„Bah! wirſt du mir vielleicht einwenden, Preußen iſt zu mächtig; Preußen ſpricht ein zu gewaltiges Wort in der europäiſchen Pentarchie; Preußen hat bei ſeinen hohen Bundesgenoſſen einen großen Stein im Brett, und keine geringen Sympathien ſich zu verſchaffen gewußt. Es bewies ſich als guten Minirer, und wer es in die Luft ſprengen wollte, würde da und dort auf tiefe Gegenminen ſtoßen." — Oberflächlich beſehen, zumal wenn du die Diplomaten der kleinen Höfe befragſt, oder die gefliſſentlichen Manifeſtationen der großen für baare Münze nimmſt, möchteſt du Recht haben. Indeß erlaube ich mir doch, die hohe Meinung von der preußiſchen Geltung im Rath der Großmächte in Zweifel zu ziehen, und werde, bevor ich zu den innern Angelegenheiten dieſes Reichs übergehe, mit dir ein vertrauliches Wort über die Stellung Preußens nach Auſſen reden.

Unter allen Staaten, die im „Siegeskranz" von 1815 prangten, wurde Preußen ohne Widerſpruch in dem Friedensſchluß am Kargſten bedacht: es erwarb kein viel größeres und bevölkerteres Gebiet, als es im Jahr 1805 beſaß, und ſeine Ländertheile liegen gegenwärtig noch weit mehr auseinandergeſtreut umher, als damals. Deßhalb äußerte ſich de Pradt in ſeiner Geſchichte des Wiener Congreſſes über dieſe Monarchie: „Unter den europäiſchen Mächten hat Preußen die meiſten Grenzen; es iſt die einzige, welche alle großen Staaten, Rußland, Oeſtreich, Deutſchland und Frankreich,

zugleich berührt, und daher von allen bedroht werden kann. Feinde ſieht es überall, Naturgrenzen nirgendwo: bei Memel, bei Königsberg ſtößt ihm Rußland die Spitze ſeiner Staaten in die Flanke; Oeſtreich durchſchneidet ihm die Mitte ſeiner Beſitzungen: von Böhmen aus iſt man ſogleich im Herz von Preußen; Frankreich erreicht es an dem Endpunkt desjenigen ſeiner Gebietstheile, der von dem Körper der Monarchie abgetrennt liegt; es iſt in kleinen Päckchen auf einer unermeßlichen Linie zerſtreut, der es an Zuſammenhang und Breite gebricht: es gleicht jenen Häuſern in Berlin, welche nach der Straße hin prachtvoll gebaut, aber hinten nicht vollendet ſind; dieſer Staat hat nur erſt noch eine Façade über Europa."

Als Preußen nach der Weichſel vorgedrungen war, gewann es eine mächtige Vertheidigungslinie wider Rußland; heute beſitzt es dieſelbe nicht mehr. Der Fetzen von Sachſen, den man ihm zuwarf, macht es nicht ſtärker gegen Oeſtreich, während der Beſitz der Rhein-Provinz, ſeine ungeheure Länge noch weiter ſtreckend und ihm Frankreich als Nachbar hinrückend, es einer neuen Gefahr ausſetzte und ihm aus einem früheren Allirten einen Feind machte. Ohne Zweifel erkannte Preußen die ganze Ungunſt dieſer Lage, da es im Jahr 1815 ſo nachdrücklich ſich um die geſammten ſächſiſchen Länder bewarb. Dieſe geographiſche Lage Preußens, die heterogene Gemiſchtheit ſeiner Bevölkerung, die Armuth eines großen Theils ſeiner Provinzen zeigen augenſcheinlich, daß es gegen jede der drei es umlagernden und durchkreuzenden Großmächte in un-

verhältnißmäßigem Grade zu ſchwach iſt; es kann daher nur Allianz-Kriege führen; es muß ſich der einen, oder der andern in die Arme werfen; wie es z. B. im Jahr 1807 allein von Rußlands Gnade exiſtirte. „Daher, ſagt de Pradt in dem ſchon angezogenen Werke weiter, wird der preußiſche Staat in ſeiner Lage immer etwas Unbehagliches, Gezwungenes, Abhängiges finden, das von ſeiner verhältnißmäßigen Schwäche herrührt; und eine ſolche Lage, die weder eine vollſtändige Entwickelung, noch eine ganz freie Aktion geſtattet, iſt die allerſchlimmſte für einen großen Staat.“ Preußens Königthum iſt ein wahres Unterlieutenants-Königthum, das den Impuls immer von einem Chef empfangen muß und auch dann, wann es zu commandiren ſcheint, einen Befehl nur weiter befördert. Die Schmeicheleien, womit das Berliner Kabinet über ſeine Macht ſich ſelbſt ſo freigebig beräuchern läßt, können die Stimme der Geſchichte und der Thatſachen nicht erſticken. Seit das militäriſche Genie Friedrich II. Preußen nicht mehr auf einer künſtlichen Höhe hielt, und es in ſeinen Normalſtand zurückgeſunken iſt, hat es immer nur eine dienende und gehorſame Rolle gegen Mächtigere geſpielt. Das war ſeine Rolle gegen Rußland bei den beiden letzten Theilungen Polens; deßgleichen gegen Oeſtreich in den Coalitionskriegen wider die franzöſiſche Republik; es ſpielte dieſelbe Rolle gegen das franzöſiſche Kaiſerreich, als Napoleon im Zenith ſeiner Größe ſtand. Sogar im Jahr 1815, ſelbſt dann, als ſeine Völker einen ſo thätigen, ſo energiſchen Antheil an dem allgemeinen Kriege genommen hatten, unterlag es dieſer

grauſamen Inferiorität, die Jedermann aus der einzigen Thatſache, die ich dir bezeichne, erkennen wird: Die drei Großmächte hatten, jede ſich ſelbſt ihren Theil an der Siegesbeute genommen; aber Preußen mußte ſeinen Antheil ſich von ihnen zuſchreiben laſſen. Rußland, Oeſtreich und England hatten damit begonnen, daß jedes ſich in den Beſitz von dem ſetze, was ihm am beſten anſtand; Preußen durfte warten, bis man ihm Etwas zuwarf. Rußland hatte ihm ſeine ſchönſten polniſchen Provinzen genommen; Preußen wehrte ſich nicht, aber es wollte ſich an dem ſchwächeren Sachſen entſchädigen; da es mit dieſen Anſprüchen dem Veto Oeſtreichs begegnete, übte es nochmals die chriſtliche Lehre von der Selbſtverläugnung und ſah ſich gezwungen, ſeine modificirte Begehrlichkeit auf das Rheinland zu werfen.

Sonach mangelt Preußen die Freiheit des Entſchluſſes, keiner der drei benachbarten Großmächte zu folgen; es iſt ihm unmöglich, ſein etwaiges Mißvergnügen über die Beſchlüſſe der andern in ein ſtolzes Iſolirungsſyſtem zu hüllen, wie Frankreich 1840 that; noch mehr, es hat nicht einmal die Freiheit in der Wahl ſeiner Schutzmacht; es iſt nicht einmal frei in ſeinen Allianzen! Preußen fühlt ſich unbehaglich, *) unruhig, wie jeder bedrohte Staat; es iſt ehrgeizig und hegt den Wunſch, ſich zu vergrößern, weil ſeine gegenwärtigen Gebiets-Verhältniſſe ihm keine Garantien der Selbſt-

*) Sein Miniſter Ancillon hat vor etwa 10 Jahren ein Mémoire sur le malaise unſerer Tage, er hätte ſagen ſollen: Preußens, circuliren laſſen.

ſtändigkeit darbieten. Wohlan denn: auf welche Seite allein kann es ſich zu verſtärken hoffen? Offenbar nur in Deutſchland; dieſes einzige Land iſt ſeinem Ehrgeiz preisgegeben. Sonſt begnügte es ſich noch, dasſelbe der ausſchließlichen Leitung Oeſtreichs zu entziehen; heute ſtrebt es nun ſeinerſeits nach Beherrſchung desſelben. Seine Zolllinie, ſein Einfluß, den es allmählig über die ſecundären Staaten erlangte und täglich vermehrt, die Schriften ſeiner Publiciſten, die Sprache ſeiner Diplomaten enthüllen zur Genüge ſeine Plane ſelbſt vor den blödeſten Augen. Mit allen Kräften muß es zu dem Ziele ſtreben, ſich durch den Beitritt der kleinen deutſchen Staaten zu den Zwecken ſeiner Politik zu arrondiren und dieſelben wenigſtens moraliſch zu beherrſchen, und das um ſo mehr, weil es mit Seufzen erkennt, das es von der Hinterlaſſenſchaft des zerfallenden türkiſchen Reichs ſeinen Theil mit Rußland und Oeſtreich nicht wird nehmen können, wie weiland von dem polniſchen. Da ſich aber dieß ſo verhält, verſteht es ſich von ſelbſt, daß Preußen, welches in Deutſchland alle Intereſſen Oeſtreichs durchkreuzt und in ſtetiger Rivalität mit demſelben ſteht, auf eine ſolide und dauernde Allianz mit dieſer Großmacht nicht zählen darf. Die Höfe von Wien und Berlin konnten ſich zwar leichtlich über die Vernichtung der Selbſtſtändigkeit des deutſchen Bundes und der Frankfurter Tagſatzung verſtändigen, — das ſchlägt in ihre beiderſeitige Politik ein; — aber dieſer Punkt iſt auch der einzige, der den auffallenden Einklang, welchen ſie jetzt heraushängen, vermittelt. Mithin, und darauf wollte ich kom-

men, ist Preußen nicht frei, Oestreichs Allianz in den Angelegenheiten der Großmächte zu wählen, denn es müßte zuvor auf das einzige Mittel, seine Macht zu verstärken, auf den überwiegenden Einfluß in Deutschland und das Protectorat über die kleinen Bundesstaaten verzichten. Eben so wenig aber gestattet eine gesunde Politik Frankreichs, daß der Berliner Hof die minder mächtigen Stämme des deutschen Bundes ins Schlepptau nehme; zudem wird das linke Rhein-Ufer jederzeit ein Zankapfel zwischen Frankreich und Preußen bleiben, und würde auch niemals mehr ein Schwert über diese Besitzungen gezogen; in der öffentlichen Meinung beider Länder erhält sich die Spannung und das Mißtrauen fort und fort. Endlich darf ich nicht vergessen, daß die französischen Principien eine große Kluft zwischen Frankreich und Preußen befestigen, und das Kabinet des letzteren einen unüberwindlichen Abscheu gegen das „wälsche Wesen" (nämlich die bürgerliche Freiheit) hegt, weshalb es sich auch gegen Frankreich am Feindseligsten erweist. Somit ist Preußen ebensowenig frei, Frankreichs Allianz zu wählen.

Also bleibt ihm Rußland übrig; und in der That hat es von dieser Seite her, wie das Meiste zu fürchten, so auch das Meiste zu gewinnen. Das Meiste zu fürchten, — denn just dieser Macht gegenüber steht es am Schwächsten da. Berlin liegt kaum hundert Stunden von der russischen Grenze und alle preußischen Provinzen östlich von der Weichsel bilden eine Art russischer Enklaven; sie wären augenblicklich vom Rücken her genommen und könnten nicht vertheidigt werden, der-

weil Poſen und Schleſien von vorn angegriffen würden. Das Meiſte zu gewinnen, — weil Rußland weniger Intereſſe hätte, als Oeſtreich oder Frankreich, zu verhindern, daß ſich Preußen auf Deutſchlands Koſten vergrößere. Der Kaiſer Alexander war 1815 der einzige Souverain, welcher Preußens Anſprüche auf Sachſen unterſtützte. Rußland bedarf eines Schutz- und Trutzbündniſſes mit dem Berliner-Hof zum Behuf der Eroberungen, auf die es am Bosphorus ſinnt. Preußen, als ruſſiſcher Allirter, könnte Oeſtreich, bei einem Kampf um die Donaumündungen, eine unangenehme Diverſion machen. Allerdings möchte der offengeſtandene moskovitiſche Plan alle ſlaviſchen Stämme unter einem Scepter zu vereinigen, Preußen mit Recht alarmiren, wenn es nicht längſt ſchon die Gewohnheit hätte, dem Starken Alles abzutreten, und ſich dafür an dem Schwachen gründlich zu entſchädigen. Es würde alſo handeln, wie mit Napoleon, wie im Jahr 1815, nachdem ihm Rußland einige polniſche Provinzen abgenommen: es würde ſich auf Deutſchland werfen und könnte mit des Ezaren Hülfe, der hier ſchon mehr Einfluß hat, als man ſich gerne geſteht, das Scepter und die einzige Leitung Germaniens ergreifen. — Außer dieſen mächtigen, auf Furcht und Hoffnung gebauten Beweggründen, gibt es für die gegenſeitige Annäherung zwiſchen den Kabineten von Berlin und Petersburg noch anderweitige, aber nicht minder entſcheidende. Die religiöſe Intoleranz der preußiſchen Regierung, die geſtern offenkundig hervortrat, heute verſteckt operirt, die Erniedrigung aller Perſonen und Verhält-

niſſe unter die Willkühr eines Einzigen, das Geheimniß, womit ſich das monarchiſche Getriebe in Preußen umgiebt, mußten letzterem einen unvergleichlichen Reiz, einen unwiderſtehlichen Drang zu ruſſiſcher Allianz einflößen. Darum ſahen wir dieſe gelehrige Anhänglichkeit Preußens an Rußland mehr und mehr feſt und innig werden. Sie hat ſich öffentlich kundgegeben durch Schließung von Familienbanden zwiſchen den Dynaſten, durch Preußens Selbſtverläugnung, womit es in dem polniſchen Aufſtand dem Ezar eine blindergebene Hülfe leiſtete, und in den orientaliſchen Angelegenheiten, wo es ſeine wahren Intereſſen opferte. Heute ſteht es wie ein ruſſiſcher Vortrab in Deutſchland da; es wurde in den Händen des Selbſtherrſchers aller Reuſſen zum Wiederhaken im Mittelpunkt von Europa, um die Civiliſation und Freiheit des Abendlandes zu zerreißen. Was hilft es, daß der neue Herrſcher, Friedrich Wilhelm IV., angeregt von der Stimme der öffentlichen Meinung, dermalen noch ſchwankt und ſich hin und herwindet, wie ein Aal in der Fauſt des Fiſchers? Der Anſtoß, die Richtung iſt ihm ein für alle Mal in dem preußiſchen Staatsſyſtem gegeben, er kann ſich dem Strom nicht widerſetzen, und wird es auch nicht thun, da das monarchiſche Gelüſte auch in ſeiner Seele die Oberhand hat. Darum iſt, was ſeit vier Jahren ſcheinbar Liberales in Preußen geſchah, nur eine Komödie, ein Fratze für Deutſchland aufgeſpielt, um nicht alle Sympathien ſchlechtweg zu verlieren, um die unter der vorigen Regierung eingebüßte Popularität wenigſtens einigermaßen wieder zu gewinnen; denn ſo weit ſieht

denn doch jeder Monarch, der ein civiliſirtes Land beherrſchen will, daß er nicht gerade den entſchiedenſten Haß auf ſich tragen darf, wenn er triumphirend durch bekränzte Thore einziehen und durch Dichter, Philoſophen und Künſtler ſein Lob in die Nachwelt hinein poſaunen laſſen möchte. Das alſo iſt Preußens Lage nach Außen. Geheimer Haß, tückiſche Eiferſucht gegen Oeſtreich; offen ausgehängter Haß, affektirte Drohungen gegen Frankreich und deſſen Staatsprincip, timide und intereſſirte Hingebung an Rußland; Heuchelei gegen Deutſchland.

Wie ſieht es nun in ſeinem Innern aus?... Dieß morgen!

Neunter Brief.

Du wirst mir den Vordersatz gelten lassen: „Wer nach Innen und an sich stark ist, wird sich auch nach Aussen stark erweisen können;“ und umgekehrt: „Wer an sich und nach Innen zu schwach ist, der wird vielleicht eine zeitlang die Aussenseite von Stärke erheucheln können, aber bei der ersten ernsten Probe unterliegen.“ Nun behaupte ich: Preußens Schwäche kommt von Innen heraus, in seinem Mark und Bein liegt sein Gebreste. Das wird aus einer Prüfung seiner inneren Verhältnisse, die wir miteinander vornehmen wollen, sonnenklar resultiren. Also denn!

Preußen hat kein Band des inneren Zusammenschlusses, und darum keine Einheit in sich. Mit Verachtung der Nationalitäten sich vergrößernd, hat es wohl Länderstriche und Städte verschlungen, war aber nicht im Stande, so viele Eroberungen zu verdauen, war nicht im Stande, seine durch Abstammung, Religion, Gesetzgebung Sprache und Na-

tionalität verſchiedenen, theils katholiſchen, theils lutheriſchen und reformirten, hier nach dem Gewohnheitsrecht, dort nach dem römiſchen Recht, hier nach dem preußiſchen Codex, dort nach dem Feudalrecht, und anderswo endlich nach dem franzöſiſchen Geſetzbuch regierten Völker in ein einziges Volk zu vereinen und gleichſam zuſammenzugießen. Polen, Deutſche und Preußen ſchleudern ſich von einem Ende der Monarchie zum andern gegenſeitig Haß und Verachtung zu; denn die Einen fühlen ſich als Unterdrücker, die Andern als Unterdrückte. Um das Chaos zu vollenden, behauptet jede Provinz, ſich iſolirend, ihre eigene Individualität beibehaltend, ſich an ihre hiſtoriſchen Erinnerungen anklammernd, eine Art Lokal-Nationalität, welche von dem preußiſchen Vaterland wenig Notiz nimmt und oft eine blos feindſelige. Dieſe Reichs-Lappen fügen ſich der Zwingherrſchaft, aber ſie ſtoßen die moraliſche Eroberung, d. h. die wahre Einkörperung mit Händen und Füßen zurück und indem ſie ihre Sitten, ihren Charakter, ihre Gebräuche, ihre Traditionen bei ſich verewigen, ſetzen ſie ohne Unterlaß den Kampf gegen die preußiſchen Ideen und das preußiſche Joch fort. Wohl mochte es dem franzöſiſchen Aſſimilirungsgeiſt, der monarchiſchen und religiöſen Einheit in Frankreich gelingen, die verſchiedenen Nationalitäten, welche den galliſchen Boden beſchritten und Spuren darauf zurückließen, feſt zuſammenzukitten und aus Galliern, Römern, Celten, Normannen und Germanen eine einzige große und ſtarke franzöſiſche Nation zu bilden. Die Kirche trug bei dieſer angeſchwemmten Volksmaſſe beſonders

viel zur moraliſchen und politiſchen Verſchmelzung bei, denn die katholiſche Kirche drückt ihren Univerſalismus auch dem Staate auf, worin ſie die alleinige oder doch die abſolut vorherrſchende iſt. Aber der ſogenannte moderne Rechtsſtaat, wie man die abſoluten Monarchien in civiliſirten Ländern getauft hat, dieſes Gemiſch aus allen möglichen tolerirten religiöſen, ariſtokratiſchen und ſocialen Beſtandtheilen, wie es der weſtphäliſche Friede ſchuf, verleiht keine Adhäſionskraft. Am Schlechteſten iſt in dieſer Beziehung Deutſchland daran, dieſes klaſſiſche Land der Zerriſſenheit ſogar in Zeiten und unter Umſtänden, wo es den Univerſalismus mit Händen greifen konnte, ſogar damals, als ihm das Loſungswort des Mittelalters: Ein Kaiſer und Ein Papſt! auf der Zunge lag. Denn Deutſchland ermangelt des Aſſimilirungs-Geiſtes gänzlich, zumal ſeit ſeiner durch Verträge beſchworenen Spaltung in eine Menge chriſtlicher und ſtaatlicher Gemeinſchaften, die nur mit einem papierenen Kreuzband kümmerlich zuſammengehalten werden. Preußen aber iſt der Culminations-Punkt und das Reſultat deutſcher Geſpaltenheit. Dabei kann es ſeinen Sieg über andere Nationalitäten niemals vergeſſen; es hat etwas Abſtoßendes, bäuriſch Stolzes, das fremden Sitten und Gebräuchen keine Rechnung tragen kann und will, und ſich unaufhörlich an dem Beſiegten reibt. Sein Joch iſt immer gehäſſig nnd herabwürdigend für die eroberten Völker. Das iſt ein Fehler, welchen der Preuße mit den übrigen Deutſchen theilt, allein ich muß doch bemerken, daß ihn juſt der Preuße in höherem Grade beſitzt, als

ſeine Mitbrüder. Daher auch jene auffallende Antipathie der wahren Deutſchen gegen die Uckermärker, welche ſich als den vorherrſchenden und bevorzugten Stamm betrachten. Der ächte Deutſche iſt gut, einfach, ſtolz, ſtreng, ſogar rauh und leichtgläubig wegen ſeiner eigenen Aufrichtigkeit; der Berliner dagegen iſt kriechend, ſervil, voll Prunk und Uebermuth, wo er zu befehlen hat. Verdorben, einſchmeichleriſch, verſchlagen, weiß er zu muckmackeln und zu intriguiren, wiewohl ohne geniale Gewandtheit; denn die Meinung von ſeiner geiſtigen Ueberlegenheit verdankt er blos der Elaſticität ſeines Gewiſſens und ſeiner moraliſchen Skrupelloſigkeit; weshalb auch Berlin die frevelreichſte und laſterhafteſte Stadt in Deutſchland iſt, und eine ſtets wachſende Skala von Verbrechen darbietet. Der Preuße beſitzt alſo — das wollte ich herausheben — nicht die geringſte Gabe, ſich bei denjenigen beliebt zu machen, die ihm untergeben ſind; und die gehäſſige Art und Weiſe, wie er zu ſeinen meiſten Beſitzungen gelangte, iſt Schuld daran, daß das Widerſtreben der „Muß-Preußen“ nur noch hartnäckiger bleibt. Es iſt ein vererbter Haß, der von Generation zu Generation bewahrt wird, bei jeder Gelegenheit — und die Gelegenheiten, wo die eroberten Provinzen ſich über altpreußiſche Unverſchämtheit und Mißhandlung durch Kabinetsordern zu beklagen haben, ſind bekanntlich nicht ſelten — neu aufglüht und in dem Danke, welchen einzelne Individuen und Stände der Regierung ſchuldig werden mögen, niemals aufgeht.

Ich möchte indeß nicht blos mit allgemeinen Behaup-

tungen um mich werfen, denn ich verabſcheue den berlineriſchen Fehler der Oberflächlichkeit und des Quidproquo-Machens Ich fühle mich um ſo mehr verpflichtet, auf Details einzugehen, da, wie ich in der Folge zeigen werde, die preußiſche Politik kein Mittel ſcheut, ſich gefällige, lobpreiſende Federn zu verſchaffen, welche allzeit fertig und geſpitzt ſind, die liberale Lüge Preußens in ſchöne und großmächtige Worte zu kleiden und den reellen Beurtheiler anzufallen. Mag dieſe Meute immerhin kläffen, aber ich fordere ſie heraus, mir vorher zu widerlegen, was ich nun über den Zuſtand der Haupt-Provinzen Preußens, über die Stimmung der Gemüther daſelbſt, über die geſchichtliche Vergangenheit derſelben, ihren religiöſen Glauben und ihre politiſchen und ſocialen Intereſſen, mit einem Wort, über die Gründe ſagen werde, welche ſie in höherem oder geringerem Grade von der preußiſchen Herrſchaft und moraliſcher Unterwerfung unter dieſelbe entfernt halten, und zugleich eine Entfremdung dieſer Provinzen untereinander bewirken!

Zehnter Brief.

Alt-Preußen und Berlin ſind vielleicht die einzigen Reichstheile, welche der Regierung aufrichtig und von ganzem Herzen anhängen; denn in erſterem zwingt die Armuth das Volk und insbeſondre der Adel, von den Brofamen zu leben, die ihnen das Gouvernement zuwirft, und Anſtellungen zu ſuchen. Und da die gebildete Klaſſe dort ſowohl aus Ueberzeugung, als aus Noth einen baumſtarken Servilismus beſitzt, ſo wird ſie vorzugsweiſe, ich könnte ſchier ſagen ausſchließlich, zum öffentlichen Dienſt verwendet. Es iſt daher natürlich, daß dieſe Geſchöpfe die Hand lieben, die ſie füttert, und nicht nur füttert, ſondern auf Koſten ihrer Mitbürger in anderen Provinzen ſogar mäſtet. Da Berlin der Sitz der Regierung iſt, ſo muß man die Haupturſache von deſſen Liebe zu ihr gleichfalls in dem Intereſſe ſuchen. Uebrigens hüte man ſich doch wohl, zu glauben, daß in Alt-Preußen die Maſſe des Volks und die übrigen Stände (die Be-

amtenkaſte ausgenommen) eben ſo weit von jedem Gedanken an Freiheit entfernt ſind, als die obligaten Diener in der Hauptſtadt; denn die Bitte um eine allgemeine Reichsverfaſſung, welche im Jahr 1840 von dem Königsberger Provinzial-Landtag geſtellt wurde, beweist das Gegentheil.

Die preußiſche Rhein-Provinz, größtentheils aus den alten geiſtlichen Churfürſtenthümern Trier und Cöln gebildet, genoß unter dem Krummſtab einer im wahren Sinne des Worts liberalen Verfaſſung. Da ſie näher bei Frankreich liegt, ſo hatte ſie ſtärker, als das übrige Deutſchland, den Einfluß der Ideen von bürgerlicher Freiheit und Gleichheit gefühlt. Als daher die franzöſiſchen Heere an den Unter-Rhein kamen, begegneten ſie zahlreichen Sympathien. Der völlige Umſturz des alten Standes der Dinge, der Verkauf der kirchlichen und adelichen Güter, eine lange Einverleibung mit Frankreich vollendeten die Einwurzelung der Liebe zu dieſem Lande und den von ihm verbreiteten Staats-Grundſätzen in den Herzen der Rheinländer. Indem ich dieſe Thatſache anerkenne, fühle ich mich jedoch berufen, gelegentlich eine Wahrheit zu ſagen, die in Rückſicht auf die politiſchen Vorgänge von 1840 zu wichtig ſcheint, als daß ich ſie übergehen dürfte.

Man hat aus der lebendigen Anhänglichkeit der Rheinländer an die franzöſiſchen Inſtitutionen den Schluß gezogen, als ob dieß Volk mit Sympathien für Frankreich, mit der Sehnſucht, in den Schooß deſſelben zurückzukehren, heute noch behaftet ſei. Das iſt ein ſehr gefährlicher Irrthum, welcher

einmal aus dem Tage der Entſcheidung eine „journée des dupes“, einen Tag der Täuſchungen, oder vielmehr der Enttäuſchung machen könnte. Die frühere Anhänglichkeit der Rheinprovinzen an Frankreich iſt ſo ziemlich verſchwunden; in dieſem Betracht gelangen Preußens Beſtrebungen, da ſie im Herzen des Volksſtammes eine Stimme für ſich vorfanden. Die Rheinländer nemlich ſind nicht, für was man ſie in Frankreich gewöhnlich hält, Halbdeutſche und Halbfranzoſen; ſie ſind kein Meſtizen-Geſchlecht, keine Uebergangs-Abart zwiſchen Deutſchen und Franzoſen: im Gegentheil beweist die Geſchichte, daß ſie mit Leib und Seele dem deutſchen Reich angehörten. „Der Rhein, ſagt Görres, iſt die Pulsader von Deutſchland.“ Und mit vollem Recht. Von uralter Zeit her, ſo lange das deutſche Reich exiſtirte, concentrirte ſich das germaniſche Volksleben dieſem Strome entlang. An ſeinen Ufern blühten die mächtigſten Städte, regierten die meiſten Churfürſten. An ſeinen Ufern ſtanden die berühmteſten Männer, die größten Krieger Deutſchlands auf. Vergangenheit und Gegenwart, Sitten und Gebräuche, Sprache und Literatur, — Alles knüpft die Rheinländer an Deutſchland. Daß ſie gerne in Frankreich einverleibt waren, daß ſie auch nach der Trennung noch eine zeitlang Sympathien mit jenem Lande hegten, war ein durch die Gemeinſchaft der ſtaatlichen Principien bewirktes Wunder. Aber auf die Dauer beſtand es doch nicht gegen das urſprüngliche Nationalgefühl. Die Rheinländer ſind ächte, wahre und gute Deutſche. Weil ſie aber nicht franzöſiſch werden wollen,

darf man deßhalb nicht ſchließen, daß ſie gerne preußiſch ſeien, obwohl man vielleicht auch bei ihnen die preußiſche Nationalhymne einkaſernirt und eingeſchulmeiſtert hat:

„Gottlob, daß ich ein Preuße bin!
„Ich laſſe andern Völkern ihre Ehre,
„doch ſag' ich's frei, wenn ich kein Preuße wäre,
„ich ginge nirgends, als nach Preußen hin!"

Nicht wahr, ſehr poetiſch, ſehr begeiſtert? Je nun, uckermärkiſche Sandpoeſie, bureaukratiſche Waſſer-Begeiſterung. Uebrigens half bei der Maſſe der Rheinländer Alles nichts: es konnte bei ihnen durchaus kein Enthuſiasmus für Preußen eingepfropft werden, und nur Kurzſichtige laſſen ſich durch die kleinen Mittelchen täuſchen, womit man dem Ausland dieſe Vorliebe der Rhenanen für die Stiefmutter Boruſſia weiß machen wollte. Zu dergleichen Pfiffen gehört z. B., daß man gewöhnlich unter den anonymen Belobungen der Regierung, unter einem affektirten Erguß von Gefühlen für preußiſches Weſen gezeichnet lieſt: „Ein Rhein-Preuße."

Wie viele Mühe man ſich gibt, die Welt von einer ſolchen Anhänglichkeit der Rheinländer zu überzeugen, ſoll dir ein Vorgang klar machen, der bei hunderten gebildeter Jünglinge noch in friſchem Andenken ſteht.

Unmittelbar nach dem Ableben des letzten Königs lag der Regierung ſehr viel daran, daß alle Bonner Studenten Trauer anlegen ſollten. Das wäre freilich von gutem Effekt

geweſen, oder hätte wenigſtens den Witz realiſirt, Friedrich Wilhelm habe, was ihm ſein Lebenlang nicht eingefallen, wenigſtens nach ſeinem Tod gethan: die preußiſchen Univerſitäten in Flor geſetzt. Um daher ſolche Liebebezeugung zum Durchbruch, und das ſchmerzliche Bedauern über die ewige Trennung von dem Vater des Vaterlands zur ſchleunigen Anſchauung zu bringen, berief der Präſident die auf der Univerſität Studirenden Preußen, forderte ſie auf, „ihre Thränen nicht in ihren Herzen zu verſchließen", und gab ihnen zu verſtehen, daß, wenn ſie auch ihre Kameraden bewögen, Trauer zu tragen, gewiſſe Quälereien wegen der Landsmannſchaften aufhören würden. Um übrigens ihrer Liebe nicht allzuſchwere Opfer zuzumuthen, fügte er bei, daß an Alle, die ſolche abholen wollten, gratis Flöre vertheilt werden würden. Die Studenten unterlagen der Verſuchung nicht; ſie erinnerten ſich, was Friedrich Wilhelm III. an ihnen gethan. — Man darf mit Sicherheit behaupten, daß die Rheinländer, weil ſie preußiſche Zollſchutzwächter erhielten, Preußen eben ſo wenig zum Vaterland adoptirt haben, als weiland Frankreich, weil die franzöſiſchen Duanen jenſeits ihres Fluſſes ſtanden. Der gegen Frankreich durch Preußen bei den Rheinländern erweckte Patriotismus hat ſich gegen Preußen ſelbſt gekehrt, und ſie betrachten das halbſlaviſche Preußen ſo gut als Ausland, wie Frankreich. Um nicht mißverſtanden zu werden, füge ich aber ſogleich bei, daß die rheiniſche Oppoſition gegen das Preußenthum nicht von der Schärfe iſt, wie der Nationalismus, um das preußiſche Joch abzu-

ſchütteln. Preußen wird nicht geliebt, Frankreich nicht herbeigeſehnt; ich glaube faſt, man würde dort Preußen kaltblütig gehen, die Franzoſen gleichgültig kommen ſehen. Der deutſche Patriotismus des Rheinlands iſt von ruhiger und gelaſſener Natur; er beſteht, aber er handelt nicht; eine politiſche Apathie hat ſich dieſer Gegenden bemächtigt. Natürlich! ſie wiſſen nicht, wohin ſie mit ihrem deutſch-rheiniſchen Patriotismus zielen ſollen Dieſer Patriotismus fühlt ſeufzend alle Uebelſtände; aber er ſieht keinen Ausweg, wenigſtens keinen in naher Zukunft ausführbaren. Von allen wahrſcheinlichen Umgeſtaltungen, die ein europäiſcher Brand zur Folge haben könnte, iſt nicht eine, welche die Rheinländer eine befriedigende Lage erwarten ließe. Triumphirt Frankreich ſo kehrt deſſen antinationale Herrſchaft wieder; triumphirt eine Coalition, ſo wird die politiſche Kette nur um ſo ſchwerer werden, und das Rheinland die letzten Reſte ſeiner liberalen Inſtitutionen vollends verlieren. Es iſt zu ſchön, um einen kleinen unabhängigen Staat bilden zu dürfen; es wird den Ehrgeiz des Stärkern immer unwiderſtehlich reizen. Da nun der rheinländiſche Patriotismus die Wahrſcheinlichkeit unerquicklich findet, ſo überläßt er ſich den lieblichen Träumen der Phantaſie; er irrt in ferner Zukunft umher und ſucht in ihr ein freies, alle ſeine Kinder vereinigendes Deutſchland. Aber dieſe Schwärmerei für ein ſo entferntes, der eigenen Thatkraft unerreichbares Ziel iſt eine frucht- und thatenloſe; mittlerweile wendet der Rheinländer all ſeine Liebe, all ſeine Gedanken den Lokalintereſſen, dem ſchönen

Rheine zu. Wenn daher die Preußen für den Augenblick keine auffallend energiſche politiſche Oppoſition in dieſer Provinz finden, ſo ſchläft dieſer allgemein-deutſche Patriotismus nur; er iſt ein brütendes Gefühl, das unter begünſtigenden Zeitumſtänden feurig hervortreten wird. Neben dieſer, immer mehr Seelen gewinnenden rhein-deutſchen Partei gibt es allerdings auch viele Fabrikanten, Induſtriellen und Güterbeſitzer, welche es vorziehen, mit einem armen Lande vereinigt zu ſeyn, in das ſie ihre Produkte ausmünden können, als mit einem reichen, von welchem ſie mit Produkten überſchwemmt werden müßten. Deßgleichen gibt es noch Perſonen, bei welchen die Liebe zu politiſchen Inſtitutionen und alten Erinnerungen die Oberhand über das Nationalgefühl hat, und die deßhalb eine Einverleibung mit Frankreich vorzögen. Indeß läßt ſich nicht läugnen, daß ſeit Belgien's Selbſtſtändigkeit und Annäherung an die Intereſſen der Rheinprovinz dieſe franzöſiſche Partei ſichtbar abgenommen hat; eine Vereinigung mit dem belgiſchen Königreich würde alle Vortheile der Union mit Frankreich und keinen ihrer Uebelſtände darbieten. Die Rheinländer fänden da eine noch liberalere Conſtitution, als die franzöſiſche iſt, die gleiche Religions-Gemeinſchaft und große Handelsvortheile, zumal für den Abſatz ihrer Weine. Mit einem kleinen Staat verbrüdert dürfen ſie unfehlbar einen größeren Einfluß auf deſſen Regierung und Verwaltung hoffen, und könnten nicht wie ein unbedeutendes Anhängſel behandelt werden. Sie gehorchten einem deutſchen Für-

ſten. und Belgien wäre dann ſtark genug, ſeine Unabhängigkeit zu behaupten. Der Gedanke an eine Vereinigung mit Belgien hat daher bedeutende Fortſchritte gemacht, beſonders unter den franzöſiſchen Parteigängern.

Nachdem ich nun mit dieſen Bemerkungen einige ſüße Illuſionen rheinluſtiger Franzoſen in Betreff des gegenwärtigen Zeitpunkts ſtören zu müſſen geglaubt, zwingt mich die hiſtoriſche Treue, mit der ich meine Erörterung der Vergangenheit fortſetze, zu berichten, daß die franzöſiſchen Ideen zur Zeit der Befreiungskriege tief genug in den Geiſtern des linken Rheinufers gewurzelt waren, um jenen Aufſchwung gegen Frankreich, jene Erhebungen in Maſſe, wie der Norden zu meiſt ſie darbot, bei ihnen zu hintertreiben. Da die Preußen von dieſer Provinz Beſitz ergriffen, wurden ſie nur mit Mißtrauen von den Anhängern der franzöſiſchen Inſtitutionen aufgenommen. Auch von Seiten der Anhänger altdeutſcher Ideen und Erinnerungen war ihr Empfang ein gar kühler; natürlich! Oeſtreich, welches an der Spitze des deutſchen Katholicismus ſtand, hatte ſich ſtets auf die geiſtlichen Churfürſtenthümer und Fürſtenthümer geſtützt; da nun Preußen dem Katholicismus und Oeſtreich ſeit drei Jahrhunderten feindlich gegenüber geſtanden war, ſo fand ſich am Rhein eine lange Gewohnheit des Widerwillens, ja des Haſſes gegen daſſelbe vor. Wohl hatte auch Oeſtreich nach den Niederlagen durch die franzöſiſche Republik die geiſtlichen Bisthümer am Rhein dahingegeben, aber ſeufzend, mit ſchwerem Herzen, durch Preußens Abfall von der deutſchen Sache ge-

zwungen; Preußen aber hatte mit kalter und egoiſtiſcher Berechnung ſie dahin geopfert. Und ſeit dem Jahr 1815 vermehrte das Betragen des Berliner Cabinets gegen Deutſchland und die Rheinprovinz die alten Antipathien in hohem Grad und rechtfertigte, leider! das Mißtrauen und die Befürchtungen, womit man ſie ſich zu Herren des Landes aufwerfen ſah. Ich werde dir, Freund, in der Reihe von Briefen, welche ich den religiöſen Zuſtänden zu widmen gedenke, ſo wie in der Erörterung der preußiſchen Geſetzgebung und Verwaltung dieſe Behauptungen, die ich vorerſt als Reſultate hinſtelle, noch weiter belegen. Einſtweilen bedenke nur dieß! Glaubſt du, die Rheinländer ſeien bornirte, bigotte blindgläubige, unpatriotiſch ultramontane Menſchen? Schlage die Geſchichte des ganzen Mittelalters und der neueren Zeit nach; du wirſt finden: ſogar ihre geiſtlichen Fürſten waren es nicht. Wäre es auch nur gedenkbar, daß ein mit aller Welt im Verkehr lebender, von allen Nationen durchzogener Landſtrich der Intoleranz ſich ergäbe, dem Lichte vernünftiger Aufklärung unzugänglich bliebe? Und ſiehe, doch hat weitaus der größte Theil der Bewohner des Rheinlandes für den Erzbiſchof von Cöln Partei genommen, hat ein Intereſſe für die ausſchließlichſten Lehren des Katholicismus an den Tag gelegt. Warum das? Gewiß nicht, weil er nicht eben ſo gut wüßte, als wir, daß gemiſchte Ehen keine Sünde ſind; ſondern — merke auf! — weil er damit ſeine Gewaltherrſcher, die bigott-proteſtantiſchen Preußen in die Enge treiben konnte, und weil er jenen Rechtsſinn beſitzt, der an dem Buchſtaben

des Geſetzes und des Vertrags hängt; weil er wohl fühlt, daß wenn er unter dem Vorwand aufgeklärterer Religions-Anſichten ſeinen Biſchöfen ihre Befugniſſe nehmen laſſe, man hernach in Berlin gewiß auch andere Vorwände erfinden könne, ihm ſeine politiſchen Rechte, ſein franzöſiſches Geſetzbuch zu entreißen. Meinſt du ferner, die Rheinländer glauben an die Identität und geiſtliche Heilkraft des Rocks zu Trier? O täuſche dich nicht! Den Schaabernack mit dieſem Rocke unterſtützten ſie, um die Berliner zu ärgern und ihnen vor den Maſſen, die der Katholicismus aufbringen kann, eine heilſame Angſt einzujagen. — Mein Brief wird zu lang; ich ſchließe ihn. Morgen gehe ich auf Weſtphalen über.

Eilfter Brief.

Westphalen hatte die Wiederkunft der preußischen Herrschaft mit ungleich weniger Mißvergnügen angesehen. Das brachten die momentanen Verhältnisse der napoleonischen Zeit mit sich; aber es lagen in dieser Provinz natürliche Keime und Ursachen, deren nothwendige Entwickelung und Wirkung eine erklärte Antipathie gegen Preußen erzeugen mußten. Um dieses Umschlagen der öffentlichen Meinung zu erklären, muß ich ein wenig höher ausholen.

Die gegenwärtige Provinz Westphalen besteht aus den alten Grafschaften Mark und Ravensberg, der Stadt Lippe, dem Bisthum Minden, einem Theil der Grafschaft Lingen, und zunächst aus den Bisthümern Paderborn und Münster. Diese zu verschiedenen Epochen an Preußen gekommenen Gebietstheile waren erst im Jahre 1803 in ihrer Gesammtheit unter dem preußischen Scepter vereinigt worden. Es verlor dieselben schon 1807, durch den Frieden von Tilsit, und diese

von der Monarchie abgetrennten Glieder bildeten zuerſt das Großherzogthum Bergen, hernach das Königreich Weſtphalen zu Gunſten von Jérôme Bonaparte. Seit 1808 war dieſes improviſirte Königreich unter einer franzöſiſchen Verwaltung geſtanden. Im Jahr 1809 hatte man dort den Code Napoleon eingeführt. Da dieſe Veränderungen in keinerlei Weiſe vorbereitet worden, ſo waren ſie gehäſſig. Die durch die Revolution von 89 entwickelten liberalen Ideen hatten weniger, als ſonſt irgendwo, Eingang in Weſtphalen gefunden: die ſchrankenloſe Macht des Adels, die Kälte des Volkscharakters, der ſelbſt bei den Deutſchen für flegmatiſch, eigenſinnig, unbildſam und altväteriſch gilt, ſetzte ihnen allzugroße Hinderniſſe entgegen. Was die Religion betrifft, ſo war die neue Philoſophie bis dahin für Weſtphalen ein böhmiſches Dorf geblieben. Weſtphalens abgeſonderte Lage, ſein Mangel an commerciellem und induſtriellem Leben ſind daran Schuld, daß der große Ideenſtrom am Ende des abgewichenen Jahrhunderts faſt ſpurlos an ihm vorüberrauſchte. Als ſpäter die franzöſiſchen Armeen dieſen Boden betraten, ſo hatten ſie bereits ihren propagandiſtiſchen Charakter verloren; ſie erſchienen als Unterthanen und Werkzeuge eines ehrgeizigen Eroberers, und ihr Loſungswort war nicht mehr: „Krieg den Palläſten, Friede den Hütten!“ und „Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft!“ ſondern: „Ruhm! Beute! Ehrenlegion! Avancement!“ Energiſche Aufrufe zum Erwachen der Völker flogen ihnen nicht mehr voran; die Vernichtung aller Privilegien, die Einziehung der Adels- und Kirchengüter folgte ih-

nen nicht mehr auf dem Fuß; ſie brachten alſo nicht mehr jene Lockſpeiſen für die Volksklaſſen mit, die dem Ehrgeiz des Bürgers und Kaufmanns, der ſich mit ſeinem Gelde wohlfeil zum reichen Gutsbeſitzer aufſchwingen konnte, ſo ſüß eingiengen, und ſelbſt dem Elend der ärmeren Klaſſen durch die Zerſtückelung größerer Domänen einige Ausſicht auf ſelbſtſtändige Subſiſtenz boten. Jene demokratiſchen Prinzipien alſo, welche anderswo einen mächtigen Mittelſtand ſchufen, drangen in das feudaliſtiſche Weſtphalen mit der franzöſiſchen Occupation nicht mehr ein. Darum begegneten die Franzoſen dort nicht mehr denſelben Sympathien, mit welchen ſie faſt überall aufgenommen worden waren. Es gelang ihnen gar Nichts, als daß ſie durch die gewaltſam eingeführten Veränderungen jedes Intereſſe, dem ſie zu nahe traten, gegen ſich aufreizten. Außerdem dauerten die von ihnen eingeführten Inſtitutionen nicht lange genug, um die Vortrefflichkeit derſelben im Verhältniß zu dem Chaos der frühern Geſetzgebung klar in die Augen ſpringen zu laſſen. Als daher das im Jahr 1813 in Sachſens Ebenen ſtromweis vergoſſene Blut ganz Deutſchland zum Entſcheidungskampfe rief, übernahmen die Weſtphalen eine aktive Rolle in dem Völkerſtreit. Die Franzoſen wurden verjagt; König und Code Napoleon verſchwanden. In der Siegestrunkenheit führten die Weſtphalen theils wieder ihre alte Geſetzgebung, theils die preußiſche ein, einzig aus dem Grunde, weil die Franzoſen erſtere abgeſchafft hatten. Desgleichen darf ich behaupten, nur der Haß gegen Frankreich ſtand ihrer Liebe für Preußen zu Gevatter. Jede

Aenderung wurde darum allein, weil es eine Aenderung war, freudig aufgenommen. Auch ſtand Preußen, wegen der nachdrücklichen Theilnahme ſeiner Völker an dem Befreiungs-Kampf, dazumal im Zenith ſeiner Popularität. So waren die Verhältniſſe beſchaffen, welche Preußens Wiederbeſitznahme von Weſtphalen begünſtigten. Indeß hatte die franzöſiſche Eroberung, welche über dieſe Provinz hinging wie ein Traum, von dem der Erwachende nicht einmal die Erinnerung behält, faſt alle dortigen Verhältniſſe in ihrem früheren Zuſtand hinterlaſſen: einen allmächtigen, ſtolzen und unabhängigen Adel, der ſich im Beſitze des beträchtlichſten Landeigenthums befand; arme, halbwilde, gehorſame, dem Einfluß ihrer Grundherren unterworfene Bauern, Leibeigene, wie in den ſchönſten Zeiten der Feudaltyrannei; gehoben nur durch ihren lebendigen Glauben und die treue Anhänglichkeit an ihre alten Traditionen. Indeß hatten die National-Erinnerungen und der Katholicismus dieſelbe Macht über alle Klaſſen behalten und wirkten auf den Herrn wie auf den Vaſallen in gleicher Weiſe. Das waren denn auch die Elemente und natürlichen Urſachen, welche in kurzer Friſt die preußiſche Herrſchaft den Weſtphalen ſchier unerträglich machen ſollten. Heute iſt ihr Widerwillen gegen Altpreußen, obwohl aus andern Gründen, nicht geringer, als der der Rheinländer, und, wie mir ſcheint noch furchtbarer.

Die Rheinländer opponiren Preußen wegen ihrer Religion und abſonderlich aus Liebe zu ihren öffentlichen Freiheiten und ihrer Geſetzgebung; aber ihr minder eigenſinniger

und hartnäckiger Charakter mildert ihre Unzufriedenheit und Abneigung durch eine gewiſſe Unbeſtändigkeit und Oberflächlichkeit, welchen mit einigen geſchickten Conceſſionen gedient werden kann. Die Rheinländer haſſen mehr das Syſtem, als das Volk der Preußen. Weſtphalen dagegen iſt ohne Zweifel nicht franzöſiſch liberal geſinnt; die demokratiſchen Grundſätze ſind dort nicht weniger verſchrien, als in Berlin; aber ſeine Nationalität, ſeine Religion zumal iſt unverträglich mit der preußiſchen Herrſchaft.

Der Adel blieb in dieſer Provinz die einzig mächtige Klaſſe; zwiſchen ihr und dem Bauren ſteht kein kräftig organiſirtes Bürgerthum und kann auch nicht aufkommen, einmal weil die Geſetzgebung das Erſtgeburts-Recht für die Vererbung des unbeweglichen Eigenthums in den adeligen Familien (Majorate) aufrecht erhält, ſodann weil dem Mittelſtand die Quellen einer thätigen Induſtrie oder eines ausgebreiteten Handels zu ſeiner Bereicherung abgehen. Das Berliner Cabinet hatte daher nicht die Wahl, ob es ſich auf dieſe oder jene Klaſſe der Bevölkerung beſonders ſtützen wolle; es mußte den Adel zu gewinnen ſuchen. Du glaubſt vielleicht, Beßter! daß ihm das eine gar leichte Aufgabe geweſen ſei, in Anbetracht ſeiner wohlbekannten ariſtokratiſchen Tendenzen und ſeiner Bemühungen, ſich mit alten Adels- und Feudalinſtitutionen zu umgeben, hoffend, die Neugebackenheit ſeines Königthums darunter zu verbergen, und ſo ſich den alten Monarchien als vollblütig an die Seite zu ſtellen. Allein gerade dieſe ariſtokratiſirenden Pläne Preußens beleidigten den alten

Adel Weſtphalens am Meiſten, er konnte es nicht über ſich gewinnen, auf gleichem Fuß mit den preußiſchen Ankömmlingen, deren Wappen und Titel von geſtern datirte, zu ſtehen. Zudem fühlte der Geburtsadel mit jenem allen Corporationen inwohnenden Inſtinkt leicht heraus, welchem Präjudiz, welcher Erniederung der Ritterſtand durch die von dem preußiſchen Hochmuth dick geſäeten Adelsdiplome verfallen müßte. Und wie in ihrem Stolz, ſo fanden ſich die weſtphäliſchen Standesherrn auch in ihren Intereſſen verletzt; der Berliner Hof behandelte ſie als Eroberte, benützte die große Anzahl der durch die Abſchaffung des franzöſiſchen Geſetzbuchs, und den Wechſel der Verwaltung, ſo wie durch die Vertreibung ausländiſcher Beamten erledigten Stellen, um die Provinz mit altpreußiſchen Unterthanen und Würdeträgern zu überſchwemmen. Und da das auch nach der reſtaurirten Organiſation in gleicher Weiſe fortdauerte, ſo ſahen ſich die Weſtphalen ſelbſt in dem eigenen Lande von allen wichtigen Ehrenſtellen ſo gut als ausgeſchloſſen.

Die immer deutlicher hervortretenden abſolutiſtiſchen Tendenzen der preußiſchen Regierung erregten in der Provinz Weſtphalen keine kleinere Unzufriedenheit, als in der Rheinprovinz. Die Rheinländer widerſtanden und widerſtehen aus Liebe zu den liberalen Inſtitutionen; die Weſtphalen aus noch ſtärkerer Liebe zu ihrer Unabhängigkeit und Nationalität. Dieſe beiden Gefühle ankern hauptſächlich in der Adels-Macht; ſie war es, die durch Beibehaltung jener alten Gebräuche und Traditionen, durch Bewahrung jener Volks-Individualität

und jenes beſonderen Stammlebens das Erlöſchen des Lokal-Patriotismus verhinderte und im Herzens-Grund aller Weſtphalen das Angedenken jener Tage der Selbſtſtändigkeit wieder belebte, wo ſie eine eigene Regierung beſaßen, wo ſie mehrere beſondere Staaten bildeten, deren jeder ſeine Fürſten, ſeine Geſetze hatte, und wo kein Fremdling Befehle diktirte. Es iſt im Allgemeinen weit ſchwieriger, ariſtokratiſch eingerichtete Länder unter den Despotismus zu beugen, als demokratiſch conſtituirte, denn eine Körperſchaft beweist ſich viel eiferſüchtiger auf ſeine Vorrechte, als ein Volk auf ſeine Rechte. Daher ſchreibt ſich vielleicht die Thatſache, daß in Weſtphalen die Oppoſition faſt immer lebhafter war, als in der Rhein-Provinz. So waren im Jahr 1831 die Provinzial-Landtage kaum eingeführt, als auch der Münſterer ſogleich den König an ſeine Verſprechungen von 1813 mahnte und eine Reichs-Conſtitution forderte, während der Düſſeldorfer es nicht wagte, zum Behuf desſelben Wunſches ſein Stillſchweigen zu brechen.

Die religiöſen Antipathien, ſo ſtark und zähe ſie am Rhein ſein mögen, kommen doch an Nachdruck und Hartnäckigkeit dem Widerwillen bei Weitem nicht gleich, womit die Weſtphalen Preußens aufkläreriſche Plane in Hinſicht der Kirche betrachten. Der Katholicismus wurde bei letzteren weder durch die franzöſiſche Eroberung noch durch den Einfluß der modernen philoſophiſchen Syſteme untergraben; es fehlt ihm in Weſtphalen nicht, wie bei den Rheinländern, an jener bewegenden Thatkraft, die aus lebendigem und folgſamem Glau-

ben entſpringt; er iſt dort nicht blos der Hebel einer politiſchen Oppoſition, wie bei den höhern Klaſſen in der Rheingegend; er ſteht dort auf ſich ſelbſt und für ſich ſelbſt. Die Weſtphalen blieben unerſchütterlich in ihrem alten Glauben, wie die Eichen in ihren Forſten; über ihrem Kopf ſtürmten neue Gedanken und Meinungen dahin: ſie wurden von allen Stürmen gepeitſcht; aber ſie beharrten mit majeſtätiſcher Bewegungsloſigkeit in der einmal umfaßten Religion. Der Katholicismus durchzieht alle Wechſel ihrer Geſchichte; er war ihr moraliſches und politiſches Leben zugleich, und alle Stände hängen ihm heute noch mit wahrer Glut an Ihre religiöſen Ueberzeugungen weit mehr, als ihre politiſchen, ſind für ſie ein Gegenſtand der Hoffnung und der Furcht, der Freude und des Triumphs. Bei der Verbreitung ſolcher Geſinnungen von oben bis unten begreift man leicht, welchen Haß Preußens confeſſionelle Gewaltthätigkeiten herausfordern mußten. Auch vertheidigten die Weſtphalen ihren Kultus um ſeiner ſelbſt willen, nicht als Mittel zu anderem Zweck; ihre nationale Antipathie ſuchte ſich nicht hinter dem Schleyer der religiöſen zu verſtecken: beide Antipathien blieben geſondert, und reichten ſich, mit hochaufgerichtetem Haupte, die Hand zu gegenſeitigem Beiſtand und Proteſt gegen Preußens Joch. Der Zorn des Volkes drückte ihm ſogar Waffen in die Fauſt, und Münſter wurde in Folge der Verhaftung des Erzbiſchofs der Schauplatz mehrerer Emeuten.

Wenn indeß dieſer rege Eifer für den Katholicismus in Weſtphalen der preußiſchen Regierung zahlreiche, hitzige und

unverſöhnliche Feinde erweckte, ſo erwarb er derſelben dafür auch eine weit mächtigere, weit ergebenere Stütze an der proteſtantiſchen Partei im Lande, auf die ſie mehr zählen konnte, als auf ihre Freunde am Unterrhein. Der letzteren gibt es überhaupt in der Rheinprovinz nur wenige; es ſind die proteſtantiſchen Sendlinge aus Altpreußen, welche dort Aemter bekleiden und die öffentliche Meinung bearbeiten ſollen. Die proteſtantiſchen Rhenanen ſind faſt ebenſo lau und unfreundlich gegen die Preußen geſinnt, wie ihre katholiſchen Mitbürger. Sie wehren ſich mit der ganzen Macht ihrer liberalen Ideen, und da ſie aufgeklärt und jedem Fanatismus fremd ſind, ſo begreifen ſie den Ausdruck Gewiſſensfreiheit und gönnen ſolche jeder Conſeſſion. Statt daher die Verfolgung gegen katholiſche Prieſter zu billigen, ſprachen ſie ihren lauten Tadel aus, und man darf behaupten, daß eine bedeutende Anzahl rheiniſcher Proteſtanten mit Entrüſtung die Proceduren in Cöln und Poſen ſah. Kurz, ſie ſind viel zu liberal und aufgeklärt, als daß Preußen auf ſie zählen dürfte. Gerade der umgekehrte Fall findet in Weſtphalen ſtatt. Der dortige Proteſtantismus iſt verurtheilt, ſich den Fußtapfen ſeines Gegners nachzuſchleppen und allen ſeinen Erſcheinungen zu folgen, wie der Schatten, welcher ohne das Licht verſchwände. Wie der Katholicismus in Weſtphalen ſeine unbedingten Anſprüche auf Ausſchließlichkeit beibehielt, ſo entſagte auch der Proteſtantismus ſeiner angeborenen Intoleranz nicht. Die Anhänger desſelben, wenig berührt von dem

Strom des Jahrhunderts und den aufgeklärten Religionsbegriffen, die sich in dem beweglichen Protestantismus geltend machten, legen die Gewissensfreiheit mit dem blinden Haß der ersten Reformatoren aus und verstehen darunter die Niederdrückung der Katholiken. So müssen in dem zu Westphalen gehörigen Theil der Grafschaft Lingen die Katholiken immer noch, wie die irischen Heloten, eine besondere Auflage zur Unterhaltung des protestantischen Kultus zahlen. Die westphälischen Protestanten sind daher ganz geneigt, Liebe und Sympathie für Preußens Niederhaltungs-System zu hegen, weil dasselbe ihren eingewurzelten religiösen Vorurtheilen schmeichelt. Auch in politischer Hinsicht ist es kein Wunder, daß sie sich um den Berliner Hof drängen, denn unter den alten geistlichen Regierungen befanden sie sich in einer gedrückten Lage, während sie jetzt aller Gnadenbezeugungen und Stellen sich erfreuen. Aber du darfst dabei nicht vergessen, daß diese Protestanten eine verhältnißmäßig schwache Minderzahl in Westphalen bilden.

Rheinländer und Westphälier übrigens sind Deutsche. Obschon ihre Stammverschiedenheit, religiöse Divergenzen und politische Meinungen sie der Monarchie, welcher sie angehören nicht geneigt machen, so können sie sich doch des Nationalbewußtseyns, das am Ende den Deutschen immer wieder zum Deutschen hinzieht, nicht ganz entschlagen, und würden, was man im Krieg mit dem Ausland Perduellio oder Hochverrath im engeren Sinn nennt, also Abfall zum Feind, an Preußen nicht begehen. Aber diese Monarchie besitzt Pro-

vinzen, in welchen die deutſche Zunge nur als Feindin und Unterdrückerin bekannt iſt, in welchen das Band der gemeinſamen Abkunft und der hiſtoriſchen Einheit ganz fehlt, ſlaviſche Gebietstheile, denen der deutſche Patriotismus, weil gegen ſie ſelbſt gekehrt, ein Gräuel iſt, und deren Bewohner es jeden Tag empfinden, daß ſie einzig dem Rechte der Waffen und der Eroberung verfielen; daß ſie Schritt für Schritt den Boden ihrer Nationalität gegen die preußiſch-deutſche Invaſion zu vertheidigen haben. Das ſind die Stiefkinder des Hauſes und darum gefährlich.

In Poſen, am anderen Endpunkt der Monarchie, — trotz der Feſtungen, die verwundbarſte Seite derſelben, — ſtößt die preußiſche Herrſchaft mit dem polniſchen Slaventhum und dem Katholicismus am Feindſeligſten zuſammen. Dort tritt der Haß gegen das Berliner Cabinet noch unverſöhnlicher, glühender, weniger paſſiv, ungeduldiger und zur Schulderhebung bereiter hervor. Die preußiſchen Regierungsſchriftſteller wiſſen das wohl, denn einer derſelben rechnet in einem Coalitionskrieg gegen Frankreich auf die vollſtändige Beſetzung ruſſiſch-Polens durch eine moskovitiſche Armee, welche den Preußen ein Beobachtungscorps erſparen würde, falls die Franzoſen es verſuchten, Poſen mit der Ausſicht auf die Wiederherſtellung des polniſchen Reichs zu revolutioniren. Was könnte auch Preußen Anderes erwarten von einer Provinz, die es mit abſcheulicher politiſcher Gewiſſenloſigkeit von ihrem Nationalſtaate abgeriſſen und mit herzloſem Treubruch behalten hat? Von einer Provinz, deren einflußreichen Adel es

ſeiner Rechte beraubte und auf alle mögliche Weiſe zu demüthigen ſuchte? Von einer Provinz, gegen deren Sprache, Sitten und Religion Preußen dieſelben gehäſſigen Mittel anwendet, wie Rußland in dem Königreich Polen? In der That ſind die Künſte welcher Preußen ſich bedient um Poſen zu entnationaliſiren, unerhört. Kaum in den Beſitz desſelben getreten, 1793, wurde dieſer Plan offenkundig, denn das polniſche Land ſollte fortan Südpreußen heißen. An die Stelle der alten volksthümlichen Inſtitutionen ſetzte Preußen ſein Landrecht. Es unterdrückte den Gebrauch der polniſchen Sprache in allen Zweigen der Juſtiz und Verwaltung. Die deutſche Sprache ward auf jede mögliche Weiſe eingeführt. Erpreſſungen und Confiskationen aller Art, mit oder ohne Vorwand, fanden Statt. Die neue Regierung rief ſelbſt den Aufſtand hervor, um ſich der Güter des vornehmſten Adels zu bemächtigen. Oft war nur dieſe Beraubungs-Gier der Grund, warum Mitglieder deſſelben in's Gefängniß wandern mußten, damit nämlich der königliche Fiskus ſich von deren Eigenthum bereichern könnte. Das iſt die reine und unſchuldige Quelle der großen Krondomänen Preußens in dieſen Gegenden.

Man hätte glauben ſollen, daß nach den feierlichen Verſprechungen Friedrich Wilhelms III., 1815, und in Kraft der förmlichen Clauſel des Wiener Vertrags, die den Polen in Rußland, Oeſtreich und Preußen eine nationale Repräſentation und volksthümliche Inſtitutionen zuſagte, Preußen nicht auf dem unterdrücke-

rischen Wege fortfahren würde, wie es begonnen hatte. Doch eine Besserung fiel ihm nicht ein! Mit dem gleichen Eifer nahm es seine Entnaturalisirungs-Entwürfe wieder auf, ja es verfolgte dieselben noch weit nachdrücklicher. In allen Schulen mußten die Kinder deutsch *) lernen; in keiner andern Sprache wurde ein öffentlicher Akt vorgenommen; besonders aber sparte man bei den jungen polnischen Soldaten weder Bitten, noch Drohungen und Belohnungen, um sie zur Erlernung der Sprache ihrer Herrn zu bewegen. Aber alle Anstrengungen führten nicht zum Ziel; sie scheiterten an dem unüberwindlichen Muth und dem hartnäckigen Patriotismus der Posener. So gingen zwar die jungen Edelleute, dem Zwang sich fügend, zum Heere ab; sie verließen jedoch, nach geleisteter Pflicht, den Kriegs-Dienst wieder sobald sie ihn erlernt. Die Regierung hat sich oft beklagt, daß fast kein geborener Pole eine Anstellung suche, und Alle sich in kalter Entfernung halten. Darum blieben dort die preußischen Beamten in absoluter Vereinzelung, ohne anderweitige Berührung mit den Einwohnern, als die offizielle. Sie scheinen eher auf feindlichem Boden zu kampiren, als in einem der Oberhoheit ihres Monarchen schon lange unterworfenen Land. So leidig ist die Stellung dieser Funktionäre, so schwierig ihre Aufgabe, daß sie bei ganz gleichen

*) Frankreich hat seit mehreren Jahren die gleichen Maxime im Elsaß eingeschlagen, und Rußland neuerdings im Königreich Polen.

Dienſtgraden in Poſen beträchtlichere Gehalte beziehen als in jeder andern Provinz. Mit Recht vergleicht man ſie mit Offizieren, die im Felde einen größeren Sold haben. Wirklich iſt auch Preußens Verhältniß zu Poſen mehr eine militäriſche Beſetzung, als ein ruhiger Beſitz. Die Regierung hatte den Verſuch gemacht, durch Ankauf großer Ländereien in dieſer Provinz, welche ſofort an deutſche Koloniſten überlaſſen wurden, die Macht des Adels zu untergraben und deſſen Grundeigenthum allmählig zu ſchmälern. Aber kaum hatten die polniſchen Gutsherrn dieſe Abſicht durchſchaut, als ſie ſich ſofort weigerten, ihre Güter an die Staatsbehörde oder deren Vertraute zu verkaufen, und miteinander übereinkamen, nur unter ſich Verkäufe abzuſchließen. Was in kirchlicher Hinſicht geſchehen, werde ich ſpäter ausführen. Jetzt nur ſo viel, daß ſeit den 50 — 60 Jahren der preußiſchen Oberherrlichkeit keine Verſchmelzung zwiſchen dem Unterdrücker und Unterdrückten bewerkſtelligt werden konnte, und daß vielleicht in dieſer kleinen Ecke Polens das Angedenken und die Liebe zum Vaterland am Lebendigſten, am Begeiſtertſten ſich erhielt, und daß die Loſung zur Wiedergeburt dereinſt vielleicht von hier ausgehen wird.

Schließlich nur noch einige Worte über die ſchleſiſche und ſächſiſche Provinz. Dieſe ſchönen Mittelprovinzen der Monarchie, bewahren noch immer die Erinnerung an ihre gewaltſame Einverleibung. Beſonders die Sachſen, welche ſich nicht ſelten „Muß-Preußen“ nennen, bedauren mit tiefer Sehnſucht ihre Trennung von dem angeſtamm-

ten, natürlichen Vaterlande; um so herber aber wird diese Sehnsucht, um so bitterer der Stachel des Unmuths, wenn sie sehen, daß ihre früheren Mitbürger unter dem sächsischen Scepter sich einer Constitution erfreuen, die so liberal als diese in den kleineren deutschen Staaten möglich, gehandhabt wird. Ein solcher Grad von Freiheit ist aber in Preußen ein unbekanntes Gut. Wende mir nicht ein, daß, Dank der Hegemonie Preußens, alle constitutionellen Freiheiten in Deutschland nur auf dem Papier stehen. In einigen Dingen nutzen die constitutionellen Formen und Garantien doch noch Etwas. Schon an und für sich halten sie von manchen Anmuthungen ab, deren Genehmigung auf unübersteigliche Hindernisse in den Kammern stießen; sodann bleiben sie unwidersprechlich eine gute Controle im Finanzwesen. Hat doch erst vor einigen Jahren die sächsische Kammer eine hübsche runde Summe an dem Auflagen-Budget gestrichen. Wer thut das, wer kann das in Preußen thun, wo über dem Detail der Staatsgelder-Verwaltung eine ägyptische Finsterniß liegt?

Du weist, die preußischen Sachsen sind Lutheraner. In Hinsicht der Religion sollte man also meinen, hätten sie von Preußen nichts zu fürchten gehabt. Aber ihre kirchlichen Gefühle sollten unter der neuen Herrschaft eben so wenig geschont werden, als ihre Anhänglichkeit an den eigenen Stamm und dessen altes Fürstenhaus grausam mißhandelt worden war. Diese Sachsen, die so innig an der Lehre ihres Landsmannes Luther hingen, mußten plötzlich Unirte werden und eine von der Regierung octroirte Agende annehmen.

Daß damit ihren religiösen Ueberzeugungen Gewalt angethan wird, und daß der unirte Protestantismus ein anderer ist, als der lutherische, will ich dir später zeigen. Vorerst constatire ich nur die Thatsache, daß auch Sachsen, wie Westphalen, Posen und die Rheinprovinz politisch und kirchlich von Preußen geknebelt wurde. Dem Heiligsten, was der Mensch hat: seinem Gewissen seiner Treue am Geburtsland und seiner Religion geschah nicht weniger Zwang in dieser Provinz, als in den übrigen.

Das die innere Lage Preußens, wie sie sich historisch gebildet hat. Von den 13 Millionen Einwohner, welche es durch den Wiener Frieden erhielt, wünscht die eine Hälfte die andere zum Teufel. Man flickte diesen Staat aus Völkerschaften zusammen, deren Gebräuche, Sitten, Gesetze Charaktere, Sprachen, Nationalitäten und Religionen die stärksten Contraste darbieten; kein politisches, moralisches, intellectuelles, religiöses und historisches Band verknüpft diese Provinzen. Man kann das daraus sich ergebende Gemisch conträrer Völker, Intelligenzen und Religionen mit den eingeschlossenen Winden des Aeolus vergleichen, die sich an den Wänden des Gekläftes brechen, immer bereit, herauszufahren und nach den entgegengesetztesten Richtungen hinzubrausen.

Mein Schluß ist also der: Preußens Schwäche besteht in dem Umstand, daß es eine preußische Regierung, aber keine preußische Nation gibt. Die äußere Form, den Schein, das Steinbild einer preußischen Nation siehst du wohl; aber was sie zu einer eigentlichen N tion macht, Seele

und Leben, fehlt ihr. Denn eine Nation ist nicht eine Sammlung von Wesen, die auf demselben Boden, unter der Herrschaft eines und desselben Mannes sich fortpflanzen. Eine Nation ist ein Verein vieler Seelen, die sich um die gleichen Prinzipien, die gleichen Ueberzeugungen und Interessen liebend und harmonisch sammeln, dem gleichen Ziele zueilen und in das gleiche Losungswort ihren Glauben und ihre Hoffnungen setzen. Ich spreche es dreist aus: eine Nation hat keine physischen Grenzen; sie hört da auf, wo die Ideen, welche ihre Seele bewegen, keine Geltung mehr finden. Vor der Gemeinschaft der Gedanken und Ueberzeugungen, vor der moralischen Einheit dagegen verschwindet sogar der Unterschied des Ursprungs und der Sprache; das (ich weiß es gewiß) ist eine Erscheinung, die uns das Elsaß darbietet.

Hätte Preußen jemals an seiner inneren Zerrissenheit zweifeln können, so müßte es durch die Unfälle des Jahrs 1806 belehrt worden seyn. Mit Erstaunen sah Europa diese schlecht gewurzelte Macht in Folge einer einzigen Schlacht zusammensinken. Natürlich! ein Eroberer kann leicht ein, zwei, drei Heere schlagen; aber nimmermehr triumphiren ein paar Heere über eine Nation. Das erfuhr Napoleon: so lange er nur die Regierungen bekämpfte, siegte er auch; als aber die Völker in die Arena hinabstiegen (in Spanien, Rußland und Deutschland), da unterlag er.

Zwölfter Brief.

Wäre es wohl gedenkbar, Freund, daß wir Andern in dieſe Zuſtände, Stimmungen und Verhältniſſe hineinſähen, wie in ein Feuer, daß dagegen die preußiſchen Staatsmän- und politiſchen Künſtler allein ſtockblind dafür blieben? Dieß iſt weder wahrſcheinlich, noch wirklich. Denn je künſtlicher ein Staat organiſirt iſt, um ſo geſcheidtere Leute braucht er zur Behandlung ſeiner Maſchine; und wenn auch die großen Diplomaten und Adminiſtratoren in Preußen nicht dichter geſäet ſind, als anderswo, ſo iſt doch bekannt, daß es Männer von Urtheilskraft beſaß, welche ihre Stellung nicht nur begriffen, ſondern auch entweder ernſtliche, oder ſcheinbare Mittel gegen das Uebel, welches dieſe Monarchie unterminirt, anzuwenden beſchloſſen und anwendeten. Einer derſelben iſt z. B. der Staatskanzler Hardenberg, welcher ſchon im Anfang dieſes Jahrhunderts die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Preußen die gemilderten Hauptprinzipien

und Reſultate der Revolution von 89 nicht zurückweiſen dürfe, ſondern allmählig adoptiren müſſe. Vielleicht rede ich dir noch ſpäten von dieſem Mann.

Man darf übrigens glauben, daß Friedrich Wilhelm III ſelbſt, gewitzigt durch das Unglück, die Urſache ſeiner Schwäche und Niederlagen erkannte. Man kann nun ſeit dem Beginn der Freiheits-Kriege zwei Perioden bei ihm unterſcheiden: eine, wo er redlich und ehrlich nach einer reellen Hebung des Uebels ſtrebte, und eine, wo er es vor den Augen der Welt nur zu übertünchen ſuchte.

Zur Zeit der ſchweren Leiden des preußiſchen Staates, damals, als er auf die Hälfte ſeiner Größe reducirt war, als aber auch bereits in den edleren und patriotiſchen deutſchen Geiſtern, namentlich in den preußiſchen, der Keim aufging, deſſen Frucht die Befreiung von fremdem Joche; zur Zeit des Unabhängigkeits-Kampfes ſelbſt und unmittelbar nach demſelben ließen edlere Männer, die an der Spitze ſtanden, Friedrich Wilhelm III. den ernſtlichen Vorſatz faſſen, aus Preußen eine wahre Nation zu machen durch Verſammlung der Intelligenzen um gewiſſe Prinzipien und Ueberzeugungen, und demſelben, ſtatt der bloß adminiſtrativen, jene moraliſche Einheit zu verleihen, auf welcher die nachhaltige Macht beruht; mit einem Wort, er verſuchte es, den noch unter ſeinem Scepter vereinigten Provinzen ein Vaterland zu verſchaffen

Welches ſind nun die Fundamentalſätze, die „politiſchen Glaubensartikel“, in denen Preußen dieſes neue Leben ſuchen

mußte? Welche Fahne mußte es aufpflanzen, damit seine verschiedenen Volksstämme sich um dieselbe schaaren, damit die Geister unter einen Nenner gebracht werden könnten? Welches sind die Ideen, zu deren Repräsentanten sich Preußen aufwerfen mußte, um theils im Innern seine Völker fest an sich zu knüpfen, theils nach Außen seinen Einfluß zu erweitern, indem es sich an die Spitze einer Meinung stellte? ... Offenbar hing von dieser Wahl Alles ab. Glücklicher Weise entschied Friedrich Wilhelm III. nicht nach eigenem Gutbefinden, sondern wurde durch den Zeitgeist hingerissen! Er hatte seine Erniedrigung tief gefühlt, und mehr als jeder andere deutsche Regent von Napoleons Tyrannei gelitten; er mußte eifrigst wünschen, dieselbe abzuschütteln, und fühlte sich daher natürlich zu den Männern hingezogen, welche die gleiche Sehnsucht hegten und jenes energische und aufgeklärte Häuflein bildeten, das die glorreiche Befreiung Deutschlands ersann und vorbereitete. Unter ihnen suchte nun Friedrich Wilhelm auch seine Minister. Diese hatten erkannt, was die Bedürfnisse Preußens, was die Ideen seien, welche Wurzel im Lande und in ganz Deutschland geschlagen hatten, und betraten mit der ihnen anvertrauten Monarchie gradaus und offen den Weg des Liberalismus. Auf diese Epoche mußt du zurückgehen, wenn du weise Reformen und eine wahrhaft volksthümliche Politik finden willst.

Nachdem der Augenblick zum Handeln erschienen war, trugen die Proklamationen des Königs von Preußen mehr als alle andern den Stempel der Freiheisliebe, und er schlug

am Gewaltigſten an die Glocke der öffentlichen Meinung. Die preußiſche Regierung war es auch, welche noch auf dem Wiener Congreß am Nachdrücklichſten, wiewohl der Sache nach vergeblich, dafür ſich ausſprach, daß den deutſchen Völkern eine freiſinnige Verfaſſung gewährt werde, und ſie bewies ſich ihren eigenen Unterthanen gegenüber am Verſchwenderiſchſten mit Verſprechungen einer Conſtitution und allgemeinen Volksvertretung. De Pradt behauptet ſogar, ein Entwurf dazu ſei bereits fertig geweſen und habe den bedeutendſten Staatsbeamten und den Notabeln der Provinzen zur Begutachtung vorgelegt werden ſollen.

Unermeßlich war die Popularität, welcher Preußen ſich dafür, daß es dieſe Richtung einſchlug, zu erfreuen hatte. Man ſtellte es an die Spitze der liberalen Ideen, wie es bereits an der Spitze des Proteſtantismus ſtand. So mit religiöſem und politiſchem Doppel-Einfluß ausgerüſtet, beſaß es die Mittel, vermöge des einen oder andern die Gemüther ſeiner Provinzbewohner anzuziehen, die zerſtreuten Glieder an den Geiſt der Central-Regierung zu feſſeln und ſie ihr früheres Vaterland vergeſſen zu machen. Es durfte hoffen, damit zu gleicher Zeit innere Einheit zu gewinnen, während es ſich in anderen Staaten, vornehmlich in Deutſchland, einer maßgebenden, faſt ſchiedsrichterlichen Geltung verſicherte, denn die Macht der liberalen Ideen bei dem deutſchen Volke konnte ihm nicht entgehen. Sogar Oeſtreich wurde durch dieſen Hebel von dem preußiſchen Adler überflügelt, Oeſtreich, das bald wieder offenkundig auf dem abſolutiſtiſchen Syſtem

beharrte. Preußens Zukunft und Stärke lag in dem Protestantismus und Liberalismus. Es hatte zur Zeit seines Unglücks diese Richtungen eingeschlagen, und sich sehr gut dabei gefunden; Ruhm, Ehre, Vergrößerung hatte es daraus gezogen. Die Bahn lag ziemlich geebnet vor ihm zum weiteren Fortschritt; aber — wie hielt es sich darauf? oder: hielt es sich redlich darauf. Ich gehe auf die zweite Periode preußischer Politik über.

Die Ereigniſſe waren ſich im Fluge gefolgt, und die Miniſter, welche bis dahin Preußen trefflich geleitet hatten, wie Stein, Humboldt u. A. hatten ſich, mißvergnügt über die Reſultate des Wiener Congreſſes, zurückgezogen, und Hardenberg war, um ſich zu halten, ſpäter der Reaction beigetreten, welche kurz nach den Kriegen ein übermächtiges Haupt erhob. Der König Friedrich Wilhelm III. befand ſich in einem ſichtlichen grauſamen Schwanken zwiſchen Wahrheit und Täuſchung, zwiſchen Ernſt und Schein. Er hatte dem liberalen Impuls nachgegeben, hauptſächlich weil er darin ein Mittel gefunden, das fremde Joch abzuſchütteln; niemals aber hatte er aufrichtig die Freiheit gewollt. Sein nicht ſehr umfaſſender Geiſt vermochte ſie nicht zu begreifen, um ſo weniger, als er, der ſich eine übertriebene Vorſtellung von ſeinen Rechten machte, in der geringſten Theilnahme des Volks an den Geſchäften einen ſtrafbaren Eingriff in die königliche Gewalt erblickte. Nach ſeinem Urtheil ruhte in ſeiner Perſon allein die Vollgewalt der Herrſchaft. Nach Belieben wohl, meinte er, könnte ſeine Majeſtät ſich einiger Broſamen der

Allmacht entäußern; aber es galt ihm schon als Attentat, wenn man ihn an seine gegebenen Versprechen erinnerte; denn er wähnte, was er willkührlich gegeben, auch wieder willkührlich entziehen zu können. Das aber hatten die Deutschen unter verfassungsmäßiger Freiheit nicht verstanden; sie wurden daher von den Ergebnissen und Schöpfungen des Wiener Congresses, der alle absolutistischen und aristokratischen Grundsätze neu befestigte, tief verletzt und hatten es nicht über's Herz bringen können, die Verkennung ihrer Wünsche, Hoffnungen, Rechte und Sympathien ohne laute Beweise ihrer Entrüstung zu verschmerzen. Die von den Regenten selbst im Namen der Selbstständigkeit und Freiheit mächtig erregten Gemüther waren nicht so geschwind nach bloßem monarchischem Gutdenken, wieder zu stillen und, nach Ersättigung der Interessen und Leidenschaften der Könige, ohne irgend eine Genugthuung zur Ruhe zu bringen. Diese Gährung der unbefriedigten Geister Deutschlands wurde daher, den absolutistischen Prinzipien gemäß, jetzt, da man ihrer nicht mehr bedurfte und übereingekommen war, den fürstlichen Liberalismus als eine ausgespielte Lockpfeife wegzuwerfen, für revolutionär erklärt, und Friedrich Wilhelm III. fand, gleich seinen erhabenen Mitbrüdern, die constitutionellen Ansprüche seiner Völker aufrührisch; er sah eine Beleidigung in ihrem guten Gedächtniß. So lange er eine Verfassung nur aus der Ferne gesehen, hatte er alle Folgen derselben für die königliche Gewalt nicht so recht ins Auge gefaßt: er hatte die ihr drohenden Grenzen, Beschränkungen

und Zügel nicht in ihrer ganzen Schrecklichkeit gewürdigt. Als aber nunmehr der Augenblick, Wort zu halten, gekommen war, konnte er sich nicht entschließen, von seiner ausschließlichen Herrschergewalt etwas abzutreten. Sein schwacher, schwankender und unentschlossener Charakter gab ihn einem Einfluß hin, der außerdem mit seinen despotischen Instinkten und den historischen Vorgängen seiner Monarchie besser harmonirte. Als Mitglied des hohen Fürsten-Raths, heilige Allianz genannt, (die heiligen Titel waren stets am fatalsten für die Völker!) deren Walten sich zu entziehen er ohnehin zu unmächtig war, ließ er sich mehr und mehr zu jener freiheitsmörderischen Restaurations-Politik verleiten, und erwarb sogar den traurigen Ruhm, sich darin auszuzeichnen.

Seit 1817 begann daher Preußen seine Unterdrückungs-Maßregeln gegen Deutschland. Im Jahr 1819 nahm es den entschiedensten Antheil an den illiberalen Bundesbeschlüssen, deren abscheulichste Seite die Unterdrückung der gesetzlichen und verfassungsmäßigen Preßfreiheit selbst in denjenigen deutschen Ländern war, deren Fürsten eine Constitution mit ihren Völkern vertragt und beschworen hatten. Nicht genug, daß Preußen den eignen Unterthanen die feierlichsten Versprechungen brach, es zwang auch, im Einverständniß mit Oestreich und influencirt von Rußland, andere Souveräne zum Meineid. Es stimmte fortan auf allen europäischen Congressen zu den Maßregeln des vollblutigsten Absolutismus gegen die

Nationen, *) welche um jene Zeit eine vernünftige Freiheit reklamirten. Im Jahr 1832 endlich verband es ſich mit Oeſtreich noch enger, um die letzten Trümmer deutſcher Conſtitutionalität zu vernichten. Dieß geſchah durch die Juni-Beſchlüſſe des Bundestags zu Frankfurt, deren richtige Auslegung, welche in der klarſten und ſchärfſten Weiſe der deutſche Patriot Paul Pfitzer von Stuttgart gemacht hat, die Rechte der Kammern auf eine Null reducirt, denn da ſie weder die Steuren verweigern, noch die Miniſter bei einer ehrlichen conſtitutionellen Behörde verklagen dürfen, was bleibt ihnen übrig, als auf Koſten des Landes einen leeren Wortſchwall zu machen, der wie Oppoſition klingt, aber erfolglos verhallen muß, oder gar den Servilismus auf die höchſte Potenz zu erheben, indem ſie mit einer Regierung ſtimmen, die in offenem Treubruch an beſchworenen Verträgen lebt? Die ruſſiſche Allianz, dieſe dem preußiſchen Staat durch ſeine geographiſche Lage aufgezwungene Landplage, welcher ſich derſelbige nun, da er ſeine Sache von der Sache der Völker getrennt, vollends nicht mehr entziehen konnte, übte einen mächtigen Einfluß auf die Maaßregeln des Königs im Innern. Sonſtmals, da die Regenten noch mit unangefochtener Allgewalt da ſtanden, ſchloſſen ſich die Bündniſſe mit anderen Souverainen nur des Intereſſes wegen und beſtimmten die innere Politik einer Regierung nicht. Heute aber, wo die Prinzipien ſich geltend machen, wo ſich die öffentliche

*) Arme Spanier und Italiener, auch preußiſche Tücke, nicht nur öſtreichiſche Gewalt trägt eures Unglücks Schuld.

Meinung millionenſtimmig erhob, wo die Volksſache in fortwährendem Kampfe mit der abſolut monarchiſchen liegt, muß das Allianzſyſtem von großem Gewicht für die innere Politik eines Staates werden, muß die Gemeinſchaft der Staatsformen eines der ſtärkſten Bande zur diplomatiſchen Vereinigung ſeyn. Dieſe diplomatiſche Vereinigung jedoch hindert, einmal feſtgeſtellt, nothwendig jeden Wechſel der Regierungs-Politik, zumal bei dem Schwächern. Preußen alſo, der machtloſeſte Staat der weil. heiligen Allianz, fand ſich mehr und mehr in den Aktions-Kreis ſeines koloſſalen Verbündeten hinein gezogen. Einmal auf dieſem Wege begriffen, mußte Berlin in Kurzem werden, als was es ſich während der Reſtauration und in den Jahren des Kampfes gegen die Reſultate der Julirevolution zeigte, ein Anhaltspunkt für St. Petersburg.

Du wirſt mir ſagen, Freund, ich habe dir da im zweiten Theil meines Briefes Preußen als einen Staat geſchildert, der ſich deutlich und offen auf die Seite der Reaktion ſtellte, während ich dir doch dieſe Periode als eine ſolche zu ſchildern verſprach, in welcher Preußen fortfuhr, wiewohl nicht mehr ehrlich, ſondern nur heuchleriſch, mit liberalen Demonſtrationen ſeine innere Schwäche zu übertünchen.

Ganz recht! Das ſoll ſogleich geſchehen; aber zuvor wollte ich dir den geheimen Cauſalitäts-Nexus zeigen und damit beweiſen, daß Preußens Regierung, welche Maske ſie immer vornehmen mag, auf der Partei des Abſolutismus mit beiden Füßen ſteht und ſeiner Verhältniſſe wegen ſtehen muß.

Dieſe Thatſache vorausgeſetzt, wird es mir ein Leichtes ſeyn, dir auseinander zu ſetzen, auf welche Weiſe es ſeinen Unterthanen und den Völkern überhaupt conſtitutionelle Sympathien vorzuſpiegeln und über ſeine wirklichen Tendenzen Sand in die Augen zu ſtreuen ſucht.

Dreizehnter Brief.

Es war Friedrich Wilhelm III. nicht entgangen, welche Vortheile Preußen aus der liberalen Richtung, die es von 1807 — 15 eingeſchlagen, gezogen hatte, und welche weitere nach Innen und Außen noch daraus zu ziehen wären. Zum Behuf ſeiner inneren Einigung und ſeines Einfluſſes nach Außen mußte es an der Spitze des liberalen und proteſtantiſchen Syſtems verharren. Die Monarchie mußte die Stellung behaupten, die es in der Meinung Deutſchlands eingenommen, obgleich die Mittel, wodurch es dieſelbe erworben hatte, nicht mehr zu den Planen ihrer Lenker paßten. Preußens wahre Tendenzen und Endzwecke durften daher um keinen Preis verlauten und zugeſtanden werden; ſchon die geiſtige Richtung ſeiner Völker hätte dieß verboten: denn dahin war es mit Preußen noch nicht gekommen, daß man, wie in Rußland, hätte verfahren können, wo nichts dem Willen des Autokraten widerſteht, wo die willkührlichſten, die gehäſſigſten

Ukaſen, mit Hilfe des Säbels der Soldaten und des Henkerbeils verkündigt werden können, weil dort der Despotismus ſein Recht und ſeine Entſchuldigung in der Frechheit ſeines Cynismus ſelber findet.

Aus dieſem Wunſche und Bedürfniß alſo, die Vortheile des Abſolutismus mit denen der Freiheit zu vereinigen, aus dieſem grundherzlichen Beitritt zu den Doktrinen der Cabinete von Wien und Petersburg, und aus dieſer Furcht, dieſelben Angeſichts der widerſtrebenden öffentlichen Meinung in Deutſchland zu bekennen, wurde der preußiſche Despotismus geboren, ein ganz abſonderlicher Despotismus, der heuchleriſchſte, der verſchlagenſte, den je die Welt ſah, weil er auf unterirdiſchen Wegen, mit dunkeln Ränken die Freiheit, welche er nicht zu bekämpfen wagt, untergräbt. Selten kommt in Preußen einer jener großen Staats- und Handſtreiche der Willkührherrſchaft, welche ein ganzes Land aufregen, zu Tag; die Regierung erlaubt ſich ſolche Gewaltthätigkeiten nur in äußerſter Noth; ſie führt ihren Krieg mit Hinterhalten, Schlingen, Liſten und Täuſchungen; einem Diebe gleich, ſucht ſie ihren Völkern Rechte und Glauben wegzuſtipitzen; nur langſam ſchleicht ſie vorwärts zu ihrem Ziel und deckt ſich immer mit dem glänzendſten Schein, mit dem nobelſten Aushängeſchild. Es gibt keine Regierung, welche ein ſchamloſeres Spiel mit Worten triebe; ſie ſchwatzt mit unzerſtörlichem Ernſt von Verfaſſung, Fortſchritt, Freiheit, Aufklärung; es gibt kein kleines, triviales Mittelchen, das ſie nicht anwendet, um in den Augen der Kurzſichtigen für eine warme Anhängerin die-

ser schönen Sachen zu gelten. Auch wird ihr das gar nicht so schwer, weil sie mit äußerster Sorgfalt jede Stimme erstickt, die das Gegentheil behaupten könnte. Der preußische Despotismus operirt nicht mit Massen, sondern mit Individuen; er gefällt sich, in allgemeinen Phrasen von Freiheit zu schwatzen: aber er zermalmt jede Persönlichkeit, die, ihn beim Wort nehmend, sich erlaubt, ihm lästig zu werden; grundsätzlich herrscht die Freiheit; thatsächlich darf Niemand Gebrauch davon machen. Der preußische Despotismus stellt die Göttin der Freiheit wohlgeschmückt auf den Altar und zeigt sie dem Volk; aber wehe dem, der es wagt, sie anzurufen! Fast immer sind es die wohlklingensten Maximen, die gerechtesten Prinzipien, unter deren Vorwand man alle Eingriffe, alle Ungerechtigkeiten vollführt. So z. B. sind die Fälle zahllos, in welchen man sich die schreiendsten Willkührakte herausnahm unter der Aegide des Grundsatzes: „es gibt nur Ein öffentliches Recht in Preußen.“ Die Regierung nahm sich wohl in Acht, deutlich zu erklären, was sie unter öffentlichem Recht verstand. Sie benützte diesen unbestimmten und allgemeinen Ausdruck, der vermöge seiner Elasticität gewunden und gedreht, so wie auf alle Civil-, Straf-, Verwaltungs- und Militär-Rechtssachen angewendet werden kann, um die Spezialgesetze für die betreffenden Stände und Verhältnisse, also die letzten Garantieen des Volkes, zu umgehen. Sei Jemand (etwa in Rheinpreußen) eingekerkert, ohne Urtheil und Recht, ohne öffentliche Anklage gefangen gehalten, so antwortet man dem Generalprokurator, der seine Be-

freiung fordert, daß die Verhaftung eine Polizei-Maßregel war; und da es nur Ein öffentliches Recht in der ganzen Monarchie gibt, so ist Alles, was sich unter dieses Recht subsumiren läßt, auf jede einzelne Provinz anwendbar, mag die in dieser Provinz herrschende Gesetzgebung sein, welche sie wolle. Damit ist die persönliche Freiheit confiscirt, wie deutlich sie auch in den Gesetzen geschrieben stehe, ohne daß jedoch die Regierung aufhört, ihre Achtung für dieselbe zu betheuren. Solche willkührliche Verhaftungen, in Kraft der genannten fruchtbaren Maxime, fanden hundert- und tausendfältig Statt, zumal in allen politischen Vorkommenheiten,

Ich könnte dir eine Menge von Beispielen dieser im Namen des billigsten Prinzips begangenen Unbilden anführen. Der Minister von Kamptz verfehlte niemals, mit unvergleichlicher Schaamlosigkeit von Verfassung zu sprechen, wenn es sich um eine abermalige Knebelung der öffentlichen Freiheiten handelte. Von Verfassung zu sprechen war indeß ein ausschließliches Privilegium der Machthaber; denn jeder Mann aus dem Volk, der dieses Wort hätte verlauten lassen, wäre als Demagog in eine Festung gesperrt worden. Exempla sunt odiosa.

Am Auffallendsten gibt sich indessen der Geist und Gang der preußischen Regierung in dem Styl ihrer Gesetze und der Verkündigungs-Art derselben kund. Unmöglich kann man etwas Dunkleres, Vieldeutigeres und Verschrobeneres auffinden, als diese preußischen Gesetze, Kabinetsordern und De-

krete. Die wichtigen Anordnungen, zumal die, welche den Endzweck der preußiſchen Regierung enthalten, werden in eine ſolche Sündfluth von Redensarten und Wendungen verſenkt, daß ungeübte Augen die ungeheure Perfidie, welche unter den ehrlichſten Einkleidungen erſcheint, gar nicht zu erkennen vermögen. Die Abfaſſung geſchieht immer ſo unbeſtimmt und allgemein, daß ſie jede Auslegung zuläßt. Trotz ſolcher Vorſichtsmaßnahmen jedoch erblickt die Mehrzahl der Verordnungen nie das Licht der Oeffentlichkeit. Dieſelben werden an die Beamten geſchickt mit dem Befehl, das tiefſte Stillſchweigen über den Inhalt zu beobachten und ſie nur im eintretenden Falle anzuwenden; ſo zwar, daß das Geſetz Denjenigen, die es treffen ſoll, unbekannt bleibt. Beläſtigt ein Individuum die Gewalt, ſchiebt ſich ein Hinderniß in ihren Gang: ſogleich wird man irgend eine Spezial-Verordnung auffinden, um dieſes Individuum hinwegzuräumen, um dieſes Hinderniß zu brechen. Bleibt doch der Regierung, damit ſie niemals in Verlegenheit gerathe, das bequeme Mittel der Auslegung des Geſetzes, ſollte dieſe Interpretation auch gerade den umgekehrten Sinn hineinlegen müſſen. Damit jedoch eine gewaltſame Auskunft unnöthig ſei, wird der Text der Geſetze ſo ſchillernd abgefaßt, daß er ſich jeder Erklärung, jeder Verdrehung von ſelbſt darbietet. Aus den preußiſchen Geſetzen läßt ſich Alles machen, nur keine Garantieen für die Rechte des Volks.

Weil aber ſo die Geſetze nach zufälligen Umſtänden und für beſondere Zwecke fabricirt werden, ſo kann man ſich leicht

vorſtellen, welches Chaos die preußiſche Geſetzgebung bildet, um ſo mehr, als die Beſtimmungen, deren man ſich gewöhnlich nicht mehr bedient, niemals förmlich abgeſchafft werden; denn laſſen ſie ſich heute nicht brauchen, wer weiß, ob man ſie nicht morgen brauchen kann? Das gewährt den Vortheil, daß man die öffentliche Meinung nicht durch neue Kabinetsordern aufregt und ſich nur der durch die Zeit geheiligten zu bedienen ſcheint. Geſchehe was da will, die Regierung hat ſtets ein Geſetz in Bereitſchaft; und Dank dieſer Unzahl von Dekreten, Ordonnanzen, Kabinetsbefehlen, welche mit offenen Augen ſchlafen und ſogar dem Zahn der Zeit trotzen: ſie kann treffen, wo, wann, wie ſie will, ohne je den Schein der Geſetzlichkeit zu verlieren. Dieſe Geſetzgebung iſt ein mehr und mehr ſich erweiterndes und verwirrendes Labyrinth, worin der preußiſche Despotismus ſich mäſtet, wie der fabelhafte Minotaurus, ſicher, daß ihm ſeine Beute nicht zu entrinnen vermag.

Aber welche Mittel wendete Preußen an, um die laute Stimme der Thathſachen zu erſticken und ſich dem Richtſchwert der öffentlichen Meinung zu entziehen? Es mußte doch wohl dieſe Meinung täuſchen, irre führen, und ſeine Politik mit ſchönen Farben übertünchen, mit den edelſten Prinzipien anſtreichen. Wie gelang ihm dieß? Durch unerhörte Keckheit und ungemeine Gewandtheit im Lügen, — wie ich dir dieß in meinem nächſten Briefe darthun werde.

Vierzehnter Brief.

Die preußiſche Regierung, mein Freund, hat ſich, um die Geiſter zu täuſchen oder zu beſtechen, als Wortführerin deutſcher Intelligenz, als Centralpunkt unſerer Vaterlands-Aufklärung hingeſtellt. Das preußiſche Volk erhielt natürlich an dieſem erleuchteten Standpunkt Antheil; die Intelligenz und Aufklärung der Regierenden und Regierten machen, wie es ſich von ſelbſt verſteht, jene Rechtsſicherung durch geſchriebene Garantien, wie Verfaſſungsverträge ſie enthalten, rein überflüſſig. „Preußen begreift den Fortſchritt, es kennt alle Anforderungen der Zeit und will ihren Bedürfniſſen ein Genüge leiſten; aber es hütet ſich wohlweislich, von einer blinden Begeiſterung ſich fortreißen zu laſſen, es folgt bedächtlich der hiſtoriſchen und organiſchen Entwickelung bei ſeinem Volk, die in ſeiner Nationalität begründet iſt, und aus keinem andern Grunde verwirft es die beweinenswerthen modernen Conſtitutionen, dieſe Nachäffereien des Auslands.“

So lauten die pfiffigen und hochtrabenden Phrasen, womit die preußische Bureaucratie bis jetzt alle Ideen von sich gewiesen hat, durch deren Vermittelung ein wahrer Rechtsstaat allein gebildet wird. Aus dieser compakten Unterdrückungsmaschine surren bis zum Eckel der Hörenden an einem fort die Worte heraus: „historische, organische, der deutschen Natur und Nationalität entsprechende Entwickelung.“ ꝛc. Sie will sich damit den Anschein eines antiken Constitutionalismus und der Anhänglichkeit an die altgermanischen Traditionen geben und bedient sich dieses schlauen Mittels, um mit stolzer Verachtung von der Hand zu weisen, was sie Neuerungen und Träumereien der (allerdings freien) Nachbarstaaten nennt. Berufen sich aber die Völker auf ihre alten, so liberalen, so schützenden Ständeverfassungen, dann — nun dann findet das Ministerium es blöde und wahrhaft unausstehlich, daß man auf diese wurmstichigen Trümmer vergangener Jahrhunderte zurückkomme, und verschanzt sich hinter die Redensarten: Fortschritt, Aufklärung, Zeitbedürfnisse u. s. w. So bedient sich diese hinterlistige Politik der entgegengesetztesten Vorwände, um die öffentlichen Rechte niederzuhalten; bald zertritt sie die Freiheit, weil sie dieselbe zu alt findet, bald weil sie ihr zu jung ist.

Merke dir wohl, Bester, daß diese halb-slavische preußische Regierung sich's zur Lieblingsmaxime gemacht hat, stets auf die bestimmteste und schneidendste Weise zu entscheiden, was dem deutschen Volke ersprießlich sei, um alle Reformen, als unstatthaft für den deutschen Nationalcharak-

ter, hinwegzublaſen. Abſonderlich mißfällt ihr der Vorwurf der Nicht-Conſtitutionalität. Sie wollte ſich von demſelben reinigen und ſchwatzte ohne Unterlaß von reellen Garantien und thatſächlich freiſinnigen Inſtitutionen, womit ſie ſich, ihrem Sagen nach, umgeben habe. (Ueberſieh doch den hübſchen Contraſt nicht, der durch den Gegenſatz zwiſchen den in den Conſtitutionen geſchriebenen Garantien gegenüber von den in Preußen nicht geſchriebenen, angeblich reellen affektirt wird.) Sie verſicherte ſtets, daß die Freiheit durch die gewaltige Beamtenhierarchie, die Provinzialſtände, die Militair-Organiſation und die hohe Intelligenz des Monarchen, wie des Volkes beſſer geſchützt wäre, als durch eine blos moderne, auf Theorien gebaute Conſtitution. Um jedoch allen Widerſpruch ſiegreich zu widerlegen und ſelbſt die verſtockteſten Schreier zum Schweigen zu bringen, verkündigte, nach dem Jahr 1830, die preußiſche Staatszeitung, in einem Anfall von Furcht, allen denjenigen, welche ſich von dem Stand der Dinge nicht ganz befriedigt erklärten, Preußen ſei eine mit republikaniſchen Inſtitutionen umgebene unumſchränkte Monarchie. Wenn du dir an dieſem harten Brocken keinen Zahn ausgebiſſen haſt, wenn du nicht erſtickt biſt vor Lachen über ſolchen ſchaamloſen Unſinn, ſo wirſt du mit mir übereinſtimmen, daß es kein anziehendes Luftgebilde, kein Eldorado gibt, welches die preußiſchen Staatsſchriftſteller nicht für ihr glückſeliges Preußen auszuposaunen die Stirne gehabt hätten. Dieſe beſoldeten Federn gehen ſo weit, daß ſie die preußiſche Ge-

ſetzgebung, die Trefflichkeit des Landrechtes, das Glück und materielle Wohlergehen der preußiſchen Unterthanen über alle Maßen rühmen und die ganze dithyrambiſche Skala erſchöpfen, um dieſes Land als das beſt verwaltete, beſt regierte, väterlichſt beſorgte hinzuſtellen.

Das iſt das Thema, welches die preußiſche Regierung tagtäglich durch die Organe ſeiner feilen und erniedrigten Preſſe tauſendfältig variiren und commentiren läßt. Sie verſchmäht kein Taſchenſpielerſtückchen, um jederzeit in dem Lichte zu erſcheinen, worin ſie ſich ſehen laſſen will. Die auswärtige Preſſe, zumal die franzöſiſche, gegen welche man gewöhnlich eine vollkommene Verachtung aushängt, gilt ſogleich als Orakel, wenn ſie ein lobendes Wort für Preußen enthält; man ſchmückt, man ſalbt ſich damit, als einer dem Feinde unwillkührlich entriſſenen Anerkennung; dann vergißt man die den Franzoſen ſo oft vorgeworfene Unwiſſenheit in Betreff Deutſchlands, dann gerade, wann ſie einen klaren Beweis dieſer Unwiſſenheit ablegen.

Hat ſich denn aber Deutſchland, ich meine beſonders das übrige Deutſchland, ſo vollſtändig zum Beſten halten laſſen? iſt der richtige Sinn der Deutſchen nicht hinter die hohlen Phraſen gekommen, deren Heuchelei durch den Widerſpruch der Thatſachen bald in die Augen ſpringen mußte? Leider kann ich dir nicht bezeugen, mein Freund! daß die Enthüllung der Wahrheit allgemein ſei. Vor allem iſt unſere Preſſe ſo ſehr geknechtet, ſind unſere kleinen Regierungen ſo ganz verſtrickt, umgarnt, eingeſchüchtert, beſchwatzt

und bevormundet von der preußiſchen, daß es einem Publiciſten gerathener wäre, über ſein eigenes ſpecielles Vaterland ein tadelndes Buch zu ſchreiben, als über das hegemonieführende Preußen; das Publikum erhält daher in den meiſten Organen der verſchiedenen deutſchen Staaten nur das über Preußen wiedergekäut, was die Cenſoren desſelben paſſiren ließen; und dann bewährt ſich auch an unſern politiſch ſtumpfſinnigen Brüdern der Mehrzahl nach die Erfahrung, daß man am Ende glaubt, was man immer und ewig wiederholen hört. Deſſen ungeachtet haben ſich, und hauptſächlich in den letzten vier Jahren, manche Stimmen deutlich genug ausgeſprochen, um mich zu der Behauptung zu berechtigen, daß die Rolle, welche Preußen ſeit dreißig Jahren ſpielte, für die Einſichtigen und Denkenden hinlänglich durchſchaut und das Lügengewebe dieſer Politik gelüftet iſt, wozu das Schaukelſyſtem des gegenwärtigen Königs, welcher zwiſchen den Bureaukraten und halb Liberalen unentſchieden hin und her ſchwankt, nicht wenig beitrug. Sagt man doch gar in dem Augenblick, wo ich dieſes ſchreibe, Friedrich Wilhelm IV. beabſichtige, eine Verfaſſung mit allgemeinen Reichsſtänden in Preußen einzuführen. Ich meinerſeits glaube eher an den Einſturz der Himmelsdecke, als daran, daß dieſe Conſtitution, wenn ſie wirklich zu Stande kommt, etwas Anderes ſei, als eine neue Liſt, womit der Deſpotismus die modernen Ideen zu ſeinem Vortheil auszubeuten ſtrebt. Dieſe problematiſche Verfaſſung würde ſicherlich ſo ſchmal und karg im Punkt der Volksrechte ausfallen, daß ſie ſo gut, wie keine wäre. Ja,

ich ahne, daß es mit dieſer allgemeinen Conſtitution auf die Abolition der ärmlichen Reſte der Provinzialfreiheiten und namentlich der franzöſiſchen Codes in den Rheinlanden abgeſehen iſt. Denn aus der ganzen Anlage, Gliederung und Geſchichte des preußiſchen Staates leuchtet mir deutlich hervor, daß der abſolute Regent, ſelbſt wenn er wollte, nicht im Stande wäre, ſein ganzes Regierungsſyſtem zu verändern, und ſeine Macht mit andern geſetzgebenden Faktoren zu theilen, ohne einen vollſtändigen Umſturz des bisherigen Gebäudes zu riskiren; es ſei denn, daß er entſchloſſen wäre, die Revolution, welche Preußen über kurz oder lang droht, ſelbſt zu machen; dazu mangelt ihm indeß das Genie, die Charakterkraft, die Selbſtentſagung; und wenn er Alles das hätte, ſo wäre der Erfolg dennoch problematiſch, denn es fragte ſich, ob der Prozeß, durch welchen die künſtlich und gewaltſam gefügten Theile auseinanderweichen, auch ſtark genug wäre, eine organiſche Aſſimilation zu bewirken.

Da ich übrigens an der Realität der Sache völlig zweifle, ſo werde ich meine Briefe fortſetzen und über die preußiſche Geſetzgebung in's Detail eingehen. Es wird ſich dann zeigen, ob die bisherigen Inſtitutionen reelle Garantien waren oder nicht? ob Preußen ſich conſtitutionell regiert nennen darf, oder nicht? Ich werde dir die Hauptakte vorüberführen, welche ſeit dem Wiener Frieden bis zur Regierung des gegenwärtigen Königs in politiſcher und religiöſer Hinſicht geſchehen ſind.

Sollte dann auch eine Syſtems-Veränderung im Momente ſich bewahrheiten, ſo mögen meine Briefe ein Denkmahl für die nächſte Vergangenheit werden und ein Beweis, wie unumgänglich nöthig die heute gehoffte Reform war, um Preußen aus der Reihe der abſolutregierten Reiche in die Reihe der Rechtsſtaaten einzuführen.

Ein Mährchen

als

Zwischenakt.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Kaiser Oktavianus.

Personen.

Der Kaiser von China.
Germania, verwittwete Kaiserin von Deutschland.
Gloria, ihre Tochter aus verschiedenen Ehebünden.
Wüstlein, Med. Dr. kaiserlich chinesischer Leibmedicus.
Der Polizeiminister.
Der Kriegsminister.
Ein Eichhörnchen.
Sklavigny, Staatsrechtslehrer.
Stutenthal, Staatstheolog.
Janus, Staatspublicist.
Gebrüder Alttcutsch, Staatspatrioten.
Bonaventura, Staatsphilosoph.
Phantasus, Hofrath und Staatsdramaturg.
Hariri, Staatsreimlexikon.
Kletterstange, Professor und Staatsturner.
Chevalier George.
Don Fernando.
Don Emanuel.
Ein unpolitischer Professor.
Ein cosmopolitischer Nachtwächter.
Ein Kind.
Zwei Geisterstimmen.
Eine Gespensterstimme.
Eine Depesche.
Eckensteher Nante.
Chor der Höflinge und Mandarinen.

Ort der Handlung: der kaiserlich chinesische Hof zu Peking. Zeit: nicht genau zu ermitteln, da die chinesische Chronologie bekanntlich ein sehr konfuses Ding.

Verwahrung.

Um nicht des Gewerbes eines Plagiators bezüchtigt zu werden, erklärt der Inſceneſetzer nachſtehenden Drama's, daß in ſelbigem folgende Autoren geiſtweis gehen, wie ſich die ſüddeutſchen Bauern ausdrücken würden —: Arnim Frau von, Dingelſtedt, Freiligrath, Geibel, Heine, Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Prutz, Rückert, Sallet, Schelling, Strauß. Die drei, gewiß ſehr erhebenden, Schlußſtrophen des Stückes ſind dem Büchlein: „Reaktion und Adel, Berlin 1843" entnommen, welches einen prinzlichen Anonymus zum Verfaſſer haben ſoll.

(Vorhalle des kaiſerlichen Audienzſals. Madame Germania und Prinzeß Gloria treten ein, von allen möglichen chineſiſchen Hofchargen begleitet, unter welchen der Leibmedicus Dr. Wüſtlein.)

Germania.

Nun paß' auf, Gloriachen, daß dein Debüt gut ausfällt. Paß' auf, ſag' ich, nimm' dich zuſammen, ſag' ich, daß du endlich einen Mann bekommſt.

Wüſtlein (bei Seite.)

Bah, zu dieſem Zwecke ſollte ſich das Fräulein eher auseinanderthun.

Gloria.

Aber, Mama, da riecht es ja wettermäßig nach — nach — — was iſt denn das für ein vermüffter Geruch?

Germania.

Ei, das iſt der berühmte chineſiſche Zopfgeruch, mit etwas Beigeſchmack von Thee und Juchten.

Wüſtlein.

Mit allerunterthänigſter Unterthänigkeit möchte ich Ihro kaiſerlichen Hoheit, bis Höchſtdieſelbe an dieſen chineſiſchen Staatsgeruch ſich gewöhnt haben, den Gebrauch des Janus-Oels rathen.

Gloria.

Was iſt das für ein Parfüm, Monſieur le Docteur?

Wüſtlein.

Das iſt die neueſte Erfindung unſeres berühmten Staatspubliciſten, kaiſerliche Hoheit, ein Wunderoel, das Dutzend Fläſchchen zu 8 Thaler. Es dient in erſter Linie dazu, das Räderwerk der Staatsmaſchine einzuſchmieren, in zweiter, ganz China in germaniſch-chriſtlichen Geruch zu bringen. Letztere Eigenſchaft verdankt es hauptſächlich dem Segen, welchen unſer großer Staatstheolog Stutenthal darüber geſprochen.

Gloria.

Fi donc! Doch ich erinnere mich, daß mir auf meiner Durchreiſe durch Leipzig biedermänniſch davon vorgeheroldet wurde.

Wüſtlein.

Ja, erlauchteſte Jungfrau, ſeit der unſterbliche Oswald Marbach in Leipzig einen literariſchen Wochenbericht herausgibt, verſtehen ſie ſich in Leipzig auf Alles, beſonders auf Poeſie und Poeten, und nicht umſonſt hat mein Freund, der Chevalier George geſagt:

Auch der Parnaß iſt gebahnt, und wer nicht gerne zu Fuß geht,
Findet in Leipzig ein Heer trefflicher Eſel bereit.

Gloria.

Wer iſt dieſer Chevalier George?

Wüſtlein.

Ein junger Ritter, der ſich ſeine Sporen an einem Verſtorbenen verdient hat. Ihro Hoheit werden ihn ſogleich kennen lernen, denn er befindet ſich dermalen an unſerem Hofe.

Gloria.

In welcher Eigenſchaft?

Wüſtlein.

Als Curioſum. Unſer erhabener Monarch liebt die Curioſa.

Gloria.

Deßhalb mußt' ich mich auch wohl auf Mama's Wunſch hin wie ein wandelndes mittelalterliches Curioſum herausſtaffiren?

Germania.

Willſt du ſtill ſein, du ſchnippiſches Ding! Hab' ich dir nicht geſagt, du ſolleſt dich hier wie ein Fouqué'ſches Fräulein, nicht aber wie „die Emancipirte" gebahren, welche neulich bei Otto Wigand herauskam?

Gloria.

Mama, ſolche Vergleichungen verbitt' ich mir.

Germania.

Hat ſich was zu verbitten! Aber aufgepaßt, ſag' ich noch einmal. Die Flügelthüren öffnen ſich, die Cour nimmt ihren Anfang. Nur recht Fouqué'ſch, Gloriachen! Die Augen ſchämig geſenkt, den Eichenkranz hölzern verlegen in der Hand niederhängen laſſen, wie der ſchwanthaler'ſche Goethe zu Frankfurt den ſeinen — paalzowiſch weiblich, idahahnhahniſch noblement! Du mußt mal an den Mann kommen, ſonſt thäte ja die deutſche Gloria zur alten Jungfer verſauern.

Gloria.

Ei, gegen dieſes Unglück wüßten die muntern Herren Franzoſen —

Germania.

Willſt du ſchweigen, du Grasaff? Komm' herein, komm' herein!

(Die beiden Damen begeben ſich mit ihrem Cortege in den Audienzſal, deſſen Flügelthüren ſich vor ihnen geöffnet haben. Der ganze chineſiſche Hofſtaat iſt in Gala verſammelt, ebenſo das hohe Mandarinenthum der rothen, grünen, blauen, gelben ꝛc. Knopfordnung. Der Kaiſer des Reiches in der Mitte, der Sohn des Himmels ꝛc. ſteht in mittelalterlichem Glanz und Wichs am Fuße des Thrones. Ein Eichhörnchen, welches ſprechen kann und an das alte und neue Teſtament glaubt, ſitzt ihm auf der Schulter. Wie die Damen eintreten, geht ihnen der Kaiſer entgegen, küßt ihnen nach chineſiſcher Etikette die Naſenſpitzen, führt ſie galant zu ihren Tabourets, beſteigt den Thron, macht eine erhabene Handbewegung und ſagt:)

Ich will reden!

(Tuſch von Trompeten und Pauken.)

Der Hof (mit den Geſichtern im Staube.)

Er will reden!

Das Mandarinenthum (dito.)

Hört! Hört!

Chorgeſang.

Strophe.

Mitten aus neun Inſeln, in vier Meeren
Ruft der Kaiſer Pelikan,
Seine Stimme füllt des Himmels Leeren,
Füllet ſie mit Freude an.
Fiſche tief im Grunde ſchweigen,
Vögel ruhen auf den Zweigen,
Auf dem Baum der Sonne Schein,
In den Wipfeln neue Schoſſen,
An den Wurzeln neue Sproſſen;
Und im Schachte wachſen Gold und Stein.

Gegenſtrophe.

Es war einmal ein großer Prinz,
Dem war es angeboren,
Und Hof und Hauptſtadt und Provinz
Gebrauchte Nichts, als Ohren.
Er ſprach bei Tag, er ſprach bei Nacht,
Die Länge und die Breite,

Er ſprach noch eh' er aufgewacht,
Demoſthenes der Zweite.
Deklamiren
Und Parliren,
Ei, was ſpricht der Prinz ſo ſchön!

Der Kaiſer.

Nachdem es dem unerforſchlichen Rathſchluß des Himmels gefallen, Meines höchſtſeligen Vaters Majeſtät aus dieſem irdiſchen Jammerthal hinüberzurufen in das beſſere Land, beſtieg Ich den Thron Meiner Ahnen, erfüllt von begeiſterter Volksbeglückungsromantik und löblichſten Vorſätzen.

Wüſtlein (leiſe zu Gloria.)

Hier war alſo nicht der Weg zur Hölle, ſondern der Weg zum Throne mit guten Vorſätzen gepflaſtert.

Der Kaiſer.

Unähnlich einem berühmten Autor des Weſtens, welcher einmal ſchrieb: Die Jugendſchwärmerei, meine Schulden bezahlen zu wollen, hab' ich längſt aufgegeben — geruhte Ich, daran zu denken, nicht nur Meine eigenen, ſondern auch die Schulden Meines höchſtſeligen Vaters Majeſtät bezahlen zu wollen.

Der Hof.

Magnifique!

Mandarinenthum.

Erhaben!

Germania (eine Thräne abwiſchend,)

Rührend wie eine dramatiſche Blutwurſt von der Birch-Pfeiffer!

Gloria.

Alſo Eurer Majeſtät höchſtſeligen Vaters Majeſtät hatte Schulden?

Der Kaiſer.

Allerdings, holdſeligſte Prinzeß. Er war durch allerlei hiſtoriſches Mißgeſchick nicht nur banquerott, ſondern ſo ziemlich total ruinirt worden.

Gloria.

Und wer half ihm aus der Patſche?

Der Kaiſer.

Das gutmüthige Volk. Meines höchſtſeligen Vaters Majeſtät ſtellte aber auch damals ſehr ſchön geſchriebene Schuldſcheine aus, welche alle anfingen: „An mein Volk.“ Dieſe Schuldſcheine kamen Mir, entre nous, immer vor wie die Eheverſprechen, welche man hübſchen Bürgermädchen gibt, die man ſonſt nicht herumkriegen kann.

Hof und **Mandarinenthum**

(wollen vor Lachen berſten.)

Germania.

Ich möchte zu Eurer Majestät sagen, wie Ophelia zu Hamlet sagte: Prinz Ihr seid spitz!

Wüstlein (für sich.)

Gewesen, gewesen. Die arme Königsmauer muß dieses Perfektum entgelten.

Der Kaiser.

Ich hatte, wie gesagt, die Absicht, diese Schuldscheine einzulösen, mit der Zeit natürlich und nach Lust und Laune. Ja, das wollte Ich, und wie Meines höchstseligen Vaters Majestät dermaleinst schöne Schuldscheine ausgestellt, so hielt Ich Meinerseits sehr schöne Reden. Ich wollte groß und unsterblich, Mein Volk sollte frei und glücklich werden. Ich gelobte, Ich schwur es, am Halten hat Mich die historische Schule — —

Chevalier George

(tritt ein mit klingendem Saitenspiel und recitirt ohne Weiteres:)

Laß', was den Würmern längst verfiel,
In Frieden bei den Würmern liegen;
Dir ward ein weiter, höher Ziel,
Dir ward ein schöner Ritterspiel,
Als krumme Lanzen grad' zu biegen.
Sei in des Herren Hand ein Blitz,
Schlag' in der Feinde schnöden Witz,

Schon tagt ein neues Auſterlitz,
Mögſt Du in ſeiner Sonne ſiegen!

Das rathlos auseinanderirrt,
Mein Volk ſoll dir entgegenflammen;
Steh auf und ſprich: „Ich bin der Hirt,
Der Eine Hirt, der Eine Wirt,
Und Herz und Haubt, ſie ſind beiſammen!“
Das Weſt und Oſt, das Nord und Süd,
Wie ſind der vielen Worte müd —

weßwegen ich es für das Gerathenſte halte, die Schleuſen meiner Begeiſterung zu ſtopfen.

(Das Eichhörnchen gebärdet ſich höchſt mißmuthig, Hof und Mandarinenthum ſehen ſich dumm an, Gloria aber tritt raſch hervor und ſetzt dem Chevalier George ihren Eichenkranz auf.)

Der Kaiſer.

Ah, ſieh' da, der Troubadour der Dame Freiheit! Mein lieber Chevalier, Ich wünſche Ihnen von Herzen einen Tag von Damaskus, und Sie werden Ungeheures wirken.

Hof und Mandarinenthum.

Ein ſublimer Dichter! Ein großer Mann!

(Chevalier George ab nach Königsberg.)

Ein unpolitiſcher Profeſſor
(tritt mit einem Hackbrett auf und ſingt nach der Melodie: In des Waldes düſtern Gründen:)

Soll es erſt die Nachwelt ſagen,
Was die Mitwelt hat gedacht?

Soll kein Herz zu ſagen wagen,
Was ihm Leid und Freude macht?

Nein, ihr wagt nicht mal zu ſagen,
Und ihr habts doch oft gedacht:
Daß das fünfte Rad am Wagen
Iſt Europa's fünfte Macht.

Das Eichhörnchen
(ſpringt dem unpolitiſchen Profeſſor wüthend ins Geſicht, zerkratzt ihn und fiſtulirt:)

Er iſt abgeſetzt, Er Lümmel, und kann ſich zum Teufel ſcheeren!

Der unpolitiſche Profeſſor (abgehend).

Das bringt mich erſt recht in Schwung und Mode.

Gebrüder Altteutſch.

Wollen Eure kaiſerliche Majeſtät uns allerunterthänigſt zu bemerken erlauben, daß wir die verruchten Anſichten dieſes Mannes, der allerdings nicht unſer Freund war, keineswegs billigen, ſondern aufs Tiefſte verabſcheuen; denn wir ſind altteutſche Patrioten, wir.

Der Kaiſer.

Ich weiß, Ich weiß und ihr ſollt um dieſer hochherzigen Aeußerung willen alſogleich den Orden pour le merite haben.

Das Eichhörnchen
(auf die Schulter des Kaiſers zurückkehrend)

Eure kaiſerliche Majeſtät thäten gut daran, die gute alte chineſiſche Cenſur wieder einzuführen.

Der Kaiſer.

Das wäre, glaub' Ich, ſo übel nicht.

Ein cosmopolitiſcher Nachtwächter
(tritt auf, überreicht dem Kaiſer vier Fragezeichen, nimmt ſein Horn, tutet und ſpricht:)

Du weißt, was das bedeuten will? Du wirſt ſie mir nicht ſtreichen?
Es ſind ja nur unſchuldige vier kleine Fragezeichen.
Die wurzeln tief, die ragen hoch; wie die gerühmten Eichen
Des freien deutſchen Volkes ſteh'n vier kleine Fragezeichen.
Du wollteſt ſie zwar nimmer ſeh'n in deinen weiten Reichen,
Doch drängen ſie ſich immer auf, vier kleine Fragezeichen.
Wer wird denn ſo erſchrocken ſein und ſcheu vom Wege weichen,
Wenn Einem Nichts begegnet, als vier kleine Fragezeichen?
Gekrümmt, gebeugt erſcheinen ſie, Hofräthen zu vergleichen,
Im Säcklein eine Handſupplik, vier kleine Fragezeichen.
Du wieſeſt ſie hinweg von dir, nun ſchlüpfen ſie und ſchleichen
Umher im Volk und murmeln leis, vier kleine Fragezeichen.
Zwar was ſie wollen werden ſie wohl nimmermehr erreichen,

Verwahrung.

Um nicht des Gewerbes eines Plagiators bezüchtigt zu werden, erklärt der Inſceneſetzer nachſtehenden Drama's, daß in ſelbigem folgende Autoren geiſtweis gehen, wie ſich die ſüddeutſchen Bauern ausdrücken würden —: Arnim Frau von, Dingelſtedt, Freiligrath, Geibel, Heine, Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Prutz, Rückert, Sallet, Schelling, Strauß. Die drei, gewiß ſehr erhebenden, Schlußſtrophen des Stückes ſind dem Büchlein: „Reaktion und Adel, Berlin 1843" entnommen, welches einen prinzlichen Anonymus zum Verfaſſer haben ſoll.

(Vorhalle des kaiſerlichen Audienzſals. Madame Germania und Prinzeß Gloria treten ein, von allen möglichen chineſiſchen Hofchargen begleitet, unter welchen der Leibmedicus Dr. Wüſtlein.)

Germania.

Nun paß' auf, Gloriachen, daß dein Debüt gut ausfällt. Paß' auf, ſag' ich, nimm' dich zuſammen, ſag' ich, daß du endlich einen Mann bekommſt.

Wüſtlein (bei Seite.)

Bah, zu dieſem Zwecke ſollte ſich das Fräulein eher auseinanderthun.

Gloria.

Aber, Mama, da riecht es ja wettermäßig nach — nach — — was iſt denn das für ein vermüffter Geruch?

Germania.

Ei, das iſt der berühmte chineſiſche Zopfgeruch, mit etwas Beigeſchmack von Thee und Juchten.

Wüſtlein.

Mit allerunterthänigſter Unterthänigkeit möchte ich Ihro kaiſerlichen Hoheit, bis Höchſtdieſelbe an dieſen chineſiſchen Staatsgeruch ſich gewöhnt haben, den Gebrauch des Janus-Oels rathen.

Welch ein nichtswürdiger Schurke! Welch ein proſaiſcher Kerl! an den Galgen mit ihm.

Chevalier George
(aus der Ferne, auf der Eiſenbahn entweichend.)

Auf dem Wege von Damasko
Machte Saulus einſt Fiasko,
Doch, das ihn bekehrt das Licht,
Ein chineſiſches war es nicht.

Don Fernando und **Don Emanuel**
(mit Harfen in den Händen.)

Don Fernando.

Ein neuer Held, Sanct Jürgen,
Durch Deutſchland zogſt du frei,
Im Fluge zu erwürgen
Den Molch der Tyrannei!
Wie kommt es, daß der grauſe
Noch züngelt ungeſcheut?
Haſt du vielleicht beim Schmauſe
Verpaßt die rechte Zeit?

Du trotziger Diktator,
Wie bald zerbrach dein Stab!
Dahin der Agitator
Und übrig nur der — der Schwab!
Verwelkt ſchon deine Blume!

Dein Kranz, o Freund, hängt ſchief!
Du ſchriebſt dem eignen Ruhme
Ach, den Uriasbrief!

Der Kaiſer.

Don Fernando, Ich ernenne Sie zum kaiſerlich chineſiſchen Hofbarden mit 300 Thlr. jährlichem Gehalt.

Don Emanuel.

Es ſcholl dein Lied mir in das Ohr
So ſchwertesſcharf, ſo glockentönig,
Als wär' aus ſeiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch, ich weiſ' es nicht von mir,
Ich muß dich in die Schranken laden,
Komm' an in voller Harniſchzier,
Auf Tod und Leben Kampf mit dir,
Kampf, du Poet von Gottes Gnaden!

Ich ſing' um keines Königs Gunſt
Es herrſcht kein Fürſt, wo ich geboren;
Ein freier Prieſter freier Kunſt
Hab' ich der Wahrheit nur geſchworen.
Dir werf' ich keck ins Angeſicht,
Keck in die Flammen deines Branders,
Und ob die Welt den Stab mir bricht:
In Gottes Hand iſt das Gericht;
Gott helfe mir! ich kann nicht anders.

Der Kaiſer.

Amen. Don Emanuel, Ich ernenne auch Sie zum kaiſerlich chineſiſchen Hofbarden mit dito 300 Thlr. jährlichem Gehalt.

Don Fernando und **Don Emanuel,** (abgehend.)

Und ſo laß uns unſre Flammen
Thun zu einem Brand zuſammen,
Braten als getreue Diener
Die verfluchten Jakobiner,
Und verzehren dann in Frieden
Die Penſion der Invaliden.

Gloria.

Man ſollte meinen, man wäre in Deutſchland, ſtatt in China.

Don Fernando (nach einer Weile fernher.)

Ich habe mich anders beſonnen. Ich gebe meine kleine Penſion in die Hände Eurer kaiſerlichen Majeſtät zurück und trete in die Reihe der entſchiedenſten Oppoſition über.

Ich bin gerecht in vielen Sätteln,
Und brauch' deßwegen nicht zu betteln.

Gloria.

Bravo! wenn gleich die Reue etwas zu ſpät kommt.

Das Eichhörnchen.

Da ſehen Eure kaiſerliche Majeſtät, was bei den liberalen Maaßregeln herauskommt.

Hof und Mandarinenthum.

Ungeheuerlich! Vatermörderisch!

Der Kaiser.

Man sah'nde auch auf ihn. Wem soll Ich aber, als unermüdlicher Beschützer der Künste und Wissenschaften, die erledigte Pension zutheilen?

Das Eichhörnchen.

Majestät, ich kenne einen leipziger Magister, Namens Jean Stinkwitz, der als treugehorsamste philologische Blattlaus auf dem Lorbeerkranz des Grafen von Platen herumkroch und jetzt die griechischen Tragiker ins Chinesische übersetzt — —

Der Kaiser.

Er soll die Pension haben.

Das Kind (hastig eintretend.)

Bis jetzt hat man künstlich Fürst und Volk aus auseinandergehalten, um dem Fürsten einen künstlichen Nimbus zu bilden und dem Volk einen künstlichen Respekt einzuflößen. Was ist das aber für ein gläsernes Verhältniß gegen das starke innige Band der Seele mit Fleisch und Blut, das gleich zuckt, wenn die Seele feurig wird? Ist jenes nicht unwürdig der Fürstlichkeit und eine derbe Lüge? Und soll man dem Volk mit Schattenspiel was weiß machen wollen, wenn es schon was Höheres ahnt und begreift, als je auf der fürstlichen Bühne war aufgeführt worden.

Der Kaiſer.

Schon gut, ſchon gut, gnädige Frau, aber Ich bin heute anderwärts beſchäftigt, wie Sie ſehen, und ſomit Gott befohlen, Gott befohlen!

Das Kind (abgehend.)

Wie ungalant! Der Göthe verhielt ſich auch ziemlich kühl gegen meine Verzückungen und Orakeleien, aber er nahm ſich wenigſtens die Mühe, meine holperichte Proſa in glatte Sonette umzuſetzen.

Das Eichhörnchen.

Das wird zu arg.

Hof und **Mandarinenthum.**

Thron und Altar ſind in Gefahr.

Der Kaiſer.

In der That, Meine Herren, Ich weiß nicht, — Ich denke — Ich glaube — kurz, Ich werde geruhen, der Jugendſchwärmerei, Meines höchſtſeligen Vaters Schulden bezahlen zu wollen, zu entſagen.

Hof und **Mandarinenthum** (jauchzend.)

Heil ſei dem Tag, an welchem du geruht, dieß zu geruhen!

Dideldum, dideldum!

Gloria (rümpft die Naſe.)

Der Kaiſer.

Was meinen Sie holdſeligſte Prinzeß?

Gloria.

Ich meine, Eure Majeſtät ſeien nicht der rechte Mann für mich.

Der Kaiſer.

Wie? Was? Sie irren, Gnädigſte. Glauben Sie, Ich hätte umſonſt ſo viel aufgewendet, um Sie hieher kommen zu laſſen? Glauben Sie, Ich hätte umſonſt bei Seydelmann Privatſtunden in der Königsrolle genommen?

Gloria.

Das Stück, in welchem Eure Majeſtät dieſe Rolle agiren, heißt gewiß „Viel verſprechen und wenig halten, altchineſiſche Tragikomödie aus der Zeit der Befreiungskriege" — nicht?

Germania.

Halten Eure Majeſtät dem ſchnippiſchen Ding ſein Geſchwätz zu Gnaden. Sie hat ſich halt zu lang in dem gottvergeſſenen Paris aufgehalten. Ich meinerſeits bin viel gläubiger, wie Eure Majeſtät wiſſen, ich habe noch den guten alten Glauben von Anno 1813.

Der Kaiſer.

So iſts recht und Ich denke, Prinzeß Tochter wird ſich wohl auch noch von ihren jungdeutſchen Vorurtheilen abbrin-

gen laſſen. He da, wo ſind Unſer Staatsrechtslehrer, Unſer Staatstheolog und Unſer Staatspubliciſt?

Sklavigny, Stutenthal und Janus.

Hier, Eurer Majeſtät allerunterthänigſt aufzuwarten.

Der Kaiſer.

Sagt, ihr Herren, um unſere prinzeßliche Schöne aufzuklären, welches iſt das allein wahre, legitime Verhältniß zwiſchen Fürſt und Volk?

Sklavigny, Stutenthal und Janus.

Fürſt und Volk verhalten ſich wie Aktivum und Paſſivum. Der Fürſt handelt, das Volk leidet, der Fürſt genießt, das Volk arbeitet —

Eine Geiſterſtimme aus den Steffen'ſchen Flötzgebirgen.

Den Vornehmen iſt der Genuß Arbeit, der Canaille die Arbeit Genuß.

Sklavigny, Stutenthal und Janus.

Der Fürſt hat bloß Rechte und keine Pflichten, das Volk bloß Pflichten und keine Rechte. So iſts von Gott verordnet, von uns gewiſſenſchaftet, gepredigt, gepublicirt und von Eurer Majeſtät gekabinetsordret.

Der Kaiſer.

Da haben Sie's, holdſeligſte Prinzeß. Excellenz Eichhörnchen, vermelden Sie Ihren Collegen, daß Ich ſtrengſtens

gewillt bin, in Kirche und Staat Alles nach dieſem guten alten Recht gehen zu laſſen.

Das Eichhörnchen
(vor Freude einen Sprung bis an die Decke machend.)

Juhe, nun will ich hinter die verfluchten Univerſitäten her. Hoch die ägyptiſche Finſterniß!

Hof und **Mandarinenthum** (in jauchzenden Chorus.)

Fräulein Mechtild und Hirlanda,
Lieber Cuno, Curt und Cunz!
Aus iſts mit der Propaganda,
Alte Zeiten lächeln uns.

Ida, Oda, Ada, Walter,
Odo, Rodo, Bodo, Hans!
Wieder kehrt das Mittelalter,
Wieder der Romantik Glanz!

Der Kaiſer.

Ja, Ich will Mein Volk nach Meiner Weiſe beglücken und habe auch ſchon einen tüchtigen Anfang gemacht; unter Anderm —

Eine Depeſche (höchſt eilig.)

Majeſtät, in der Provinz Tſching-Tſchang-Tſchong iſt unter den Webern ein Aufſtand ausgebrochen.

Der Kaiſer.

Ein Aufſtand? Sind denn dort Meine Unterthanen noch nicht ganz glücklich?

Die Depesche.

Die Schurken geben vor, sie müßten verhungern, und da wollten sie sehen, was mit Rebelliren zu machen sei.

Der Kaiser.

Man lasse sogleich Meinen Kapellmeister Michelbeer mit dem ganzen Opernpersonal gegen die Rebellen aufbrechen. Er soll ihnen seine neue Tondichtung „Ein Feldlager in Tsching-Tschang-Tschong" vorspielen. Da wird ihnen nicht nur der Hunger, sondern auch Hören und Sehen vergehen.

Hof und Mandarinenthum (vor Lachen berstend.)

Ein göttlicher Einfall! Ein kaiserlicher Witz!

Der Kaiser.

Kriegsminister, treffen Sie überdieß Ihre Maßregeln. Bei dieser Gelegenheit läßt sich die Praxis Meiner neuen Uniformirung Meines Heeres prächtig erproben. Apropos, wie läßt sie sich an?

Kriegsminister.

Unübertrefflich, wie Alles, was Eure Majestät schufen und schaffen. Nur, wenn ich es zu sagen wagen darf, nur bei den Artilleristen, da —

Der Kaiser.

Nun?

Kriegsminister.

Die Tölpel sind so ungeschickt, sich beim Laden und Rich-

ten der Geſchütze gegenſeitig mit den Spitzen ihrer Helme in in die unterthänigen Leiber, reſpektive in die Hinterpommeranzen zu ſtechen.

Der Kaiſer.

Man nehme den dummen Kerls die Spitzen ab.

Kriegsminiſter.

Und was ſoll mit dieſen Spitzen angefangen werden, Majeſtät?

Der Kaiſer.

Ich werde ſpäter über eine ſchickliche Verwendung derſelben zu verfügen geruhen.

Wüſtlein (leiſe zu Gloria.)

Er will ſie ohne Zweifel den Witzen anſetzen, die er in Zukunft zu machen vorhat.

Gloria.

Aber, Majeſtät, wenn die armen Leute vom Hunger zur Rebellion getrieben werden, ſo ſollte doch — —

Der Kaiſer.

Bah, Holdſeligſte, die Sache hat gar keine Bedeutung. Nichts mehr davon. Laſſen Sie Mich Ihre Aufmerkſamkeit Erfreulicherem zuwenden und Ihnen die großen Männer vorſtellen, mit denen Ich Mich umgeben habe, um Ihrer würdig zu ſein. Wo iſt Mein Staatsmaler Cornelius Nepos?

Wüſtlein.

Eurer Majeſtät zu dienen, der Arme iſt krank. Er hat mit einer Flaſche Grüneberger Ausbruch ſeiner Phantaſie wieder aufhelfen wollen, was ihm aber zum Unheil ausgeſchlagen iſt. Der Grüneberger hat den bairiſchen Bierſatz, der dem Gefeierten noch ſchwer im Magen liegt, in Gährung verſetzt und nun iſt der arme Künſtler ſo aufgeſchwollen, wie der Dr. Luther, den er in ſeinem berühmten jüngſten Gericht unter die Verdammten hineingemalt hat.

Germania.

Was, den Luther unter die Verdammten? Das gefällt mir nicht.

Der Kaiſer.

Bſt, bſt! Wir wollen dafür den Ronge und ſein deutſchkatholiſches Kirchenſpektakel caſoliren. Wo iſt Mein Staatsphiloſophus Bonaventura?

Bonaventura (vortretend).

Die Umſtände nöthigen mich, bei dieſer Gelegenheit von mir ſelbſt zu reden; doch eitles Selbſtrühmen iſt mir fern. Der Mann, der, nachdem er das Seinige für die Philoſophie gethan hatte, geziemend erachtete, nun auch Andere frei gewähren und ſich verſuchen zu laſſen, der, ſelbſt vom Schauplatz zurückgezogen, inzwiſchen jedes Urtheil ſchweigend über ſich ergehen ließ, ohne ſelbſt von dem Mißbrauch, der von dieſem Schweigen, durch Verfälſchungen ſelbſt des geſchichtlichen Hergangs der neuern Philoſophie gemacht wurde, ſich

bewegen zu laſſen, es zu brechen, der im Beſitz — nicht einer nichtserklärenden, ſondern einer, ſehnlichſt gewünſchte, dringend verlangte, wirkliche Aufſchlüſſe gewährenden, das menſchliche Bewußtſein über ſeine gegenwärtigen Gränzen erweiweiternden Philoſophie ruhig ſagen ließ: es ſei mit ihm gar aus, und der dieß Schweigen, ganz und vollſtändig, nicht eher bricht, als bis eine unzweifelhafte Pflicht ihn dazu auffordert —

Gloria.

Ich wollte, dieſe unzweifelhafte Pflicht forderte Sie auf, einmal mit Ihren Perioden zu ſchließen, Herr Staatsphiloſoph.

Bonaventura.

Läſtig, das fühle ich, muß ich wohl zum Theil ſein. Man hatte mich untergebracht, ich war conſtruirt, man wußte auf's genaueſte, was an mir war. Nun ſoll man mit mir von vorn anfangen und einſehen, daß doch Etwas in mir geweſen, von dem man nicht wußte.

Gloria.

Und was iſt denn in Ihnen?

Bonaventura.

Ich bin ſchwanger!

Gloria.

Schwanger! Sind Sie toll, da Sie ein Mann doch ſcheinen.

Ein Mährchen

als

Zwischenakt.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Kaiser Oktavianus.

Perſonen.

Der Kaiſer von China.
Germania, verwittwete Kaiſerin von Deutſchland.
Gloria, ihre Tochter aus verſchiedenen Ehebünden.
Wüſtlein, Med. Dr. kaiſerlich chineſiſcher Leibmedicus.
Der Polizeiminiſter.
Der Kriegsminiſter.
Ein Eichhörnchen.
Sklavigny, Staatsrechtslehrer.
Stutenthal, Staatstheolog.
Janus, Staatspubliciſt.
Gebrüder Alttеutſch, Staatspatrioten.
Bonaventura, Staatsphiloſoph.
Phantaſus, Hofrath und Staatsdramaturg.
Hariri, Staatsreimlexikon.
Kletterſtange, Profeſſor und Staatsturner.
Chevalier George.
Don Fernando.
Don Emanuel.
Ein unpolitiſcher Profeſſor.
Ein cosmopolitiſcher Nachtwächter.
Ein Kind.
Zwei Geiſterſtimmen.
Eine Geſpenſterſtimme.
Eine Depeſche.
Eckenſteher Nante.
Chor der Höflinge und Mandarinen.

Ort der Handlung: der kaiſerlich chineſiſche Hof zu Peking. Zeit: nicht genau zu ermitteln, da die chineſiſche Chronologie bekanntlich ein ſehr konfuſes Ding.

Verwahrung.

Um nicht des Gewerbes eines Plagiators bezüchtigt zu werden, erklärt der Inſceneſetzer nachſtehenden Drama's, daß in ſelbigem folgende Autoren geiſtweis gehen, wie ſich die ſüddeutſchen Bauern ausdrücken würden —: Arnim Frau von, Dingelſtedt, Freiligrath, Geibel, Heine, Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Prutz, Rückert, Sallet, Schelling, Strauß. Die drei, gewiß ſehr erhebenden, Schlußſtrophen des Stückes ſind dem Büchlein: „Reaktion und Adel, Berlin 1843" entnommen, welches einen prinzlichen Anonymus zum Verfaſſer haben ſoll.

(Vorhalle des kaiſerlichen Audienzſals. Madame Germania und Prinzeß Gloria treten ein, von allen möglichen chineſiſchen Hofchargen begleitet, unter welchen der Leibmedicus Dr. Wüſtlein.)

Germania.

Nun paß' auf, Gloriachen, daß dein Debüt gut ausfällt. Paß' auf, ſag' ich, nimm' dich zuſammen, ſag' ich, daß du endlich einen Mann bekommſt.

Wüſtlein (bei Seite.)

Bah, zu dieſem Zwecke ſollte ſich das Fräulein eher auseinanderthun.

Gloria.

Aber, Mama, da riecht es ja wettermäßig nach — nach — — was iſt denn das für ein vermüffter Geruch?

Germania.

Ei, das iſt der berühmte chineſiſche Zopfgeruch, mit etwas Beigeſchmack von Thee und Juchten.

Wüſtlein.

Mit allerunterthänigſter Unterthänigkeit möchte ich Ihro kaiſerlichen Hoheit, bis Höchſtdieſelbe an dieſen chineſiſchen Staatsgeruch ſich gewöhnt haben, den Gebrauch des Janus-Oels rathen.

Denn er traf auf ein Haar
Unſer theures Königspaar.
Ja, er traf die Landesmutter
Durch den Rock ins Unterfutter.
Kaum die Uhr noch war halb achte,
Als noch Niemand Böſes dachte,
Iſt ein Mann im grauen Mantel
Durch das Schloßportal gewandelt.
Dieß war Tſchech der Hochverräther,
Königsmörder Attentäter!
Ach, es hat der Böſewicht
Unſern Gott im Herzen nicht;
Pocken hat er im Geſicht,
Sonſten ſah man Böſes nicht.
Friedrich Wilhelm kam heraus,
Sah noch ganz verſchlafen aus.
Tſchech zieht ein Piſtol hervor,
Trifft den König faſt ans Ohr.
Doch es packt ihn ein Gensdarme
An dem frevelhaften Arme
Und man keilt den Wütherich
Auf der Stelle fürchterlich.
Als der König ihn erblicket
Von Gensdarmen rings umſtricket,
Zeigt er plötzlich viel Courage
Und ſpricht ſchnell zur Equipage:
Auf dem Schloßplatz halt' man ſtill,

Weil das Volk mich ſehen will!
Drauf dreht er ſich um und ſpricht:
Kinder, ich hab' Niſcht gekriegt!
Dick und fett, ihm fehlte wenig,
Alles brüllt': es leb' der König!
Aber wo war Dunker hin?
Dunker, der war in Stettin.
Dunker hätte ſonſt errathen,
Daß man wollte attentaten,
Wär' er in Berlin geweſen,
Würd' man dieſes jetzt nicht leſen.
Hier die Moral zu dem Gedicht:
Traut keinem Bürgermeiſter nicht!

Gloria.

Mama, hier wird mir unheimlich und ich will lieber tauſend Jahre ledig bleiben, als Kaiſerin von China werden.

Germania.

Ich habe im Grunde Nichts dagegen. Weißt ja, ich habe von jeher gethan, was Andere gewollt, und zudem gibts hier Leute, die den Luther unter die Verdammten malen, und auch Leute, die auf geſalbte Häupter ſchießen, was beweist, daß es hier ſowohl an deutſcher Gemüthlichkeit, als an Religioſität und Polizei fehlt.

Gloria

(vor den Kaiſer hintretend, mit Würde und Pathos).

Du haſt verſcherzt dein ſchönſtes Glück auf immerdar.
Nie kehrt dir jenes Augenblickes Gunſt zurück,

Da dir ein Volk, demüthig, wie es nie gebraucht,
(Weß' ſtarke Fauſt, ſprich, zog dir aus dem Schutt hervor,
Ihn neu aufrichtend, deinen tief geſunknen Thron?)
Die Hand bot, flehend, daß du nun es würdigteſt,
Fürſtlich zu wallen, dir vereint, den Herrſcherpfad.
Du wandteſt dich unwillig ab von ſolchem Traum,
Denn lieblicher ſchien einſamen Pfades Oede dir,
Und, gute Miene machend zwar zum böſen Spiel,
Sannſt du Verderben deines Volkes Hoffnungen.
Nun ziehſt du ſtill ein altes Raubgezücht neu auf,
Du, Adler, ſammelſt um dich her der Geier Schwarm,
Läßt ſtark ſie wachſen, wetzen ungeübte Klau'n,
Der Gierigen Selbſtſucht kettend an die eigne feſt,
Durch ſie des Waldes freien Chor zu bändigen.
Und daß die Quelle deiner Furcht verſiege ſelbſt,
Wirfſt du des Aberglaubens nachtgewobnes Netz
Leis über des Volkes offne, lichtgeküßte Stirn,
Daß es verloren, tappend ſcheu im Finſtern fort,
Die Freud' am Lichte, ja des Lichtes Namen ſelbſt.
Traun, loben muß ichs, wie du Alles klug erſannſt,
Unſcheinbaren Anfangs Folgen weithin überſchlugſt;
Doch dieß vergaß dein rechnend Herz: Es iſt zu ſpät.
Wohl Mäuſe fängſt in ſchwachen Fallen du, nicht Leu'n,
Und das einſt Maus war, wuchs heran zum Leu'n, das Volk.
Und dieſer Leu, von deines Fußes Tritt geweckt,
Beſinnt ſich, leiſe grollend, ſchon auf ſeine Kraft.

So geh' fortan du deinen Weg und unſern wir.
Sieh' zu, wie weit du kommen wirſt — ohne dein Volk.

(Geht majeſtätiſch ab.)

Germania.

Eure Majeſtät dulden Leute in Höchihrer Nähe, die den Luther unter die Verdammten malen, ich aber bin Mitglied des Guſtav-Adolfs-Vereins; in Eurer Majeſtät Staaten gibts Menſchen, die auf geſalbte Häupter zielen, was dem germaniſch-chriſtlichen Prinzip ganz zuwiderläuft. Deßhalb nehm ich bei Zeiten meinen Abtritt, um mir meinen Charakter zu bewahren, und begebe mich einſtweilen wieder zu meinem ſchnarchenden Alten in den Kyffhäuſer.

(Geht ab und ſeufzt. Bewegung in der Verſammlung.)

Der Kaiſer.

Laßt ſie laufen. Ich bleibe Kaiſer von China bei alledem und als ſolcher intereſſant und berühmt. Die Gloria hätte ohnehin nicht recht in Unſere romantiſche Tafelrunde gepaßt und der einfältigen Germania wollen Wir's bei Gelegenheit ſchon eintränken. Es läßt ſich wohl noch manch ſo ein profitables Geſchäftchen machen, wie der berühmte chineſiſche Zollverein. Einſtweilen laßt uns Eins ſingen und trinken.

Arie.

Mein Lehrer, mein Ariſtoteles,
Der war zuerſt ein Pfäffchen

Von der franzöſiſchen Colonie,
Und trug ein weißes Bäſſchen.

Er hat nachher als Philoſoph
Vermittelt die Extreme,
Und leider Gottes! hat er mich
Erzogen nach ſeinem Syſteme.

Ich bin nicht ſchlecht, ich bin nicht gut,
Nicht dumm und nicht geſcheute,
Und wenn ich geſtern vorwärts ging,
So geh' ich rückwärts heute.

Herr Jeſus iſt meine Zuverſicht,
Doch auch den Bachus nehme
Ich mir zum Tröſter vermittelnd ſtets
Die beiden Götterextreme.

Chorgeſang.

Strophe.

Ein Gott, der ſoll im Himmel,
Ein Fürſt im Reiche ſein,
Sein Wort ſoll immer gelten,
Sein Wort, und zwar allein.

Prinzlich anonym'ſches Solo.

Noch wiſſen Deutſchlands Bürger,
Daß Gott die Krone gibt;

Und China iſts vor Allen,
Das ſeinen Kaiſer liebt.

Gegenſtrophe.

Es iſt von Gottes Gnaden
Der Kaiſer eingeſetzt,
Und in des Kaiſers Worte
Wird Gottes Wort verletzt!

(Ende des Mährchens.)

Fünfzehnter Brief.

Bevor ich zu einigen Spezialitäten übergehe, muß ich dich noch einmal darauf aufmerksam machen, Vester, daß ich die preußische Politik für eine nach Aussen und Innen durch das Wesen und die Geschichte des preußischen Staats unwiderruflich bedingte halte, und daher auf das gegenwärtige Schaukelsystem weniger Gewicht lege, als auf die tief eingewurzelten Maximen der früheren Regierungen. Dennoch muß ich zugeben, daß heutzutag Constitutions-Gedanken und Reform-Ideen die Geister lebhaft in Bewegung setzen, und daß man ernstlich von großen Veränderungen spricht, — Veränderungen, die mit dem Wechsel des Systems einen durchgreifenden Personen-Wechsel erheischen würden. Friedrich Wilhelm IV. hat sich wenigstens nicht ganz der absolutistischen und unversöhnlichen Bureaucratie hingegeben; er schloß einen billigen Frieden mit dem römischen Stuhl, d. h. mit der katholischen Kirche; er ertheilte den Bischöfen die Befug-

niß, direkt mit der Curie zu verkehren, er entließ den Bischof von Posen in seine Diöceſe, er bildete eine beſondere Diviſion für die katholiſchen Angelegenheiten in dem Miniſterium des Cultus, er verſprach (viel gehalten iſt bis jetzt nicht worden), die Befugniſſe der Reichsſtände zu erweitern, und ehrte ſeinen Regierungs-Antritt durch eine allgemeine politiſche Amneſtie. Wie weit er in den Zugeſtändniſſen, die er der National-Repräſentation zu machen Luſt hat, gehen wird, muß erſt die Zeit lehren; aber werden ſie wohl von Bedeutung ſein?

Wenn die Lage Preußens diejenige iſt, wie ich ſie ſchildere; wenn mein Gemälde dieſer unzuſammenhängenden Maſſe von Mißbräuchen, Dekreten, Kabinetsordern, unumwunden tyranniſchen, oder wenigſtens illuſoriſchen Inſtitutionen, mit einem Wort, dieſes bizarren Gerüſtes, das man preußiſche Regierung nennt, ein wahres iſt: ſo begreifſt du auch, wie wenig Spielraum dem guten Willen des Königs übrig bleibt, und daß es eine Herkules-Arbeit, wenn nicht gar eine Unmöglichkeit wäre, auf dieſen alten, halb verfaulten Zweig etwas Geſundes und Starkes zu pfropfen. Nach meinem Urtheil wenigſtens wird — eine vollſtändige Revolution ausgenommen — jede Veränderung, jede Verbeſſerung ohne gehörige Wirkung und Dauer ſeyn, da ſolche von dem Zuſammenklappern der total fehlerhaften Gouvernemental-Maſchine welcher des Königs unbedingter Wille ſie anflicken wollte, ſicherlich neutraliſirt und kein längeres Leben haben kann, als das Syſtem, d. h. der König, welcher ſie einführte. Darum

glaube ich, daß trotz des vielleicht redlichen, immerhin aber absolutistischen Willens, der den gegenwärtigen Monarchen beseelt, diese Umgestaltung nicht nachhaltig gelingt. Preußen ist, wie ich bereits dargethan, politisch in einen so schmerzlich engen Zirkel gebannt, daß es sich zwar darin wenden und drehen, aber nicht daraus hervorgehen kann. Vorausgesetzt jedoch, diese Schwierigkeiten wären nicht vorhanden, und Preußen genösse derselben Aktionsfreiheit, wie andre Großmächte: wer in seinem Schooße sollte die Initiative zu der gänzlichen Umgestaltung ergreifen? Das Volk gewiß nicht; die Gemüther sind zu sehr getheilt, die Interessen stehen einander zu schroff entgegen: allerdings findet ein allgemeiner Wunsch nach Veränderung Statt, weil Jedermann übel gebettet ist; aber jede Provinz begehrt ein anderes Heilmittel. Die öffentlichen Freiheiten werden von den West-Preußen ganz anders verstanden, als von den Ost-Preußen; deßgleichen denken die Protestanten sehr verschieden über das in Betreff der Religion zu befolgende System, als die Katholiken. Um nur einen Umstand anzuführen: welcher Wahnsinn treibt die preußische Regierung im gegenwärtigen Augenblick, eine deutsch-katholische, etwa puseyitische, Kirche, nämlich das Possenspiel einer halb-protestantischen, halb-katholischen Kirche von ein paar mißvergnügten Priestern und einer oder zwei Gemeinden aufführen zu lassen? Das choquirt nicht nur die römische Curie, gegen welche die Sache gemünzt ist, sondern noch vielmehr die wahren Katholiken des Landes, welche es nur mit Schmerzen sehen, daß die dem

Einzelnen gestattete Gewissensfreiheit mißbraucht werden darf zur Constituirung neuer, turbulenter Sekten, die — ein absurder Mischmasch zweier Unverträglichkeiten — schon durch ihre Existenz der garantirten Autonomie der katholischen Kirche Hohn sprechen. Oder hegt Preußen wirklich die Absicht, eine deutsch-katholisch-reformirte Kirche zu stiften und den Papst in Deutschland zu stürzen?

„Wär der Gedanke nicht so herzlich dumm,
„man wär' versucht, ihn sehr gescheidt zu nennen!"

Am Unverzeihlichsten wäre dann aber der Umstand, daß die meisten Hauptpersonen dieser neuen antirömischen Sekte mauvais sujets sind. Das wird den katholischen Preußen nicht gefallen. Das können auch gesunde und einsichtige Protestanten nicht wollen.

Grundverschieden also sind die Wünsche der unter dem preußischen Scepter vereinigten Stämme. Alle haben, so zu sagen, ein verschiedenes Lebens-Alter: die einen gehören unserem Zeitalter an; andere sind noch um fünfzig, hundert, hundert und fünfzig Jahre zurück: wie sollten sie sich nun plötzlich über die neue Organisirungs-Art eines Landes verständigen, das sie kaum als ein Vaterland betrachten, und das sie jeden Augenblick den Besonder-Interessen ihrer Provinz opfern würden? Was ich hier sage, ist hinlänglich bewiesen durch die neulichen Vorgänge auf den Provinzial-Landtagen. Es gibt also in Preußen noch keine allgemein herrschende Ideen, die sich, hinreißend, des ganzen Volks bemächtigt hätten und die, in die Praxis übergehend, Revo-

lutionen vollführen. — Sonach müßte von dem Könige Alles erwartet werden. Auch ſcheint es, daß er Alles aus ſich, und für ſich allein, ohne Beihilfe des volksthümlichen Faktors und der öffentlichen Meinung geben und thun wolle. Da es ſich jedoch um weiſe Reformen handelt, ſo wird unglücklicher Weiſe ſein einziger Wille nicht ausreichen. In deſpotiſchen Staaten ſteht dem König die ſchönſte Gelegenheit zu Gebot, Mißbräuche zu erſchaffen, weil er darin wunderbar bedient wird von der Hofſpeichelleckerei, welche Nutzen daraus zieht, während das verlaſſene Volk, welches darunter leiden ſoll, da es weder ſeine Stimme vernehmlich machen, noch Hofintriguen ſpielen laſſen kann, in Wirklichkeit kein Hinderniß entgegenſtellt. Wenn es ſich dagegen um Abſchaffung von Mißbräuchen handelt, oder gar von rechtlichen Garantien für das Volk, dann findet er nur noch Lauheit, Widerwillen, verborgenen Widerſtand bei ſeinen eigenen Werkzeugen. Er muß kämpfen gegen ſeine Umgebung, gegen die tauſend kleinen Mittelchen, die ihn, ohne daß er es deutlich merkt, umſtricken und am Ende ſeine Gedanken entweder verändern oder todt zur Welt kommen laſſen. Da ſomit eine Revolution d. h. eine conſtitutionelle Umgeſtaltung Preußens, nur aus einer großartigen Feſtigkeit des Charakters und einer genialen Klarheit der Erkenntniß des Königs hervorgehen könnte, die erſtere jedoch gegen den böſen Willen ſeiner meiſten Räthe nicht ausreicht, und letztere niemals in dem erforderlichen Grade vorhanden war, ſo wird eine durchgreifende Reform ohne Zweifel frommer Wunſch bleiben. Ja,

der König müßte einer jener Männer von mächtigem Genie seyn, die mit einem Blicke alle Bedürfnisse, alle Instinkte eines Volks überschauen, dessen Bestimmung und Zukunft erkennen und ihm sofort die passendste Verfassung geben. Derjenige, welcher die Zügel hält, müßte, selbst wenn die arme preußische Maschine Spannkraft genug hätte, um alle diese Evolutionen auszuhalten, die schwere Kunst besitzen, zugleich niederzureissen und aufzubauen.

Das preußische System wird daher nur einige Modifikationen erleiden, deren Umfang und Richtung sich jetzt schon würdigen läßt, wenn ich einige Worte über die Ideen und den Charakter derer beifüge, von welchen sie emaniren sollen, nämlich dem Könige und seinen Räthen. Friedrich Wilhelm IV besitzt viel geistige Beweglichkeit, was die Franzosen esprit nennen, er spricht mit Leichtigkeit, er ist unterrichtet und gewiß von den besten Absichten für das Wohl seines Volkes beseelt; aber von da bis zu der Höhe eines der Männer, welche ein Jahrhundert und ein Volk durch innere Intuition verstehen und schon deßhalb leiten, ist es noch himmelweit; sein edler Ehrgeiz läßt den König von Preußen diesen ungeheuren Abstand, vermöge einer sehr natürlichen Selbsttäuschung übersehen. Man merkt allzu deutlich, daß er Anspruch darauf macht, einem großen Manne zu gleichen, und daher kommt es auch, daß sein Wesen und Gebahren als Monarch etwas Pathetisches und Theatralisches haben, das immer nach dem Effekte hascht. Die böse Welt fand dies gleich so vollkommen heraus, daß sie dem Eckensteher

Nante auf die Frage: „ne, wie heeßt denn gezt unſer juter Känig?“ die Antwort in den Mund legte: „Seydelmann IV;“ und daß franzöſiſche Blätter ſchrieben, Friedrich Wilhelm werde dem Tſchech, der ein Attentat auf ihn machte, zu großem Dank ſich verpflichtet fühlen, weil der Verbrecher ihm Gelegenheit gegeben, nicht nur überhaupt Volksreden zu halten, ſondern dabei ſein Steckenpferd religiöſer Empfindſamkeit zu beſteigen. Die Berliner Bevölkerung, als pfiffige Schmeichelkatze, hing und ſtellte überall ſein Bild zwiſchen das von Friedrich II. und Napoleon. Der König entging jedoch dieſer Verſuchung und nahm nur Friedrich II. zum Muſter. Uebrigens iſt er, ſelbſt abgeſehen von den Geiſtesgaben und kriegeriſchen Talenten, eine mit Friedrich II. durchaus nicht verwandte Natur. Deßhalb ſucht er, zum Glück für Preußen, mehr im äußerlichen Leben, in Gewohnheiten ꝛc. ſich dieſen friedericiſchen Firniß zu geben, und hat nichts gemein mit dem Privatleben ſeines Großoncles, das, manchen Berichten zufolge, erröthen macht, und deſſen Regierungsanſichten nicht höher ſtanden als die eines Korporals, welcher leſen und ſchreiben kann und auf die voltaire'ſche Philoſophie ſchwört. Friedrich Wilhelm IV. iſt im Gegentheil in ſeinem Privatleben ausgezeichnet würdig und moraliſch. In der Politik neigt er ſich zu den retrograden Ideen des Mittelalters. Daher geſchah es beſonders auf ſein Dringen, daß unter ſeinem Vater eine Art Ariſtokratie neu aufgeſtutzt wurde, welcher er bei jeder Gelegenheit ſeine ganz beſondere Vorliebe erzeigte. Sogar bei ſeiner Krönung behandelte er

die Mediatisirten mehr als große Vasallen, denn als Unterthanen. Man versichert, daß die vielen Grundherrn-Gerichte, welche allmählig aufgehoben werden sollten, fortan aufrecht gehalten werden werden. Die Abneigung des Königs von Preußen gegen den modernen Liberalismus ist bekannt; seine Antwort an die Provinzialstände von Königsberg, die ich nicht näher bezeichnen will, läßt in dieser Beziehung keinem Zweifel Raum. Aus dieser Quelle ist auch sein ausgesprochener Widerwillen gegen Frankreich abzuleiten. Er stand, 1830, an der Spitze der Kriegspartei gegen Frankreich, einer Partei, welche aus den höheren Unterrichtsanstalten die französische Sprachlehre verbannte. Tief durchdrungen von den Maximen seines Vaters über die Unverletzlichkeit und Ausdehnung seiner Souveränitäts-Rechte, wird er niemals in eine reelle und wirkliche Begrenzung desselben einwilligen, und wenn er unaufhörlich von organischer und historischer Entwickelung spricht, so geschieht es, weil dieß zweideutige und wohlklingende Worte sind, welche, der Ungeduld und Unruhe des Volkes geschickt hingeworfen, von diesem lange hin- und hergewendet und abgenagt werden können, bevor es deren Hohlheit und Leere erkennt. Friedrich Wilhelm IV. neigt sich ein wenig zu dem Teutonismus, er ruft bei jeder Gelegenheit die germanische Nationalität an, läßt dieß Wort gar laut erschallen und scheint die tiefste Verehrung für den Begriff desselben zu hegen. So neu und originell von einem König von Preußen war die Sache, daß man auf den Gedanken verfiel, er schmeichle der weiland

demagogiſchen Tendenz einer Wiedererweckung des heiligen römiſchen Reichs. Nur bleibt es unentſchieden, ob dieſer Einfall aus ſeinem Teutonismus, oder umgekehrt, ob nicht ſein Teutonismus aus dieſem etwas ehrgeizigen Einfall entſtand. Dem ſei, wie ihm will, unbeſtritten iſt, daß dieſes Stände- und Kaſten-Weſen mit ſeinen beſondern Gebräuchen, Rechten und Vorrechten, das in hierarchiſcher Aufſtufung bis zu dem Könige, dem einzigen Mittelpunkt, führt, der Typus des gouvernementalen Schönen iſt, welcher dem Geiſte Friedrich Wilhelms IV. vorſchwebt.

Was die nächſten Räthe des Königs betrifft, ſo waren es bisher größtentheils die ſeines Vaters. In den allerdeſpotiſchſten Grundſätzen erzogen haben ſie jene Geſchäfts-Routine, welche ſich durch lange Praxis erwirbt, ohne Beigabe höherer Intelligenz; ſie dulden keine andere Gedanken, keinen gleichberechtigten Einfluß neben ſich, und empfehlen ſich einzig und allein durch eine gewiſſe Feinheit in kleinen Dingen, durch eine große Geſchmeidigkeit des Gewiſſens, durch Intriguenfertigkeit, eine unerhörte Keckheit im Behaupten und allermeiſt durch einen feigen Machiavellismus, welchem ſie ihren Ruf als gewandte Diplomaten verdanken. Man müßte ſich wundern, daß Leute wie Rochow, Altenſtein, Kamptz, Bunſen u. A. ſo lange die wichtigen Aemter einnehmen durften, wenn es nicht eine nothwendige Conſequenz der deſpotiſchen Regierungsform wäre, keine rechten Männer aufkommen zu laſſen und bei Nullitäten ſtehen zu bleiben, wofern nämlich der Souverain nicht ſelbſt ein überlegenes Genie iſt, das es

verſteht, Verdienſte aus der Dunkelheit und, wie Meteore, unerwartet in ſeine Nähe zu ziehen. Wenn auch neueſtens einige ganz verbrauchte Miniſter-Perſonalitäten in Abgang dekretirt worden ſind, ſo iſt doch dieſe Bureaukraten-Zucht in der Hauptſache noch am Brett, ein klein wenig verſetzt mit ralliirten oder raillirten Deutſchthümlern, die nach dem Freiheitsturnen in der Langenweile das höfiſche Wedeln eingeübt haben. Dieſer Mangel an Staatsmännern, überhaupt an bedeutenden Männern iſt einer der hervorſpringendſten Züge des aufgeklärten Preußens, deſſen ganze Einrichtung nach der Erſtickung des Talentes zu zielen ſcheint, ſo ſorgſam bemüht man ſich dort, dem letzteren keine chance übrig zu laſſen, ihm Thür und Thor zu verſchließen, ſogar wenn es — ein ſeltener Fall! — das Glück gehabt hätte, ſich auszeichnen zu können. Die verfloſſene Regierung wählte durchaus abſichtlich ihre Räthe aus der illiberalen und gewaltthätigen Partei. Die gegenwärtige hat den Mangel ſo ſehr gefühlt, daß ſie, obgleich nicht ſowohl in politiſcher, als in wiſſenſchaftlicher und künſtleriſcher Hinſicht, ſich mit einigen fremden Federn ſchmücken zu müſſen glaubte, welche aber meiſtens ſchon ſo abgeſtumpft waren, daß man ſpottend ſagte, der neue König beabſichtige ein Invaliden-Inſtitut für vergangene Berühmtheiten zu gründen. Die höchſten Staatsämter anlangend, ſo begegnete dem neuen König vor ein paar Jahren der Unſtern, daß er den in's Kultusminiſterium übergegangenen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Eichhorn nicht einmal mit einem andern fähigen erſetzen konnte und daher dem Freiherrn

von Humboldt das Portefeuille proviſoriſch übertragen mußte. Was darf man unter ſolchen Umſtänden von den Verſprechungen einer preußiſchen Staatsreform erwarten? Wenn man die Köpfe betrachtet, aus denen dieſe halbverſprochene, vielerwartete neue Reichsverfaſſung hervorſpringen ſoll, wie eine Minerva aus Jupiters Haupt (denn jeden Concurs des Volkes und der öffentlichen Intelligenz perhorrescirt die hohe Bureaukratie und der monarchiſche Stolz) ſo kann man verſichern, daß ſie ungefähr null oder wenigſtens ſehr unbedeutend und illuſoriſch ſeyn wird. Die etwaigen Veränderungen mögen meinetwegen einige Detailpunkte betreffen, aber nie bis zu den Grundlagen hinabreichen. So z. B. mag es immerhin ſeyn, daß gewaltthätige Cabinetsordern, wie Friedrich Wilhelm III. ſie erließ, nicht mehr zum Vorſchein kommen; aber die früheren ſind nicht geſetzlich abrogirt worden. Vielleicht — ich ſage nur vielleicht — hat die franzöſiſche Geſetzgebung einige Schonung unter der gegenwärtigen Regierung zu hoffen, wenn die beſtehenden Verhältniſſe fortdauern (möglich jedoch daß man ſie mittelſt einer allgemeinen Geſetzgebung für die preußiſchen Staaten ganz aufzuheben beabſichtigt); aber den verlorenen Boden gewinnt ſie niemals wieder ganz, was neueſte Vorgänge beweiſen. Mag ſeyn, daß der Bürger in der Gemeinde, in der Provinz eine Ausdehnung ſeiner Rechtsſphäre erhält; im Staat — ſchwerlich. Die Nation wird fortwährend ohne reellen Einfluß auf den Gang der Regierung bleiben. Man hat viel von Preßfreiheit mit einem Preßgeſetz geſchwatzt; Preßfreiheit iſt die erſte und

ſchier einzige Garantie eines rechtlichen Verhältniſſes der Unterthanen zu ihrer Regierung; je nun! die Cenſur mag einigermaßen gemildert, etwas beſſer geleitet worden ſeyn; aber abgeſchafft — wird ſie nie! Das gleiche Geheimniß herrſcht fortwährend über die Staatsangelegenheiten und die Controle der Meinung bleibt ſorgſamſt entfernt. Die Budgets werden eben ſo ſelten, ſo unvollkommen und wenig detaillirt bekannt gemacht, wie zuvor. Selbſt die neuliche Convokation der Provinziallandtage in Berlin hat zwar viele Wünſche, Bedürfniſſe, Anforderungen zu Tage gefördet, aber keine Reſultate.

Mit Einem Wort, die Praxis mag wohl unter dem gegenwärtigen Monarchen gemildert und erleichtet werden: das iſt und bleibt aber nur zufällig, vorübergänglich, eine erträgliche Epiſode. Das Syſtem dauert in der Weſenheit fort. Was heißt eine Conſtitution, die jeden Tag zwiſchen den vier Brettern eines königlichen Sarges verſenkt werden kann und hernach der Willkühr eines der traurigen Brüder Friedrich Wilhelms IV. anheimfällt?

Ich gehe nun zu einzelnen Belegen meiner bisherigen Behauptungen über, lieber Freund; werde aber dennoch, da die Zeit drängt und doch möglicher Weiſe einige Wechſel herbeiführt, mich kürzer faſſen, als ich urſprünglich im Sinne gehabt. Sollte geſchehen, was ich nicht hoffe, daß eine erkläckliche Veränderung in der preußiſchen Monarchie einträte, ſo betrachte dieſe Blätter als hiſtoriſche Fragmente über die letzte Vergangenheit.

Sechzehnter Brief.

Wenn je in einem deutschen Lande, lieber Freund, so ist in Preußen die Allgemeine Gesetzgebung verworren, unbestimmt und überhäuft. Es hatte sich hier, wie überhaupt in Deutschland, das römische Recht mehr oder minder an die Stelle des germanischen und der deutschen Gebräuche gesetzt und daselbst um so größere Unsicherheit und Verwirrung angerichtet, als die ziemlich oberflächlich aufgefaßten Grundsätze desselben mit der Lage und den Verhältnissen des Staates nicht im Einklang standen. Friedrich II. warf schon darum sein Auge auf diesen Gegenstand, weil eine Umgestaltung des öffentlichen Rechts in Preußen ihm die gute Gelegenheit darbot, das feste Band zu zerreißen, das ihn an die Gerichtsbarkeit des deutschen Reichs und an seine Vasallenpflicht gegen den römischen Kaiser erinnerte. Deshalb erzwang er sich, 1746, ein unbeschränktes privilegium de non appellando und verbot seinen Unterthanen, in ihren Prozessen, als

letzte Instanz, deutsche Juristenfacultäten anzugehen. Nach Darlegung der Motive seiner neuen Gesetzgebung an seine Unterthanen, worin er unter Anderem versprach, kein Prozeß dürfe länger, als ein Jahr dauern, das neue preußische Recht werde einzig auf die Vernunft gegründet sein u. s. w., schritt er zu der neuen Organisation mit der Unwissenheit, Sorglosigkeit und Brutalität eines Corporals. Zunächst suchte er die Richter an den todten Buchstaben zu fesseln, und um dies zu können, sollte der neue Codex die möglichen einzelnen Fälle gänzlich erschöpfen. Er meinte, durch diesen enormen Einfall dem „Subtilitäten-Kram" der Juristen zu entgehen. Da es sich aber leichter befehlen läßt, die Gesetze müssen einfach, verständlich, vollständig, nur auf die Vernunft basirt sein, als diesen genialen Gedanken auszuführen: so schlug auch Friedrich, bei der Realisirung seines Projekts, sogleich in die entgegengesetzte Praxis um, indem er anordnete, daß die Hauptbestimmungen der neuen Gesetzbücher aus dem römischen Rechte gezogen werden sollen. Die maschinenmäßige Uebersetzungsarbeit wurde dem jungen Doktor Volkmar, einem mittelmäßigen Geiste, übertragen. Nach so intelligenter Vorbereitung des Materials erhielt eine Commission, deren Seele Suarez war, den Gegenstand zu sichten und zu redigiren; nach vielen Zwischenfällen wurde endlich am 5. Februar 1794, das allgemeine Landrecht für die preußischen Staaten verkündigt, es enthielt, die erst im Jahr 1805 erschienene Strafprozeßordnung abgerechnet, vier Foliobände von 2464 Seiten mit 18,819 Pa-

ragraphen. Diese Gesetzbücher entgiengen keinem Fehler der früheren, ohne deren Vortheile, darzubieten. Die entsetzliche Dickleibigkeit des Landrechtes stammt zum Theil von dem schleppenden, plumpen, weitläufigen Styl, von der Beimischung reglementärer Bestimmungen, rein moralischer Vorschriften und väterlicher Rathschläge, sowie von der casuistischen Zergliederung aller einzelnen Fällen her. Fast nirgends findet man darin eine abgeschlossene Idee, ein klares und scharfes Prinzip; alles ist flau und schwankend. Bald stößt man auf eine katechetische Lektion neben einer Policeiverordnung; bald auf eine schwache und schlecht verstandene Humanität und süßliches Mitleid für ein verbrecherisches Individuum, zum Schaden der Gesellschaft; anderwärts wieder auf die blinde und launenhafte Strenge eines Corporalsstocks. Widersprüche auf Widersprüche häufen sich; und jede juristische Meinung kann sich auf eine Analogie in diesem Landrecht berufen. Ich führe dir nur einige wenige, höchst komische und seltsame Beispeile aus dieser vernunftgemäßen Gesetzgebung an.

In dem Abschnitt, welcher sich auf die Personalrechte bezieht, wird auch von den Hermaphroditen die Rede und bestimmt, daß die Eltern derselben bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr das Recht hätten, sie einem Geschlechte zuzutheilen. Nachher soll diese Wahlfreiheit auf den Hermaphroditen selbst übergehen. Wären indeß dritte bei dieser Wahl interessirt, dann müßte die arme Creatur durch Experten in eines oder das andere Geschlecht versetzt werden.

Weiter: Im Allgemeinen beginnt die Volljährigkeit mit zurückgelegtem 26ten Jahr. Aber die Juden sind mit 20 Jahren mündig; die wüthenden Narren werden Kindern unter sieben Jahren gleichgestellt; die Blödsinnigen Kindern unter vierzehn; Verschwender sind in die Kathegorie von Minderjährigen unter 24 Jahren gesetzt. Man erwartet jetzt, daß ein Unterschied in der gesetzlichen Stellung dieser Kinder von verschiedenen Altersstufen gemacht sei; ei, bei Leibe! blos wegen des Vergnügens, diese Gleichungen und Classificationen zu machen, hat der Gesetzgeber so lichtvolle Unterscheidungen hingeworfen.

Wie weit sich die Kleinlichkeit der sogenannten väterlichen Sorgfalt und „der Liebe zur Moral" in diesem Landrecht erstreckt, kann man ermessen, wenn man darin das Verbot findet, sich unverzinnter kupferner Geschirre zu bedienen; wissentlich etwas zu thun, was eine sichtbar schwangere Frau in Gemüthsbewegung bringen könnte; Kinder unter zwei Jahren in dem gleichen Bette mit ihren Müttern oder Säugammen ꝛc. schlafen zu lassen, mit Androhung angemessener Züchtigungen, Einsperrung oder auch Prügel. Mütter, Pflegerinnen, kurz solche, welche Mutterstelle vertreten, sind strenge gehalten, ihren Töchtern oder Pflegetöchtern, wenn solche das 14te Jahr erreicht haben, von den Zeichen der Schwangerschaft und dem vorsichtigen Verhalten während des Tragens und Gebärens Kenntniß zu geben, besonders von der Nothwendigkeit, die Nabelschnur zu unterbinden. Leider fügt das Gesetz nicht bei, daß die Mutter, unter Androhung von Stock-

ſtreichen, der Unſchuld ihrer Töchter, ſolche koſtbare Aufſchlüſſe ertheilen müſſen.

Nicht minder lächerlich iſt die geſetzgeberiſche Inſinuation §. 1708, Titel 8, 2. an einen Schiffskapitain, daß er, wenn ſeine Ladung Gegenſtände enthalte, auf welche Ratten und Mäuſe einen Zahn haben, eine hinlängliche Anzahl Katzen auf dem Schiff halten müſſe; ſowie daß er in dringenden Gefahren für das Schiff eine Berathung über die zu ergreifenden Rettungsmaßregeln mit ſeiner Bemannung vorzunehmen habe. Dies iſt in der That die erſte und einzige conſtitutionelle Idee des preußiſchen Landrechts, und ebenſo geſcheidt, als die Ermahnung, bei einem Schiffbruch zuerſt die ſchwerſten Gegenſtände und dann erſt Perlen und Diamanten, zur Erleichterung des Schiffs, über Bord zu werfen. Ohne Zweifel hat der preußiſche Geſetzgeber geglaubt, dem preußiſchen Menſchenverſtand nicht ſo weit trauen zu dürfen.

Sind dergleichen legislatariſche Diſpoſitionen in dem preußiſchen Landrecht blos komiſch, ſo finden ſich dagegen andere von empörendem Unrecht und drakoniſcher Strenge. So ſoll nach §. 866, Abth. 2, Tit. 20, mit ſechs bis zehn Jahren Gefängnißſtrafe belegt werden, wer einem andern unſchädliche Gegenſtände, etwa ein Glas Quellwaſſer, beibringt in der Abſicht, ihn zu vergiften. §§. 861 — 62, ſchreibt vor: Mitſchuldige an einer Vergiftung oder auch Giftmacher und Giftlieferer ſollen mit dem Schwert enthauptet, und im Wiederholungsfall mit dem Rade hingerichtet werden. Daß ein Enthaupteter recidiv werden

könne, ist gewiß die kühnste Voraussetzung eines Gesetzgebers. Ich muß dir hiebei bemerken, Bester, daß die Strafe des Rades noch heute nicht nur zu Recht, sondern auch zu That besteht. Tschech (der Attentäter) wurde zwar nur in der Stille enthauptet; der Mörder des Bischofs von Ermeland dagegen, Kühnapfel, von unten auf gerädert und die preußische Staatszeitung war so sehr für diese Execution eingenommen, daß sie gleichsam gerührt bemerkte, dieselbe habe nur zehn Minuten gedauert.

§. 805 statuirt: Wenn sich ein Verbrecher selbst entleibe, so soll die verwirkte Strafe, so weit dies möglich, auf eine anständige Weise, zum abschreckenden Exempel an dem Cadaver vollzogen werden.

Mit solcherlei exorbitanten Bestimmungen des Strafgesetzes rivalisiren eben so ungeheure Fehler im Civilrecht. Gleich in Betreff der Verträge und der Erwerbungsart von Objekten herrscht eine unentwirrbare Confusion. Fast immer stehen die unrichtigsten Grundsätze an der Spitze. Um nur das anzuführen: Um Besitzer einer Sache zu sein, reicht es nicht hin, daß man eine Sache mit dem rechtlich begründeten Willen, Eigenthümer derselben zu sein, inne habe; das Landrecht entscheidet auch, daß ein Besitz niemals durch Gewalt, heimlich oder mit unentschiedenem Anspruch beginnen könne. Damit wird der Besitz bei Allen in Frage gestellt, und ein einfacher Detentor, der ein mit diesen Mängeln behaftetes Besitzthum hat, kann gegen den wahren Eigenthümer, der ihm das ungerecht an sich gerissene Besitzthum

nähme, eine Reintegrationsklage erheben. Andererseits ist es dem Besitzer nicht gestattet, außer im Fall der Nothwehr, gegen einen unrechtmäßigen Besitzergreifer sich anders, als prozessualiter zu wehren.

In Betreff eines Verkaufs gewährt das preußische Landrecht nur dem Käufer die Klage wegen enormer Verletzung.

Prinzen und Prinzessinnen können gesetzlich nicht angehalten werden, diejenige Schulden zu bezahlen, welche sie ohne ausdrückliche Bewilligung des Königs gemacht haben; deßgleichen Soldaten, Unterofficiere und Lieutenants, wenn man ihnen ohne Genehmigung ihres Chefs creditirt hat. Die creditirte Summe wird in letzterem Falle confiscirt. Mit Hinweisung auf ersteren Fall verweigerte Friedrich, den man den Großen nennt, der Familie Wrechs die Wiederstattung von 6000 Thalern, welche ihm während seiner Gefangenschaft zu Küstrin großmüthig gelehnt worden waren. Welche königliche Achtung vor dem Gesetz!

Wer in gutem Glauben in den Besitz von fremdem Eigenthum gekommen ist, hat, nach dieser Gesetzgebung, Ansprüche auf volle Entschädigung durch den eigentlichen und rechtmäßigen Eigenthümer; z. B. also wer, ohne es zu wissen, gestohlene Waaren von einem insolventen Diebe gekauft hat, muß von dem bestohlenen Eigenthümer entschädigt werden.

Doch ich will nicht länger citiren und nur noch die auffallenden Bestimmungen im Betreff des Ehekontrakts beleuchten. Der Ehestand hat, laut der lakonischen Erklärung des

Landrechts zum Zweck, die Erzeugung und Erziehung von Kindern. Findet Standesungleichheit zwiſchen den Nupturienten ſtatt, etwa wenn ein Adelicher eine Bäuerin oder niedere Bürgerin heirathen will, ſo bedarf er der Diſpenſation von Seiten des Gerichtshofs und der Einwilligung des Miniſters. — Welcher Theil die eheliche Pflicht verſagt, verliert ein Viertel ſeines Beibringens und die gemachten Geſchenke. Die Ehe hat nur Gültigkeit, durch die prieſterliche Trauung. Aber der Prieſter iſt in dieſem Betracht einzig und allein ein Polizeibeamter: er darf ſeinen Segen nicht ertheilen, wenn auch gleich keine kanoniſchen Hinderniſſe vorhanden ſind, und er muß ihn ertheilen, obgleich er ſich durch kanoniſche Hinderniſſe in ſchwere Gewiſſensſkrupel verſetzt fühlt. Dies geht ſo weit, daß man ſagen kann, das preußiſche Landrecht kenne, trotz ſeines religiöſen Heuchelſcheins, dennoch keine Achtung vor den Inſtitutionen einer Kirche, denn es beſtimmt, daß die Gerichtshöfe das Recht haben, wofern ein Geiſtlicher aus religiöſen Gründen nicht diſpenſire oder traue, die Trauung einem andern Geiſtlichen oder gar einem Geiſtlichen von anderer Confeſſion zu übertragen. Dadurch könnte es geſchehen, daß zwei Katholiken durch Deferirung von einem proteſtantiſchen Pfarrer kopulirt würden. Wie materiell der preußiſche Geſetzgeber die Ehe auffaßt, ergiebt ſich auch daraus, daß beſtimmt wird, in Klagefällen ſollen die Gerichte entſcheiden, wie oft der eine oder der andere Theil die eheliche Pflicht zu leiſten oder zu leiden habe; und es iſt nur Schade,

daß das Landrecht, zu Abſchneidung richterlicher Willkühr, die wöchentliche Zahl ſolcher körperlichen Präſtationen nicht auch gleich beſtimmt hat, wie ein Gloſſarium, zum Talmud. — Die Eheſcheidung wird auf eine Weiſe begünſtigt, daß darin eine Aufforderung zum Libertinismus nicht zu verkennen iſt. Unglück, Krankheit eines Gatten, die erſt während der Ehe eintritt, ja ſogar großer Widerwillen des einen Theils ſind Scheidungsgründe; desgleichen Trunkenheit, Verſchwendung oder übertriebene Sparſamkeit. Sogar die innerſten Geheimniſſe des Ehebetts, z. B. Kälte einer Frau, dürfen vor das Gericht gezerrt und als Vorwand für anderweitige Begierden oder Intereſſen benützt werden. Die Praxis hat auch nicht geſäumt, ſich dieſe lare Moral zu nütze zu machen. Das Stadtgericht von Berlin ſpricht allein jährlich wenigſtens ſeine 1500 Eheſcheidungen aus, und nicht ſelten begegnet man in größerer Geſellſchaft einer jungen Frau, welche dort ihre drei noch lebenden Männer findet. — Mit Erlaubniß des Königs dürfen Adeliche morganatiſche, oder Ehen zur linken Hand eingehen. Die Kinder aus ſolchen Ehen ſtehen dann, ſo gut, als rechtlos da. Mit großer Weitläufigkeit und Vorliebe verbreitet ſich das Landrecht über Concubinat und außereheliche Schwängerungen. Es geht von dem verkehrten Grundſatze aus, daß dem weiblichen Theil in jeder Beziehung geholfen werden müſſe, und ermuthigt dadurch alle möglichen Prellereien durch leichtfertige und unſittliche Dirnen.

In Betreff der Enterbung von Kindern enthält das

Landrecht eine Bestimmung, welche ganz geeignet ist, die Gläubiger zu betrügen und Verschwendern von gutem Hause fortwährend die Mittel zu ihrer Lebensweise zu reichen: ein Kind kann nämlich enterbt werden, wenn es so viel Schulden hat, daß sein gesetzliches Erbtheil dadurch verschlungen würde, oder aber, daß es nicht mehr standesgemäß leben könnte.

Solcher Ausdehnung der väterlichen Gewalt entspricht auch das in der Gesindeordnung dem Hausherrn zugesprochene Recht, seine Domestiken körperlich zu züchtigen. Das Prügeln, um dies nebenher zu sagen, spielt überhaupt eine bedeutende Rolle in dieser Gesetzgebung. Die Richter brauchen sich den Kopf nicht zu zerbrechen. Wenn ein Angeklagter nicht gestehen will, so dürfen sie ihm, nach ihrem Gutachten, gegen das kein Recurs stattfindet, eine Anzahl Ruthen- oder Peitschenhiebe aufmessen lassen.

Aus diesen Pröbchen magst du sehen, welche Armuth an Geist, Wissenschaft und Judicium das preußische Landrecht auszeichnet; welch ein verworrener Mischmasch aus alten Gesetzen und römischen Texten es ist; welche Barbareien und welche Kindereien darin Platz fanden; wie sehr die Begriffe einer gesunden Billigkeit und einer geraden Vernunft in ihm mißkannt wurden. Aber du wirst dir alle Unordnungen, Verlegenheiten, unlösbare Schwierigkeiten, welche in gerichtlichen Dingen herrschen müssen, erst dann recht lebhaft vor Augen stellen, wenn ich dir sage, daß dieses in jeder Beziehung so mangelhafte Landrecht erst nur noch das subsidiarische

Recht ist, welches die Rechtsgebräuche jeder Provinz und Localität ergänzt. Freilich sollten die Provinzialgerechtsamkeiten spätestens drei Jahre nach der Veröffentlichung des Landrechts gesammelt und redigirt sein. Uebrigens sind bis auf den heutigen Tag allein die Statuten der Provinzen Westphalen und Ostpreußen in einen Codex gefaßt worden, so daß in dem größten Theil der Monarchie die Gebräuche und Gewohnheiten, welche an Gesetzesstatt gelten, ordnungslos und fast nur traditionell umher schwanken.

Noch verrückter ist die Prozeßordnung. In seinem Advokatenhaß verfügte Friedrich II. die Parteien sollen von den Richtern unmittelbar gehört werden und ihre Rechte geltend machen. Demgemäß wurde verordnet, der Richter müsse fortan selbst die Forderungen, Klagen, Behauptungen und Gegenbehauptungen der Parteien vernehmen, von Amts wegen die Art der zu leistenden Beweise verordnen, nach seiner Ansicht einen passenden Vergleich vorschlagen und einen Friedensversuch machen. Dadurch wurde der Richter offenbar zum unbeschränkten Herrn des Prozesses erhoben. Man setzte ihn zum wahren Inquisitor ein und legte in seine Hand die Rechte aller Bürger, indem man in seiner Person die Verrichtungen eines Richters, Instruktions-Richters, Anwalt und Advokaten beider Parteien cumulirte. Friedrich selbst begriff bald, daß ein solches Richter-Factotum eine unmögliche Monstruosität sei; er schuf daher ein neues Amt unter dem Titel der Assistenzräthe. Diese mußten die Thatsachen instruiren. Aus solchem Gebräu entstand das corpus juris fredericianum,

welches am 26ten April 1781, lebensunfähig zur Welt kam und 1793 durch die allgemeine Gerichtsordnung ersetzt wurde. In dem neuen Codex wurden die Assistenzräthe mit ganz unselbstständigen Justizkommissären vertauscht. Diese Justizkommissäre stehen unter der Ruthe der Richter und sogar jedes Referendars, der sie mit Feder und Tinte bis zur Vollendung ihrer Aufgabe einsperren lassen kann. Von äußerster Wichtigkeit ist, daß die Justizkommissäre im Namen der Partien vor Gericht erscheinen dürfen: Damit war die leitende Idee, nämlich das unmittelbare Erscheinen vor dem Richter, welche in dem fredericianischen Corpus vorherrschte, entfernt, und obgleich nunmehr eine Menge anderweitiger Anordnungen überflüssig, unsinnig und unverständlich waren, so wurden sie doch in die allgemeine Gerichtsordnung aufgenommen. Man sollte meinen, die Willkühr des Instruktionsrichters müßte wenigstens die Tränirung von Prozessen abschneiden, aber eine ganz kurze Uebersicht der nöthigen Formalitäten, um zu einem Urtheil zu gelangen, wird dich vom Gegentheil überführen. Der Kläger setzt sein Begehren und seine Beweisgründe einem Gerichtsbeamten auseinander, welcher zu gewissen Stunden auf dem Bureau sein muß. Die Klage kommt an den Präsidenten, der sie numerirt einträgt, einen Instruktions- und einen Entscheidungsrichter ernennt. Letzterer citirt die Partien, damit sie sich vor dem Instruktions-Richter erklären, er regulirt den Gang des Verfahrens, legt die Beweise auf und controlirt die Einleitung. Wenn die Partien persönlich oder durch Bevollmäch-

tigte erſchienen ſind, ſo nimmt der Inſtruktionsrichter ein Protocoll, Stand der Sache und des Streites enthaltend, auf, worin er darſtellt: erſtens die Thatſachen, worüber die Partien einverſtanden, zweitens die, worüber ſie es nicht ſind; drittens bezeichnet er die zu beweiſenden Punkte. Hierauf ordnet der Entſcheidungsrichter die Zeugenberufung an und beſtimmt die ihm paſſend ſcheinenden Beweismittel. Der Entſcheidungsrichter fertigt ſeine Decrete immer allgemein aus, das Specielle: Aufſchübe, Zeugenverhörstage, Documenteeinreichung ꝛc. bleibt dem Inſtruktionsrichter überlaſſen. Nachdem die Inſtruktion fertig, beſchließt der Entſcheidungsrichter die Ernennung eines Berichterſtatters, welche durch den Präſidenten geſchieht. Der Berichterſtatter faßt ſodann das Urtheil ab und lieſt es dem Gerichtshof in geheimer Sitzung vor. Letzterer votirt, und ladet die Partien blos zur Publicirung des Urtheils ein. Die ganze Sache hat ſich ſomit zwiſchen dem Inſtruktions- und dem Entſcheidungsrichter verlaufen und blos vor erſterem haben die Partien ihre Vertheidigung eingereicht.

Wenn dieſes Civilverfahren dem Vermögen der Kläger theils durch ſeine Langſamkeit, theils durch die Möglichkeit richterlicher Verfehlungen und Beſtechungen ſchadet: ſo bietet die Criminaljuſtiz, welche ungefähr auf den gleichen Grundlagen ruht, noch weit größere Uebelſtände dar, denn es handelt ſich dabei um Leben, Freiheit und Ehre der Staatsbürger. Der Inſtruktionsrichter hat die ganze Einleitung des Prozeſſes und die Zeugenverhöre zu beſorgen. Nach

dem Schluß der Voruntersuchung ist keine Zeit festgesetzt, nach Verfluß welcher der Angeklagte nothwendig verhört werden muß. Das erste Verhör ist nur summarisch. Da das Inquisitionsverfahren das Geständniß des Angeschuldigten fordert, so ist dieser allen Willkührlichkeiten und Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, um ihm das Geständniß zu entlocken. Ich kann es eine gemilderte Folter des Mittelalters nennen. Gänzliche Freisprechung erfolgt selten. Ist der Angeschuldigte nicht zu überführen, so behält das Gericht seine Verdachtsgründe bei und entbindet ihn von der Instanz, d. h. läßt das Damocles-Schwert eines Criminalprozesses stets über seinem Haupte schweben. In die Kosten wird er ohnehin regelmäßig verurtheilt. Bei den Zeugenverhören darf er niemals anwesend sein. Die Vertheidigung ist sehr beschränkt. Bei schweren Fällen und vornehmeren Leuten darf sie schriftlich und durch einen Advokaten geschehen, der Vertheidiger jedoch seinen Clienten niemals allein sprechen. Das Tribunal erörtert und entscheidet, ohne den Angeklagten gesehen zu haben, nach den Akten. Bei Hochverrath, Majestätsbeleidigung und wenn Todesstrafe oder lebenslängliches Gefängniß zuerkannt werden muß, erhält das Urtheil des Gerichtshofs erst durch die Unterschrift des Ministers Gültigkeit. Der Verurtheilte hat eine Recursinstanz. Im Ganzen fehlt Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der preußischen Strafprozeßordnung, und der Angeklagte ist so ziemlich ein Sklave des Instruktionsrichters, welcher allein ihn sieht und hört.

Dabei gehen die Prozesse äusserst langsam und der An-

geklagte muß oft viele Jahre im Gefängniß ſchmachten ehe er nur ein Urtheil vernimmt. Die Richter, welche Civil und Criminalfunktionen zugleich verſehen, ſind mit Geſchäften überladen, ſie können daher nicht gründlich zu Werk gehen, ſie haben keine Zeit oder Gelegenheit die Wiſſenſchaft zu Hülfe zu rufen, oder ſich durch eine höhere Praxis und interpretirende Einheit eines höchſten Gerichtscollegiums aufzuklären, denn es giebt in Preußen keinen Caſſationshof für das ganze Reich, ſondern nur für die franzöſiſchem Geſetz angehörige Rheinprovinz. Dieſe weitſchichtige Organiſation erfordert eine ungeheure Menge koſtſpieliger Angeſtellter, und verſchlingt jährlich ungefähr 5,476,000 Thlr. was auf den Kopf etwa 54 Frk. beträgt, während ſich in Frankreich z. B. die gerichtlichen Ausgaben für den Kopf höchſtens auf 18 Frk. belaufen.

Dieſer ganzen Fehlerhaftigkeit des Rechtsverfahrens wird aber durch die vollkommene Unſicherheit des Rechtsbeſtandes die Krone aufgeſetzt. Ein mangelhaftes Recht kann dadurch eine Wohlthat werden, daß es wenigſtens die Garantie der Feſtigkeit darbietet und nur unter ſtreng vorgeſchriebenen Formen modificirt werden darf. Allein in politiſcher Beziehung leidet die preußiſche Geſetzgebung noch weit mehr, als in juriſtiſcher. Ihr geht alle Stetigkeit ab Um ein Geſetz in Preußen zu machen, bedarf es keiner Vorbereitung, Vorlegung, Erörterung und Veröffentlichung, keinen regelmäßigen Gang, ohne welchen die Nullität begründet wäre. Was ein preußiſches Geſetz macht, iſt einzig und al-

lein der unter das Blatt worauf der Entwurf steht, gesetzte Namenszug des Königs. Der Minister bringt dem letzteren seine Arbeit, er unterzeichnet; und Alles ist geschehen. Höchstens sollte dem Staatsrath eine Vorlage gemacht werden; der Staatsrath darf aber nur rathen, nicht entscheiden, die Formalität der Befragung desselben wurde gänzlich unterlassen bei der schon angeführten Autonomie des Adels. Der Düsseldorfer Landtag beschwerte sich darüber und wurde mit scharfem Tadel belehrt, daß das von dem guten Willen des Königs abhänge und es eine Kühnheit sei, die Akte des Souverain's kritisiren zu wollen.

Mein Schluß ist also der: der Sache nach ist in Preußen Gesetz ein leeres Wort, ein Werkzeug des Despotismus, das heut besteht und morgen fällt, nichts weiter. Die Attentate auf die französische Gesetzgebung am Rhein liefern die deutlichsten Beweise.

Unter solchen Verhältnissen springt es in die Augen, daß das Volk nichts wollen kann; es bleibt ihm also nur noch der Ausweg, zu bitten. Bitten? Das Volk darf in Preußen nicht bitten, denn eine Verordnung sagt ausdrücklich, daß, wer eine Petition nicht deutlich abfassen und schreiben könne und solche durch andere abfassen lasse, mit Geld oder Gefängnißstrafen belegt werde. Gemeindeabgeordnete, welche der königlichen Majestät oder den Ministern Gesuche überbringen, sollen durch Gerichts- oder Polizeibeamten verhaftet und nach Hause transportirt werden. Damit ist gesorgt, daß die Stimme der Volkswünsche nicht bis in die höchsten Regionen gelan-

gen und der König ſelbſt der Ueberläſtigkeit der Bitten enthoben bleibt.

Doch ließe ſich vielleicht der Deſpotismus noch ertragen, wenn er wenigſtens auf Allen gleich laſtete. Aber der Grundſatz der allgemeinen Gleichheit vor dem Geſetz fehlt weſentlich in der preußiſchen Organiſation.

Da giebt es Ausnahmen, Privilegien, Klaſſenunterſchiede. Außer den neun Orden und Auszeichnungen: erſtens ſchwarzer Adlerorden; zweitens rother Adlerorden mit vier Klaſſen und Graden, in den Klaſſen mit oder ohne Eichenlaub, Stern und Band; drittens Verdienſtorden erſter und zweiter Klaſſe; viertens Orden des eiſernen Kreuzes für Civiliſten und Militairs; fünftens Johanniterorden; ſechstens Dienſtkreuz; ſiebentens militäriſche Decoration erſter und zweiter Klaſſe; achtens Schleife für Dienſtauszeichnung mit drei Klaſſen; neuntens allgemeine Decoration ein wahrer Omnibusorden, wozu noch der Louiſenorden für Frauenzimmer kommt — außer dieſem flüchtigen und flüſſigen Element der die Eitelkeit und den Knechtsſinn anſpornenden ephemeren Diſtinktionen, welche für gewiſſe höhere Grade in der Bureaukratie Exemptionen und Privilegien begründen, hat ſich der junge preußiſche Staat die Mühe gegeben, nicht nur ſeinen alten Erbadel durch geſetzliche Vorrechte zu heben, ſondern auch einen ſelbſtgeſchaffenen Adel von friſcherem Datum mit allerlei Prärogativen ins Leben zu rufen. Die preußiſche Monarchie iſt eine wahre Kaſtenanſtalt, faſt wie das alte Aegypten.

Die Bevölkerung Preußens theilt ſich in adelige, höhere Bürger, niedere Bürger und Bauern, der Adel beſteht wieder aus Unterabtheilungen von mehreren Kategorien, welche genau unterſchieden werden müſſen und ſehr ungleicher Privilegien genießen: die erſte Kategorie iſt die der mediatiſirten Fürſten. Du weißt, daß ſie ebenbürtig ſind, unter den Reichsſtänden von Geburts wegen Sitz und Stimme haben, exempte Domänen, Feudalgerichtsbarkeit und allerlei Anſprüche auf perſönliche und dingliche Leiſtungen ihrer weiland Unterthanen beſitzen. Zur zweiten Kategorie gehören die autonomiſchen Edeln, welche das Recht haben, unter ihren Söhnen nach Belieben den Erben herauszuleſen. Dies ſind nach unſerem Begriff Majoratsherren.

Die dritte Kategorie iſt die der gewöhnlichen Edelleute, welche nur im Allgemeinen der Vorrechte und regelmäßigen Bevorzugungen des Adels genießen. So dürfen z. B. nur adeliche Familien Fideikommiſſe errichten. Die Officiere der königlichen Garde ſind vermöge des Brauchs von Adel, und dieſer Brauch iſt ſo feſt eingewurzelt, daß ein verdienſtvoller Bürgerlicher, welcher Gardeofficier wurde, wegen der Reclamationen des adeligen Packs als Oberſt zu einem Regiment verſetzt werden mußte. Die vierte Kategorie des Adelſtandes endlich iſt die der Beſitzer von adeligen Gütern. Dieſe brauchen keine gebornen Edelleute zu ſein; ihr Adel und die allgemeinen Rechte des Adels haften auf dem Gute: verlieren ſie das Gut, ſo verlieren ſie die Adelsrechte. Von ihrer Familie iſt nur der Beſitznachfolger adelig. Durch dieſe Ein-

ſetzung beabſichtigte das preußiſche Gouvernement dem herabgekommenen Geſchlechtsadel aus der reichen Bürgerklaſſe eine Verſtärkung zuzuführen, denn ihr Hauptſtreben iſt die Erzielung einer mächtigen Ariſtokratie.

Der Adel genießt das Vorrecht eines exemten Gerichtsſtandes. In der That hat in Preußen jede Klaſſe ihren eigenen Gerichtsſtand: die Prinzen und Prinzeſſinnen das Kammergericht in Berlin; die Adeligen das Oberlandesgericht und als zweite Inſtanz das geheime Obertribunal.

Die höhere Bürgerklaſſe hat gleichfalls das Oberlandesgericht als erſte Inſtanz; wenn aber ein Mitglied derſelben herabſinkt in ſeinen Verhältniſſen, ſo verfällt es der unteren Gerichtsbarkeit.

Die niederen Bürger und Bauren gehören vor das Stadtgericht.

Die Beamten werden nicht nach ihrer Geburt, ſondern nach ihrem Dienſtgrade einem Gerichte zugetheilt. Es iſt luſtig, zu bemerken, mit welchem Takt dieſe Exemtionen ertheilt ſind: Vor dem gleichen Gerichte erſcheinen ein Flötenſpieler und ein Prieſter, ein Comödiant und ein Prälat, ein prinzlicher Hausbedienter und ein Univerſitätsprofeſſor.

Welche Unverſchämtheiten gegen das arme Volk ſich die Begünſtigten Kaſten herausnehmen, läßt ſich von ſelbſt denken.

Ich will mich nun von dieſem ſchnöden Chaos preußiſcher Geſetzgebung mit dem verdienten Abſcheu wegwenden,

indem ich nur noch hinzufüge, daß es den preußischen Panegyrikern nicht darauf ankommt, zu behaupten, die Gleichheit vor dem Gesetz sei ein längst auf die ganze civilisirte Menschheit übergegangenes Recht, und man brauche deshalb die französische Gesetzgebung nicht besonders hervorzuheben. Adieu!

Siebzehnter Brief.

Allein, sagst du mir, Preußen ist ja das Land der Bildung, der Aufklärung, es ist die große Fabrik der Begriffe, der öffentlichen Meinung für den gebildeten Theil des deutschen Vaterlands; hat es auch in seinen Gesetzen nicht die hinlänglichen Garantien einer vernünftigen Freiheit; ist auch seine Justiz auf eine Weise organisirt, daß sie eher zu Dienstleistungen für die Gewalt, als zu unparteiischen Urtheilen befähigt erscheinen möchte: so bleibt ihm doch ein Richterstuhl, an den es fortwährend appelliren kann, der die Beschlüsse seiner stabilen Richter umwirft, — die öffentliche Meinung und die Publicität. Das erkannte auch Friedrich Wilhelm III., freilich im Jahr 1811, wo die Regierung demagogisirte, wenn er sagte: „die Oeffentlichkeit ist für die Regierung wie für die Unterthanen die sicherste Garantie gegen die Nachläßigkeit und den bösen Willen der Beamten, welche ohne sie eine gefährliche Willkühr besäßen;

ohne sie gäbe es kein Mittel mehr, die Ungesetzlichkeiten der untern Behörden an's Tageslicht zu bringen: sie verdient daher alle mögliche Gunst und Beschützung."

Der König hätte beifügen können, daß ohne sie die noch weit gefährlichere Willkühr der höheren Behörden nicht gerügt werden kann; daß ohne sie die Freiheit in gar keinem Stande herrscht, weil sie die erste und stärkste Schutzmauer aller Rechte ist, weil um sie, wie um ein allgemeines Banner, das Volk sich schaart, aus ihr, der Oeffentlichkeit, und ihrer Tochter, der öffentlichen Meinung, die Erkenntniß und das Bewußtsein seiner Kraft schöpft und durch ihre Vermittlung jeden, der Unrecht thut, wie hoch er gestellt sei, vor die Schranken der Nationaljustiz gefordert sieht.

Nach Friedrich Wilhelms III. eben angeführter formeller Erklärung hätte man also vermuthen sollen, die preußische Regierung werde die verschiedenen Arten, seine Gedanken öffentlich auszudrücken, auf jede Weise begünstigen und beschützen, damit ihr Volk, das sie stets als das intelligenteste und unterrichteste rühmt, die Versicherung bewährt finde, daß es in seiner Aufklärung und allseitigen Bildung ein mächtigeres Rechtsunterpfand besitze, als jene unwissenden Nachbarvölker in ihren geschriebenen Charten, deren sie nur bedürfen, weil sie so weit von dem Prisma des geistigen Lichtes entfernt seien. Ich hätte gegen diesen Schluß wenig einzuwenden, wenn seine Vordersätze irgendwo in der Wirklichkeit und nicht blos in den Redensarten des Berliner Kabinets zu finden wären; aber, mein Freund, die öffentliche

Meinung war in Preußen bis vor wenigen Jahren eben so stark gefesselt, geknechtet und geknebelt, als in Oestreich und Rußland; und wenn neuerdings die Presse sich einigermaßen in Bewegung setzen durfte, so war es nur, so weit sie sich in den Schranken des preußischen Interesses hielt, die öffentliche Meinung im übrigen Deutschland für Friedrich Wilhelm IV. köderte und mit einer Freiheit prahlte, die sie thatsächlich nicht besaß.

Ich habe dir schon geschrieben, wie lebhaft die Mißstimmung Deutschlands war, als es die preußische Politik auf dem Wiener Congreß und die in jeder Beziehung retrograden Tendenzen derselben kennen lernte. Natürlich erfolgten lebhafte Angriffe von Seiten der Publicisten, welche ihre patriotischen Träume in Dunst und Nebel aufgehen sahen. Mit um so größerem Eifer erfaßte fortan Preußen alle jene Maßregeln, welche diese unangenehmen Stimmen, denen die Souveräne kaum noch Beifall geklatscht hatten, zum Stillschweigen bringen sollten. Der rheinische Merkur, kaum noch die fünfte Großmacht gegen Napoleon genannt, wurde schon 1816 verboten. 1819 erschien Görres wieder auf dem Kampfplatz mit seinem Buch „Deutschland und die Revolution", das bei dem Berliner Hof einen solchen Zorn erregte, daß es stracks verboten und der Verfasser zur Einsperrung auf einer Festung verurtheilt wurde. Görres floh nach Frankreich und erklärte, daß er sich nur vor einer Jury stellen werde. Nicht besser erging es den andern Journalen und Häuptern der demagogischen Partei: Jahn, Arndt, Wal-

ker und Andere mußten flüchten. Am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, dem 18ten Oktober 1819, publicirte die preußische Regierung die Bundesbeschlüsse vom 20ten September desselben Jahrs, welche, außer andern Volksrechten, namentlich die Preßfreiheit unterdrückten. Preußen nahm die provisorisch auf fünf Jahre einzuführende Censur in ihrem weitesten Umfang. Sie sollte Alles, was gegen die Religion, Moral oder die Würde und Sicherheit der Bundesstaaten sein möchte, streichen. Um aber nicht mißverstanden zu werden, erklärte die Kabinetsordre vom 18. Oktober die Bundesbeschlüsse dahin, daß als Angriffe gegen die Religion und Moral zu betrachten seien „alle Theorien, welche die monarchischen Einrichtungen zu schwächen streben, alle Angriffe auf Preußens Alliirte, alle Beschwerden, welche in Preußen oder den Bundesstaaten Unzufriedenheit erregen könnten, Alles was gegen die bestehende Gesetze und Verordnungen sei, alle Bemühungen, im Lande oder außerhalb desselben Verbindungen zu stiften oder die irgend wo im Ausland gestifteten in einem günstigen Lichte darzustellen." Gewiß, damit war jede geistige Thätigkeit in den Kreis der Censur gezogen; sie konnte Alles erreichen, Alles treffen, Alles ersticken; man brauchte nur noch ihr starke Arme zur Handhabung zu geben, deshalb wurde folgende Einrichtung beliebt: Der Oberpräsident jeder Provinz hatte Specialcensoren für jeden Zweig der Literatur, z. B. Philosophie, Politik, Moral ꝛc. vorzuschlagen. In jeder Stadt von einiger Bedeutung wurde ein, bisweilen zwei Censoren eingesetzt, der eine für die Bücher der andern für

die periodiſchen Erſcheinungen. Ein Obercenſurcollegium ſitzt in Berlin, um über die Beſchwerden gegen einzelne Cenſoren zu entſcheiden. Die Cenſur iſt alſo ihr eigener Richter. Die rein politiſchen Schriften ſtehen in letzter Inſtanz unter dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und die ſpeciell wiſſenſchaftlichen oder theologiſchen unter der Ueberwachung des Miniſters der Polizei oder des Innern. Die Cenſurfreiheit, welcher bisher die Univerſitäten genoſſen, wurde abgeſchafft. Der Redakteur einer Zeitung muß genannt werden und iſt auf Verlangen des Obercenſurkollegiums abzuſchaffen, oder Caution zu ſtellen gezwungen. Trotz alle dem bleibt der Redakteur und Verfaſſer für das, was die Cenſur paſſirt hat, in jeder Beziehung verantwortlich. Deutſche Druckſchriften, die außerhalb des Bundesgebietes erſcheinen, ſind zum Voraus verboten und bedürfen erſt einer Erlaubniß, um in Preußen debitirt zu werden. Starke Strafen ſind auf die Uebertretungen der Cenſurvorſchriften geſetzt, und es iſt der Fall eingetreten, daß der ganze Verlag eines Buchhändlers, vergangener und zukünftiger, früher erlaubter und ſpäter des unſchuldigen Inhalts wegen zu erlaubender verboten wurde; daß ganze Kategorien von Schriftſtellern gleicherweiſe für ihre Vergangenheit und Zukunft in Preußen nicht geleſen werden durften. Als das proviſoriſche „quinquennium Neronis“ für die Cenſuranſtalt im September 1824 ablief, wurde die Cenſur noch verſchärft und auf unbeſtimmte Zeit verlängert. Nach der Julirevolution 1830 dauerte eine gewiſſe Erleichterung der Preſſe nicht länger, als die Angſt

der Regierungen. Mit 1834 trat die härteste Periode derselben ein. Alle liberalen Zeitschriften waren oder wurden unterdrückt, die ausländischen verboten und besonders die französischen Berichte castrirt. Mittelst eines Dekrets vom Jahr 1836 durften die Berichte über die Deputirtenkammern anderer Staaten nur aus den officiellen Blättern derselben genommen werden. Eine völlige Gedankeninquisition hatte sich etablirt; man verbrannte Bücher wie in den schönsten Zeiten der Pfäfferei. Solchen Ordonnanzen entsprach genau die Ausführung. Während des politischen Aufstandes strichen die preußischen Censoren das Wort tapfer vor jedem polnischen Namen. Ein Censor ließ die Anzeige einer Uebersetzung von Dantes göttlicher Comödie nicht passiren, weil man aus göttlichen Dingen keine Comödie machen dürfe. Was der eine dieser literarischen Kellerratten, um mit Béranger zu reden, stehen ließ, strich anderwärts bei der Reproduction ein anderer. Es sah in Deutschland überall schlecht aus um die Presse, aber am schlechtesten in Preußen. Eine platte, schmutzige, endlose Verdrehung aller Wahrheit, alles Rechts und aller Freimüthigkeit herrschte. Nur zu Declamationen gegen die Freiheit und volksthümlichen Bewegungen in andern Ländern, nur zur Prahlerei über die Größe, Macht und Aufklärung von Preußen war Spielraum in den Journalen. Am Eckelhaftesten zeigte sich dieß in den übertriebenen Schmeicheleien beim Tod Friedrich Wilhelms III.

Tauchte je einmal eine freisinnigere Manifestation in irgend einem Theile der Monarchie auf, so wurde sie bitter

getadelt und mit Verfolgungen gestraft. So hatten die Bürger der Stadt Elbing den sieben Göttinger Professoren eine Dankadresse über ihr festes Benehmen in der hanoveranischen Verfassungsangelegenheit zugeschickt. Sogleich setzte sich der Minister Rochow mit seinem Gänsekiel zu Pferd, kanzelte die Göttinger Professoren tüchtig ab und insinuirte den Elbingern, „daß man sich, trotz aller Gewissensskrupel, stets unter den Gehorsam gegen seinen König und Souverain, der von Gott eingesetzt sei, beugen und begnügen müsse, die erhaltenen Befehle zu vollziehen, die Verantwortlichkeit den souveränen, nur Gott dem Herrn verantwortlichen Gewissen überlassend; einem Unterthanen mit seiner beschränkten Intelligenz sei es nicht gestattet, Akte der Souveränität zu beurtheilen und sich, in übermüthiger Arroganz, eine öffentliche Kritik über die Gültigkeit der Akte des Souveräns anzumaßen."

Für dieses Meisterstück hundswüthiger Kriecherei wurde Rochow von dem hannoverschen König zum Ritter des Welfenordens erhoben und stand nie fester, als dazumal auf seinem Posten und in der Gunst des Königs. Er hat aber, Dank seinem entrüsteten Servilismus, in diesem Erlaß das ganze Geheimniß der preußischen Regierungsmaximen aufgedeckt, der beschränkte, bornirte Unterthanenverstand hat kein Licht, kein Urtheil, kein Recht und kein Gewissen. Licht, Recht, Urtheil und Gewissen hat nur der von Gott eingesetzte Monarch und vermöge einer Gnadenausströmung die ergebene Livreedienerschaft desselben. Glücklicherweise ließen

ſich durch dieſe, dem ſeligen Berliner Wochenblatt entnommene Theorie die Elbinger Bürger nicht einſchüchtern, ſondern hatten den Muth das Schreiben des Miniſters zu veröffentlichen und damit der Welt zu beweiſen, daß die preußiſche Regierung, weil ſie einen Miniſter ungeſtraft ſolche Grundſätze bekennen ließ, einem Staatsprinzip huldigt, wie es kein Czaar, kein geiſtlicher oder weltlicher Tyrann, ſeit Nimrod bis auf Nicolaus, deſpotiſcher ausdenken und anwenden konnte.

Achtzehnter Brief.

Du wirst lachen, Freund, wenn ich dir nach dem Vorangehenden in Erinnerung bringe, daß man dem preußischen Volk vor einem Menschenalter schon eine Verfassung versprochen hat, daß die preußische Staatszeitung, (ganz der modernen Taktik von Louis Philipp gemäß), auch den Preußen erklärte, sie leben in einer mit republikanischen Institutionen umgebenen Monarchie. Es fehlte gar nichts als daß Herr von Rochow seinen Meister und Herrn, Friedrich Wilhelm III., auf den Balkon herausgeführt und den guten Berlinern zugerufen hätte: „seht hier die beßte der Republiken!“ — Also da wir die Bundeslade der preußischen Freiheit anderswo nicht erblicken können, so werden wir sie vielleicht in den repräsentativen Einrichtungen dieses Staates finden. Ja, wir finden sie, wenn wir den officiellen Staatsschriften und Organen der heuchlerischen Kabinetspolitik glauben. Thatsächlich ist aber das schöne

Verſprechen einer Nationalrepräſentation eingeſchrumpft in die nur mit Widerwillen und ſpät gewährte Inſtitution von Provinzialſtänden mit blos berathender Stimme. Der Miniſter v. Stein hatte zwar, freilich im Jahr 1808, eine ächte Volksvertretung als das einzige Mittel zu einer glücklicheren Zukunft nach Innen und feſteren Stellung gegen Auſſen öffentlich dargeſtellt. Auch nach Steins Entfernung aus dem Miniſterium, welche Napoleon decretirte, war Hardenberg auf demſelben Wege geblieben und hatte 1811 die Verwirklichung dieſer Idee dadurch begonnen, daß er zum Behuf der Erlaſſung wichtiger und liberaler Geſetze eine proviſoriſche Nationalrepräſentation nach Berlin berief. Sogar noch im Jahr 1815 wurde ein repräſentatives Programm ausgeſchrieben, und ſelbſt als im Juni 1823 die Provinzialſtände creirt wurden, geſchah es mit dem Beiſatz: ſo lang eine allgemeine Volksvertretung noch nicht ins Leben gerufen ſei. Aber in dieſem Inſtitut der Provinzialvertretung, welches man als einſtweilige Gewähr der dringenden Petitionen um eine Verfaſſung dem Volke hinwarf, lag bereits die beabſichtigte Täuſchung der Hoffnungen, Erwartungen und Anſprüche der Nation. Dieſe erhielt ſtatt des Körpers einen Schatten. Um ſie über den an ihr verübten Meineid zu tröſten, übergoß ſie das Kabinet mit den ſchönſten Volksreden; es verbreitete ſich mit Wolluſt über die Mängel der modernen, nur auf Theorien ruhenden Conſtitution; es ſprach mit ſtolzer Wegwerfung von der Unzulänglichkeit der geſchriebenen Charten, indem es auf die Gefahren eines ſchnellen Sprungs

von einem politiſchen Zuſtand in einen andern, noch nicht gehörig vorbereiteten hinwies. Die preußiſche Regierung handle gar vorſichtig, erklärte man, indem ſie die übereilte, Hitze womit man ſich anderswo auf gut Glück in Neuerungen ſtürze, verwerfe. Sie verſtehe die Bedürfniſſe ihrer Zeit und ihres Jahrhunderts; nur wolle ſie auf eine weiſe Manier denſelben entſprechen, indem ſie ſich nicht auf ein von dem Auslande entlehntes, ſondern in der Wirklichkeit der Verhältniſſe der Geſchichte und den weſentlichen Zügen des deutſchen Nationalcharakters gegründetes Syſtem baſire. Mittelſt dieſer allmähligen Entwickelung, mit Vermeidung ſchroffer Uebergänge, welche bisweilen eine Nation tödten, wolle die Regierung „nach und nach“ die Völker Preußens der liberalſten und rationellſten allgemeinen Repräſentationsart entgegen führen. Die Provinzialſtände ſeien der fruchtbare Keim, deſſen allmähliges Hervorſproſſen alle Reformen zeitigen würde; ſie ſeien nur der erſte Schritt zu einer Repräſentativverfaſſung im weiteſten Sinn des Worts. Somit ſuchte dieſe Regierung die Ungeduld des Volks abermals zu dämpfen; ſie ſpielte mit den Erwartungen und Wünſchen der Nation, denn in ihrem wahren Gedanken begriff ſie gar wohl, daß die Provinzialſtände nur als Mittel dienten, die allgemeinen Stände niemals zu bewilligen.

Es bedarf nur einer genauen Prüfung der Organiſation dieſer Provinziallandtage um zu erkennen, daß ſie eine leere Formalität, eine Puppe ſind, womit das Volk ſpielen, aber niemals ſeine Rechte geltend machen kann; und wenn das

Kabinet dies einen erſten Schritt auf dem conſtitutionellen Wege nennt, ſo kann es wahrhaftig viele ähnliche thun, ohne im Geringſten ſeinem Abſolutismus nahe zu treten.

Werfen wir einen Blick auf die provinzialſtändiſche Organiſation vom 5ten Juni 1823, ſo beſchränkt der §. 2 die Wahlfähigkeit auf den Beſitz von Grundeigenthum. Nach dem §. 3. ſind nur die eine einzelne Provinz betreffenden Geſetze den Berathungen des einzelnen Provinziallandtags unterworfen; die allgemeinen Geſetze ſollen ihnen zwar auch vorgelegt werden, aber nur ſo weit ſie die Provinz betreffen. Einzig und allein in Communal-Angelegenheiten haben ſie eine Beſchlußfähigkeit. Doch wären ihre Befugniſſe auch weniger beſchränkt, ſie blieben doch illuſoriſch, da ſie der ſanctionirenden Kraft entbehren. Wo iſt ein geſetzliches Mittel den Deputirten zur Wahrung ihrer Rechte angewieſen? Man ſagte ihnen wohl, ſie werden dieß und das erhalten, aber nicht, wie ſie es erzwingen könnten. Abſichtlich blieb man über die Hauptfragen des Conſtitutionalismus in einem myſteriöſen Dunkel. Der neue König hat indeß den altpreußiſchen Ständen auf ihre Bitte um eine Nationalrepräſentation den Schleier gelüftet, indem er ihnen in einer hieroglyphiſchen Volksrede zu verſtehen gab, daß ſein in Gott ruhender Vater durch tiefe Ueberlegung gefunden habe, nur die Provinzialſtände ſeien ein volksthümliches Inſtitut und in der Ausbildung deſſelben liege die Erfüllung des wahren Sinnes der allgemein falſch gedeuteten Verſprechungen einer Landesrepräſentation.

Gleich anfangs indeß fühlte das preußiſche Volk, wie

wenig ihm gewährt werde, und um ſein Mißvergnügen zu erſticken, ließ man auch, wie ſchon bemerkt, in der Kabinetsordre vom 5ten Juni 1822 abermals die Ausſicht auf eine Reichsverfaſſung und allgemeine Ständeverſammlung hoffen. Die öffentliche Meinung erwartete ſofort eine Erweiterung und rechtliche Grundlegung des provinzialſtändiſchen Weſens; aber — o wehe! — ſtatt einer Vermehrung, kam bald eine Praxis zum Vorſchein, aus welcher leichtlich zu entnehmen war, daß man fortan nur auf eine Verminderung und Reſtriktion dieſer ſo ſchwachen und ſchwankenden Prärogativen denke. Bald zeigte es ſich, daß dieſe Stände nicht der erſte Stein ſein ſollten, um den Verfaſſungsaltar darauf zu bauen, ſondern vielmehr der blaſſe und erſterbende Schein einer Leichenlampe in der Todtengruft. Die Freiheit war geſtorben in Deutſchland nach den Befreiungskriegen, und dieſes Scheinbild von Repräſentativ-Verfaſſung nichts weiter, als ein höhniſches Denkmahl von Achtung, das einer der Könige, welche ſie getödtet hatten, auf ihr Grab ſetzen zu wollen ſchien. Es war zugleich ein Mittel, das Verbrechen vor der öffentlichen Entrüſtung zu verbergen, eine eitle Ehrenerweiſung, womit man ſie bis in den Sarg verfolgte, damit ſie, ſicher beſtattet, nicht mehr aufſtehen könnte.

Die Spezial-Geſetze alſo, welche, dem Verſprechen gemäß, nur die Form der verſchiedenen Provinzialſtände reguliren ſollten, dienten zur Schmälerung ihrer Rechte. Ohne andere anführen zu wollen, verweiſe ich auf das am 27ten März 1824 erſchienene Reglement für die rheiniſche Provin-

zialſtände, woraus ſich mit Evidenz ergiebt, daß dabei der Gedanke einer völligen Vernichtung ſelbſt dieſes Minimus von Volksrechten den Geſetzgeber geleitet hat.

In der That, mein Freund, hat man es mit einer Mehrheit von Parlamenten gut machen wollen, denn die Vielheit ſelbſt benimmt ihnen die Majeſtät und das Anſehen einer einzigen Verſammlung, welche im Namen eines ganzen Volkes ſpricht. Im Schooße dieſer Landtage vermochte eine thätige, nachdrückliche Oppoſition höchſtens eine Provinz aufzuregen, niemals die ganze Monarchie. Gleichzeitig konnten ſolche Oppoſitionen nie werden, da die Regierung das Datum der Eröffnung jedes Landtags ſelbſt beſtimmt, und jede Mittheilung eines Provinzialſtandes an den andern ſtreng unterſagt iſt. Was waren daher dieſe ſo pomphaft angekündigten Provinzialvertretungen Anderes, als die einfache Anwendung der Maxime: divide et impera? Ferner wurde dadurch das illiberalſte, gehäſſigſte und fluchwürdigſte Prinzip neu befeſtigt: die Trennung des Volks in Kaſten, die Ungleichheit der Rechte unter den Bürgern, und ohne Zweifel beſtand in der Aufrechthaltung bevorrechteter Körperſchaften dem Volk gegenüber, deſſen Recht, ſeinen Willen auszudrücken gerade dieſe priviligirten Stände verſchlangen, in dieſer Enterbung der Mehrheit des Volks zu Gunſten einer Minderheit beſtand, ſage ich, ohne Zweifel das hochgeprieſene Verdienſt des Berliner Kabinets, daß es bei den altgermaniſchen Inſtitutionen bleibe, Inſtitutionen, welche die fortſchreitende Humanität längſt verurtheilt hat; ihnen huldigte dieſes Kabinet, während es ſich von dem

alt germaniſchen Geiſte in dem Augenblick losſagte und die Worte: Aufklärung, wahre Bedürfniſſe der Zeit ꝛc., gegen denſelben vorbrachte, wenn es galt, von den alt hergebrachten Einrichtungen diejenigen über Bord zu werfen, welche die Freiheit beſchützten und dem Abſolutismus Schranken ſetzten. So hatten in dem Churfürſtenthum Trier die Stände vordem das Recht, die Auflagen zu bewilligen, und eine permanente Syndicalcommiſſion überwachte, mit ausgedehnten Vollmachten, die Verwendung des bewilligten Geldes. Den Kurfürſten wurden nicht ſelten ihre Forderungen abgeſchlagen, namentlich als ſie das Schloß von Koblenz bauen wollten. Wie weit ſind die heutigen Provinzialſtände von ſolchen Befugniſſen entfernt! eine Oppoſition iſt kaum möglich, und in jedem Fall unmächtig, denn das Volk, d. h. die dritte und vierte Kaſte, die der Bürger und Bauern, beſitzt in mehreren Ständen höchſtens die Hälfte der Stimmen und nirgends zwei Drittel. Auſſer einzelnen höheren Baronen vom alten Adel, zunächſt in Weſtphalen, gehören die Adeligen und höheren Bürger meiſt zur Partei der Regierung, als ihrer einzigen Stütze und Hülfsquelle; denn die Regierung allein hat dieſe verfaulte Ariſtokratie vom Boden aufgeleſen und hält ihren Leichnam aufrecht. Dennoch genügte der vorſichtigen Kabinetspolitik dieſe günſtige Zuſammenſetzung der Stände noch nicht ganz: um jede mißliebige Wahl verwerfen zu können, wurde im §. 5 des Reglements beſtimmt, um wählbar zu ſein, müſſe einer einen guten Ruf beſitzen. Der Ruf eines Bürgers liegt aber in dem bureaukratiſchen Preußen faſt einzig und allein in den Händen der Beamten.

Dagegen hätte die Bestimmung, daß zur Wählbarkeit Grundbesitz gehört, so illiberal sie an sich ist, doch jenen lumpigten Altpreußen, welche in andern Provinzen herumschmarotzen, in den Weg treten können; deßhalb behielt sich, §. 6, der König die Dispensation von dieser Erforderniß vor. Er mußte seinen Kreaturen Platz machen können. Die adeligen Güter, welche die Wahlfähigkeit von bürgerlichen Besitzern bedingen, sind sehr beschränkt, z. B. in der Rheinprovinz giebt es deren kaum 180. Aus dieser Zahl muß ein der Regierung unbeliebiger Candidat gewählt werden, da ein Oppositions-Mann nicht dispensirt würde, indeß die Regierung jeden ihr angenehmen Candidaten durch Dispensation in die Stände eintreten lassen kann. Der niedere Adel wird ohnehin leicht durch die Aussicht auf Standeserhöhung geködert. Auch der aktive Wählerkreis ist allzu beschränkt und schwach, und die Regierung kann ihn durch willkührliche Einschätzung des Census noch mehr schmälern. In der dritten und vierten Klasse oder Kaste ist die Wählerkorporation so sehr dem Wechsel unterworfen und auf so willkührliche Grundlagen gestellt, daß sie jedem Einfluß des Ministeriums unterliegt. Ich kann daher wohl sagen, die Regierung disponirt über die Wahlen, da es den Wählern jeder Kategorie an hinreichenden Garantien ihrer Unabhängigkeit fehlt; und ohne diese Wähler-Unabhängigkeit erhält die Meinung des Landes keine wahren Vertreter. Nicht zufrieden mit so vielen Vortheilen, haben die Berliner Staatskünstler aus den Ständen alle die Männer verbannt, welche sich mit Arbeiten der Intelligenz be-

ſchäftigen, und deren Talent ihren Einfluß bedingt. Sie können alle nur dann Mitglieder des Provinziallandtags werden, wenn die königliche Willkühr ſie diſpenſirt. In andern Ländern iſt nur die arme Intelligenz aus dem Parlamente verbannt: in Preußen darf ſogar die reiche Intelligenz an der Erörterung der Intereſſen und Vertheidigung der Rechte ihrer Mitbürger keinen Antheil nehmen, auſſer inſofern ſie ihre Selbſtſtändigkeit gegen den königlichen Gnadenakt eines Urlaubs vertauſcht (Advokaten, Anwälte, Notare u. ſ. w. werden nämlich als Staatsdiener behandelt.)

Sollteſt du glauben, die preußiſche Regierung fürchte ſich noch vor Fiſchen aus einem ſolchen Waſſer? Aber dennoch. Daher wurde beſtimmt, daß in den erſten ſechs Jahren ihrer Exiſtenz die Provinzialſtände alle zwei Jahre einberufen werden ſollten; für ſpäterhin bedürfe es weiterer Befehle. Der König kann alſo ſo lang er will ohne Landſtände bleiben; deßgleichen kann er jeden Augenblick die Dauer ihrer Sitzungen abbrechen.

Auch die Geſchäftsordnung der Landtage hilft einzig der Regierung. Der König erneut den Landtagsmarſchall; der Marſchall die Ausſchüſſe, an welche die Arbeiten von ihm vertheilt werden. Der Marſchall, der immer ein Adeliger ſein muß, ſorgt dafür, daß die Commiſſionsberichte durch gewandte Anhänger der Regierung gemacht werden, gegen welche einfache Bauren und Kaufleute um ſo weniger in der Debatte aufzukommen im Stande ſind, als ſie ihre Vorträge nicht leſen dürfen.

Das Volk muß in genauem Rapport mit seinen Vertretern stehen, wenn es sich für dieselben lebhaft interessiren und durch seine Meinung auf sie influenziren soll; aber nur die Resultate, nicht die Debatten dürfen veröffentlicht werden; und wenn neuerdings eine Ausnahme von dieser Regel gemacht wurde, so restringirte man das Recht der Veröffentlichung zu Gunsten der allgemeinen preußischen Zeitung, aus welcher Kloake des Servilismus die andern Blätter schöpfen mußten.

Einer so organisirten Volksvertretung ließen sich wahrhaftig die größten Rechte ohne Besorgniß anvertrauen. Die preußische Regierung hat anders gedacht. So schmal und unmächtig die Constituirung, eben so schmal und unmächtig die Befugnisse der Reichsstände. Die Initiative der Gesetze gebührt allein dem König. Die Stände dürfen nur demüthigst petitioniren. Aber die Petitionen konnten immerhin noch belästigen; daher wurde durch ein neues Reglement vom 19ten Mai 1837 bestimmt, daß, wenn eine Petition auch nur auf den Widerspruch einer Stimme stoße, keine unmittelbare Verhandlung möglich sei, und man blos darüber abstimme, ob sie an die Commission verwiesen werde, oder nicht. Die Commissionen stehen aber in der Hand der Regierung, daher solche Petitionen in ihrer Hand entweder selig entschlafen, oder ganz entstellt daraus zurückkommen. Die Abstimmungen selbst über die Erheblichkeit eines Antrags ist so henkermäßig beschnitten, daß ich kein Wort mehr darüber verlieren mag.

Die Stände genießen, wie ich dir bereits bemerkt, kein Veto in Betreff der ihnen vorgelegten Geſetzesentwürfe; ſie geben nur ihre Meinung, ihren Rath von ſich; die Regierung braucht ſich indeß daran nicht zu binden. Uebrigens überhebt ſie ſich häufig ſelbſt dieſer kleinen Artigkeit der Befragung. Es liegt ihr nichts daran, in den flagranteſten Widerſpruch mit dem Fundamentalgeſetz von 1823 zu treten. Ich werde dir das, bei näherer Betrachtung der Rheinprovinz, auseinander ſetzen; ſollte ich jedoch ermüdet die Feder niederlegen ohne Näheres über das perfide Verfahren Preußens gegen dieſe ſchöne Provinz zu entwickeln, ſo merke nur dieß: man hat die franzöſiſche Geſetzgebung am Rhein ihrem wahren Geiſte nach, in ihrer politiſchen Bedeutung, aufgehoben und umgeorgelt, ohne die Stände vorher davon in Kenntniß zu ſetzen und ihre Einwilligung zu vernehmen; und als ſie darüber eine höfliche Beſchwerde verlauten ließen, hat man ihnen Unverſchämtheiten als Antwort ins Geſicht geworfen.

Da haſt Du das preußiſche Repräſentativſyſtem, dieſe reelle Garantie, wie ſich, ohne Zweifel ironiſch, das Berliner Kabinet ausdrückt, dieſe auf die deutſche Geſchichte und den Nationalcharakter gegründete Inſtitution, welche übrigens weder die Freiheit, noch die Rechte der Bürger beſchützen kann, aber in der Ferne, ins Ausland hinaus den Schein wirft, als könne ſie es; denn es iſt den ächt conſtitutionellen Völkern rein unmöglich, zu begreifen, daß eine Regierung ſolchen Hohn mit großen Worten treiben will und treiben darf.

In der Gemeinde und dem Kreis (Bezirk) iſt die Rechtsſphäre des preußiſchen Bürgers, eben ſo beſchränkt als in der Provinz; denn das Geſetz über die Organiſation der Gemeinderäthe und Kreisſtände iſt über den gleichen Leiſten geſchlagen, wie das eben kritiſirte. In Beziehung auf ſeinen Inhalt verweiſe ich dich auf die Ordonnanz vom 17. März 1828. Da wirſt du gleich herausfinden die Nullität der den Kreisſtänden bewilligten Rechte, übertriebene Einſchränkung der aktiven und paſſiven Wahlberechtigten. Die Beſitzer von adeligen Gütern, welche die Hauptbefugniſſe haben, hängen nothwendig mit der Regierung zuſammen und wurzeln nicht in dem Volke. Da die weiteren Mitglieder der Kreisſtände von den Stadträthen und Gemeinderäthen gewählt werden, ſo hat die Regierung, wie ſich von ſelbſt verſteht, einen überwiegenden Einfluß auf dieſe Wahlen, denn anderwärts, wo die Gemeinderäthe nur mittelbar auf die Wahlen des Volks wirken können, läßt ſich ſchon dieſer traurige Einfluß ſtark verſpüren. Die Stadt- und Gemeinderäthe in Preußen ſind durch das 1831 revidirte Geſetz über die Municipalorganiſation durchaus abhängig von den Staatsbeamten und dem Miniſterium; ihre Wahl kann verworfen, ſie können auf Befehl des Miniſteriums abgeſetzt, eingeſperrt ꝛc. werden, wie andere Staatsdiener. Wenn der König die Wahl nicht beſtätigt, ſo hat der Gewählte dennoch Anſpruch auf Penſion aus der Gemeindekaſſe (ſchauerlich!), weshalb es ſich von ſelbſt verſteht, daß nur Reiche, Vornehme und abſonderlich

der Regierung beliebte Subjecte die Stimmen erhalten, damit die Gemeinde nicht in Schaden gerathe.

So fehlt also kein Glied zu der ganzen Kette; die Ringe derselben greifen so fest in einander, daß sie der Freiheit keinen Athemzug vergönnen. Die Organisation der Gemeindevertretung macht die Bezirksvertretung illusorisch, indeß die Nichtigkeit der Provinzialvertretung dazu dient, daß man nicht einmal ein ähnliches Scheinbild von Nationalvertretung zu gewähren brauchte. Ich charakterisire diesen Zustand mit dem Ausdruck des Verfassers der vier Fragen: „Allmacht der Beamten und absolute Nichtigkeit der Bürger in politischer Beziehung“ Gegengift dafür wären: Preßfreiheit und wahre Nationalvertretung. Gott befohlen!

Neunzehnter Brief.

Preußen iſt ein Beamtenſtaat. Neueſtens führen ſogar zwei verbotene Bücher die Titel: „Preußen der Beamtenſtaat“ und „die preußiſche Bureaucratie.“ Man hat ſo viel über die preußiſche Bureaukratie geſchrieben, und wir übrigen Deutſchen ſind unſererſeits mit Proben und Muſtern im Kleinen von dieſer Volksbeglückungsmaſchinerie ſelbſt ſo hinlänglich verſorgt, daß es ein Ueberfluß wäre, hier nähere Beſchreibungen und Titulaturen zu machen, damit du dir ein Bild von ſolcher gleichſam militäriſchen Organiſation der Civildienerſchaft, oder wie ein Volkswitz meint, der Zuvieldienerſchaft entwerfen könneſt. Ich beſchränke mich auf das Nöthigſte.

Die preußiſche Regierung zählt hartnäckig ihre mächtige Beamtenhierarchie unter die Anſtalten, welche ſie zum Wohl des Volkes getroffen, ſtellt ſie als Muſter einer Adminiſtra-

tion hin und wagt ſogar mit befremdender Kühnheit, dieſelbe als einen Wall für die Rechte der Bürger darzuſtellen.

Ich will nun durchaus nicht läugnen, daß die preußiſchen Beamten im Allgemeinen rechtſchaffen ſind und ihre Beſoldung durch Fleiß und angeſtrengte Arbeit im Schweiße ihres Angeſichts verdienen. Das iſt vielleicht noch eine Tradition aus den Zeiten des „alten Fritze", der ſeine höheren Diener, wie man ſagt, nicht beeidigte, ſondern ihnen, wofern ſie untreu wären, ruhig den Galgen wies. Aber das läugne ich, daß der Mechanismus dieſer Verwaltung einfach und nicht ſehr koſtſpielig ſei; ich läugne, daß die preußiſchen Beamten Meiſterſtücke von Fähigkeit und Aufklärung ſind, wie ihre Regierung ſie hinzuſtellen beliebt, und das Ausland ſich aufbinden läßt. Endlich läugne ich allermeiſt, daß ſie irgend einer Laune der höchſten Gewalt ein Hinderniß entgegen zu ſtellen vermögen.

Einfach und wohlfeil iſt die preußiſche Adminiſtration nicht, wegen der unglaublichen Menge von Angeſtellten, zumal von niederen Dienern, welche nöthig ſind, um die preußiſche Verwaltungsmaſchine in Gang zu bringen. Ich darf wohl dieſe Thatſache durch das allgemeine Urtheil als konſtatirt annehmen. Oder nennſt du das eine einfache Maſchinerie, wenn es nicht weniger, als zweiundſechzig Gattungen von einfachen, geheimen und wirklichen geheimen xx-Räthen giebt?

Die vielgeprieſene Intelligenz der Beamten anlangend, ſo muß allerdings jeder Candidat zu einem öffentlichen Dienſt

ſeine Prüfung erſtehen; aber die Art und Weiſe, wie geprüft wird, die Gegenſtände, worüber geprüft wird, und die nothwendigen Conſequenzen daraus, beweiſen, daß dieſe Garantie der Fähigkeit des Examinirten nicht zureichend iſt. Da man einen ſo großen Umfang von Kenntniſſen verlangt, ſo ſind die Canditaten gewöhnlich nicht im Stande, jedem Fach ein tieferes Studium zu widmen, und da ſie während ihrer Univerſitätszeit keine Prüfung zu beſtehen haben, ſo vergeuden ſie gewöhnlich einen ſchönen Theil ihrer Studienjahre. Deßhalb wird Nachſicht zur Nothwendigkeit, und eine anſehnliche Zahl von Referendären kommen durch ihr drittes Examen und werden Aſſeſſoren bei der Verwaltung oder den Gerichten, ohne die nöthigen Eigenſchaften und Kenntniſſe zu beſitzen. Im Jahr 1840 wurde durch ein Miniſterial-Reglement wirklich dieſer Uebelſtand anerkannt. Aber die darin anbefohlene größere Strenge im Examiniren faßte das Uebel nicht an ſeiner Wurzel. Die erſtandene dritte Prüfung, die auf ein Aſſeſſorat, gewährt nämlich nicht blos einen ehrenvollen Titel, der zu Staatsämtern führen kann, ſondern direkte Anſprüche auf einen Platz bei den Gerichten oder der Adminiſtration. Der Aſſeſſor hat ein erworbenes Recht: ſeine Bitte kann gar nicht abgeſchlagen werden. Seine Beförderung auf eine betreffende Stelle muß durchſchnittlich nach der Anciennität erfolgen. Auf ſolche Weiſe gehen alle Halbfähigkeiten, alle Halbwiſſereien, welche durch das breite Thor des Aſſeſſorats geſchlüpft ſind, in den Staatsdienſt über, mag auch ihr Mangel an praktiſcher Fähigkeit erwieſen ſein.

Das iſt der Stein des Anſtoßes: ſei man ſo ſtrenge als man will, in den Prüfungen, man kann doch von den Canditaten nur gediegene Vorkenntniſſe in denſelben fordern, auf deren Grundlage hin er erſt nachher bauen und ſich vervollkommnen ſoll. Nun aber iſt bei der Mehrzahl von einem tieferen Studium nicht mehr die Rede, wenn ſie einmal die Gewißheit der Anſtellung und der Beförderung nach der Anciennität beſitzt. Sobald aber ein Staat ſich auf Zwangsanſtellungen einläßt, ſo überantwortet er ſich damit einer Mehrzahl von notoriſchen Unfähigkeiten und einer Maſſe von Mittelmäßigkeiten, welche durch ihre Geiſtloſigkeit und Trivialität weit größeren Schaden thun, als anderwärts die politiſchen Gönnerſchaften und Parteianſtellungen. Wenn dir das nicht zu langweilig iſt, ſo lies einmal ein paar hundert gerichtliche Erkenntniſſe in Preußen, und du wirſt über die Armſeligkeit ihrer Abfaſſung ſtaunen.

Die Verwaltungsbeamten ſind im Allgemeinen routinirte Büraliſten, welche nur einige kleine Polizeiverordnungen in Anwendung zu bringen und ſo viel als möglich Nummern zu erledigen ſuchen. Das Geringfügigſte, was durch die Hände eines ſolchen Angeſtellten geht, iſt mit einer Nummer bezeichnet. Am Ende jedes Jahrs gilt der für den fähigſten, welcher die meiſten Nummern abgethan hat. Freilich befördert ſich der rein mechaniſche und gewöhnliche Geſchäftsgang durch ſolches Fachweſen nicht übel, aber der kleinſte Incidenzpunkt macht große Verwirrung. Natürlich, denn es giebt in Preußen faſt keine Staatsmänner, faſt keine höhere Capacität.

Das Land ſtrotzt von ordinären Köpfen, die an der Adminiſtrationsmaſchine drehen, aber durch die nächſte beſte Schwierigkeit außer Faſſung gebracht werden. Dazu muß man, noch bis auf den heutigen Tag, (nicht de jure aber de praxi) Edelmann oder Proteſtant ſein, um zu bedeutenden Funktionen zu gelangen, wodurch, wenige Ausnahmen abgerechnet, der Hälfte des Talents in dem Reiche der Weg im Staate verſchloſſen iſt. Die andere, gleichfalls privilegirte, Hälfte wird geiſtig ſo niedergedrückt durch die unausweichliche Stellenhierarchie, ſo ſelten bieten ſich derſelben Gelegenheiten zur Auszeichnung dar, daß ſie bis jetzt nur Nullen, halbe Nullen und halbe Talente hervorzubringen vermochte. Bei dem Mangel an öffentlichem Leben und Preßfreiheit, bei der einfachen Nothwendigkeit, ſich den Machthabern zu empfehlen, iſt es ohnehin kaum möglich, daß Männer von reellem Verdienſt emporkommen. Doch was brauchen wir weiter Zeugniß? welche große Miniſter, welche ausgezeichnete Adminiſtratoren, welche berühmte Staatsmänner hat Preußen, ſeit es ein Königreich bildet, erzeugt? Kannſt du mir einen einzigen anführen, deſſen Namen auch nur von der nächſten Generation genannt zu werden verdient? Im Angeſichte dieſes Reſultats wirſt du mir Eines von Zweien zugeben: daß, wenn die Unterrichtsanſtalten und Univerſitäten gut, wenn die Bedingungen, zum Staatsdienſt zu gelangen, richtig gewählt ſind, dann die Regierung unter aller Kritik ſein muß, weil ſie aus der ſchönſten Blüthe keine Frucht zu gewinnen verſteht. Wenn aber im Gegentheil die Regierung

gut iſt, daß dann dieſe vielgerühmte Erziehung nichts taugt, und die Anſtellungsweiſe keine tüchtige Garantie darbietet, weil aus ihr noch keiner der Männer von wahrhaft ſchöpferiſchem und kühnem Geiſte hervorgieng, welche den Ruhm und die Macht eines Landes proſtituiren.

In dieſem Dilemma laſſe ich die Bewunderer des viel belobten preußiſchen Beamten-Syſtems hängen, um zur Organiſation der Beamtenwelt überzugehen und klar nachzuweiſen, daß unter ihnen kein ſo lebendiges Standesbewußtſein, keine ſo ſtarke Einheit und beſonders keine ſo prompte Thatkräftigkeit exiſtirt, um aus ihrer compakten Maſſe einen Damm gegen die Launen und Willkühr der Regierung zu bilden. Weit entfernt davon, ſind ſie vielmehr die Leibeigenen, die gelehrigen Werkzeuge und Sklaven des Monarchen und ſeiner Miniſter; ſie *können* nichts Anders ſein, da ſie jeder Selbſtſtändigkeit entbehren. Aller Mittel, ihren eigenen Rechten Achtung zu verſchaffen beraubt: wie möchten ſie die Rechte Anderer vertheidigen? Nach dem Geſetz von 1825 kann jeder Beamte, ſelbſt wider ſeinen Willen, penſionirt werden, ſobald es ſeinen Vorgeſetzten beliebt, ohne den Rekurs an die Gerichte zu haben. Nur auf den Miniſterrath darf er ſich berufen, und wenn ſeine Stelle zu den höchſten gehört, auf den König. Laut den preußiſchen Penſionirungs-Grundſätzen, die ich nicht table, iſt hiebei wohl zu merken, daß eine ſolche unfreiwillige Entlaſſung für die meiſten mit beinahe gänzlicher Gehaltloſigkeit verbunden iſt. Denn es gehört vor Allem ein tadelloſes Betragen (und darüber entſcheidet die höhere Be-

hörde) zu einer Penſionsberechtigung; ferner eine fünfzehnjährige Dienſtzeit, und erſt nach Zurücklegung derſelben beginnen die verſchiedenen Penſionirungsſtufen. Von fünfzehn bis zwanzig Dienſtjahren beſteht die Penſion aus $^2/_3$ des Gehalts; von zwanzig bis dreißig Dienſtjahren aus $^3/_3$; von dreißig bis vierzig Dienſtjahren aus $^4/_3$ u. ſ. f. mit einem Achtel Steigerung in zehn Jahren bis zur ganzen Summe des Gehalts. Wer alſo vor fünfzehn Jahren entlaſſen wird, erhält nichts, und die in erſter Kategorie Penſionirten ein lächerliches Minimum.

Das ſchöne Recht, welches in den conſtitutionellen Ländern Deutſchlands die Staatsdiener beſitzen, nur durch den Ausſpruch der ordentlichen Gerichte ihrer Stellen entſetzt werden zu können und ſomit nicht blos blinde Werkzeuge der höheren Gewalt zu ſein, iſt den preußiſchen Beamten durch eine Kabinetsordre vom 7ten Juli 1830 entzogen worden Sie dürfen keinen Anſpruch an den Fiskus in Betreff ihrer Gehalte und überhaupt wegen ihrer Stellen machen. Somit hat ſich die Regierung zum abſoluten Richter in ihrer eigenen Sache aufgeworfen, und die Subalternen ſind weiter Nichts, als Kreaturen und Heloten. — Anderen Kabinetsordern zufolge dürfen die Beamten entlaſſen werden wegen tadelswerthen Betragens und ſittlicher Fehler, ſelbſt in Fällen, wo das Geſetz die Entlaſſung nicht ausſpricht. — Wird ein Angeſtellter in Anklageſtand verſetzt durch die Gerichte, ſo kann er, ſogar wenn er gänzlich freigeſprochen wird, auf adminiſtrativen Wege entlaſſen werden. Im Fall einer bloßen

Instanz-Entbindung kann aber gegen ihn sogar ein administratives Untersuchungs- und Straf-Verfahren eintreten.

Diese Administrativ-Justiz ist eine Landplage Deutschlands, welche, wenn sie nicht überhaupt von Preußen ausgeht, doch wenigstens dort ihre widerwärtigste Vollendung erreicht hat und von dort aus, wie ein giftiger Regen, über einen großen Theil der nach dem elenden preußischen Muster sich richtenden Bundesstaaten herspritzt. Das Niederträchtigste an der Sache sind nicht sowohl die willkürlichen Geld- und Freiheitsstrafen, welche über die Funktionäre verhängt werden können, als vielmehr die geheimen und geheim bleibenden Berichte und Noten der Vorgesetzten über ihre Untergebenen also die zur Praxis erhobene Spionage, von welcher das Schicksal der Subalternen ohne Rechts- und Vertheidigungs-Mittel abhängt und der kriechende Servilismus, welcher aus solchem Abhängigkeitsbewußtseyn entsteht.

Der Servilismus erreicht seine unterste Stufe dadurch, daß die Mehrzahl der preußischen Angestellten Hungerwürmer aus Altpreußen sind, deren ganze Existenz an das Aemtchen, das sie bekleiden, geknüpft ist. Was bleibt solchen Leuten übrig, als blinder Gehorsam?

Am Schlimmsten ist es, daß sogar die stabilen Richter, welche doch nothwendig eine unabhängige Stellung haben sollten, der Willkühr des Königs nicht entzogen sind, sondern ohne Weiteres entlassen werden können. Die Assessoren sind noch schlimmer daran: sie können von den Ministern entsetzt werden. Um aber die Gewaltthätigkeit den Augen

des Publikums zu entziehen und doch den gewünschten Zweck zu erreichen, steht es in dem Belieben des Königs die Richter zu versetzen, und in dem Belieben der Minister, die Assessoren von einem Gerichtshof zum andern wandern zu lassen. Mancher gibt, solcher ewigen Verschickungen müde, seine Entlassung.

Nicht selten versucht es die Regierung, statt mit Einschüchterung und Druck, mit Bestechungen. Daher schreibt sich der auffallende Unterschied in der Bezahlung von gleichgestellten Richtern an den gleichen Gerichtshöfen. Wer sich ergeben zeigt, kann beinahe den doppelten Gehalt beziehen, als sein gleichberechtigter College. Die außerordentlichen Zulagen von 100 bis 200 Thalern für beliebte Subjekte was sind sie Anderes, als der Sold für Wohldienerei?

Bei so gestalteten Dingen darf ich behaupten, daß die Justiz in Preußen nicht zum Schutze für die Schwachen, sondern zur Waffe für die Gewalt gegen die Schwachen eingerichtet sei. Und wenn das Gerichtspersonal dennoch zum großen Theil ehrenwerth geblieben ist, so hat es sich gegen ein schlechtes Reglement nur durch Muth und Unerschrockenheit aufrecht gehalten. Wenigstens hat die Regierung Alles gethan, um die Gerichte unter ihr Joch zu beugen; ja es müssen sogar die königlichen Prokuratoren, wenn sie der Gensdarmerie bedürfen, von dem Landrath die Hilfe der öffentlichen Gewalt erbitten.

Betrachtet man diese Stellung des Richterstandes in Preußen, jenes Standes, der in allen civilisirten Ländern

der größten Unabhängigkeit genießt, weil ihm Ehre, Leben und Intereſſen der Bürger anvertraut ſind: ſo wird man leicht beurtheilen, welche Widerſtandskraft gegen den Despotismus jene angebliche Schranke desſelben, die man „Beamten-Hierarchie" taufte, in der That beſitzt. Nein, wenn je ein Monarch der Erde ſagen konnte: L'état c'est moi! ſo iſt es heute wie geſtern, der König von Preußen.

Sieht man dagegen die Anſtrengungen, womit die officiellen Organe der preußiſchen Regierung ihr armes, der hiſtoriſchen Wurzeln und reeller Vorrechte entbehrendes, einflußloſes, aus Söldnern beſtehendes Beamtencorps, das ein von der miniſteriellen Gnade abhängiges Daſeyn führt, als eine Schutzmacht für die Volksrechte darzuſtellen ſich bemühen: ſo erkennt man hier abermals wieder das heuchleriſche Syſtem des Berliner Kabinets, welches der Nation ihre Rechts-Garantien immer da zu zeigen ſucht, wo es wohl weiß, daß keine ſind, um ſie abzuhalten, dieſelben da zu ſuchen, wo ſie wirklich zu finden wären.

Uebrigens, Freund, warum habe ich dir dieſe Ausführung gegeben? Es war in der That unnöthig, denn in der ganzen Geſchichte findet ſich kein Beweis, daß die beſoldete und in Livree geſteckte Herrendienerſchaft die Freiheit und die Rechte eines Volkes vertreten hätten; aber zertreten allerdings!

Zwanzigſter Brief.

Ein großer Politiker hat geſagt, das ſei der beſtregierte Staat, in welchem die Unterthanen am glücklichſten ſeien. Ich gebe nun zu, daß die Mehrzahl der Menſchen ſich um die geiſtigen Intereſſen, um Freiheit und Recht weniger bekümmert, wenn nur ihr materielles Wohlergehen geſichert iſt, „wenn, um mit Henri IV. zu reden, der Bauer jeden Sonntag ſein Huhn im Topfe hat.“

Wohlan, vielleicht erfüllt die preußiſche Regierung in dieſer Hinſicht die Pflichten einer guten Verwaltung und wiegt die Uebelſtände ſeiner Diplomatie und Politik durch die Vortheile auf, welche ſie ihren Bürgern in materieller Hinſicht gewährt?

Gewiß, wenn man die Lobredner „patriarchaliſcher“ (abſolutiſtiſch-ariſtokratiſcher) Regierungsformen hört, ſo ſind ſolche Reiche eine Art irdiſchen Paradieſes, worin die Völker ſich des reinſten phyſiſchen Wohlergehens erfreuen; da iſt

Alles Ruhe, Ordnung, Stabilität, Zufriedenheit und Freude dahin hat ſich die urſprüngliche Unſchuld geflüchtet. Nur einen verbotenen Baum gibt es in dieſem Eden, deſſen Frucht nicht genoſſen werden darf, den Lebensbaum der Freiheit. Aber wozu auch das? Wenn die Kinder unter ſolch väterlicher Regierung nur zu eſſen und zu trinken haben! panem et circenses! In der That, wenn man den großen Haufen und das Elend der Proletarier in freien Staaten betrachtet, ſo könnte man in ſeinem Urtheil über die Vorzüge liberaler Verfaſſungen ſchwankend werden, wofern die den abſoluten Regierungen in Betreff der materiellen Intereſſen ertheilten Lobſprüche wahr und gegründet wären, denn die Völker müſſen vor allen Dingen leben und ſich ihres Lebens freuen. Aber wie ſollten ſo ſeltſame Behauptungen auf Thatſachen und Erfahrungen beruhen? ſollte der Geiſt der Gleichheit eine Quelle der Verarmung und des Hungers ſein? ſollten die Völker jenen elenden Thieren gleichen, die erſt dann fett werden, wenn ſie kaſtrirt oder in Unbeweglichkeit verſetzt ſind? Offenbar nein! Die Freiheit, indem ſie den Menſchen intellektuell regenerirt, indem ſie ſeine edelſten Triebe in Thätigkeit bringt und allen ſeinen Fähigkeiten ein weiteres Feld eröffnet, muß auch materiell den Nationen eine weit höhere Glückſeligkeit ſchaffen. Allerdings wird in Staaten, wo Freiheit, Gleichheit und zumal Oeffentlichkeit herrſcht, viel mehr von den Leiden des Volks geſprochen und geſchrieben, während in despotiſchen Reichen die Seufzer der Nothleidenden ſorgfältig erſtickt werden; das unglückliche Volk

darf in den letzteren denjenigen, die sein Glück preisen, kein Dementi geben; es steckt immer gleichsam im geheimen Verhaft und könnte Hungers sterben, ohne daß seine Stimme an das Herz der Menschheit dränge. Man reise nur mit offenen Augen in den Ländern des Absolutismus, und in den Ländern der Freiheit, so wird man finden, daß der Zustand der Massen in jenen viel beklagenswerther ist, als in diesen.

Preußen soll mir das Beispiel sein. Da rühmt man das materielle Wohlergehen des Volks, und dennoch führt die Volksmenge (auch abgesehen von den verzweifelnden Fabrikbezirken) in den meisten Provinzen dieser Monarchie ein hartes und armseliges Leben und ist im Verhältniß zu seinem Einkommen allzu streng mit Steuren und Abgaben belastet. Aber wie das beweisen, da man so große Schwierigkeiten hat, die Ziffern zu constatiren, weil die offiziellen Dokumente fast gänzlich mangeln? Was die Regierung in Betreff des Budgets veröffentlicht, reducirt sich, bei der blos allgemeinen und äquivoken Summirung, fast auf Nichts; und wer bürgt außerdem für die Wahrheit der aufgestellten Angaben? Bis jetzt haben fast nur Beamte und dem preußischen System im Ganzen ergebene Männer Enthüllungen über den Finanzzustand Preußens gemacht, namentlich Hanzemann, Bülow-Cummerow und Bergius, der sich einiges Urtheil über seinen Gegenstand erlaubt.

Auch ich kann daher in den dichten Schleier, der diesen

wichtigen Punkt verdeckt, nur einige Riſſe machen, durch welche etwas Licht hineinfällt.

Die preußiſchen Finanzgeſetze ſind gar kurzgefaßte Neuigkeiten. Im Jahr 1815 hatte der König, außer der Zuſage an die neuerworbenen Landestheile, ſie nicht mit Steuern zu überbürden, verſprochen, daß das Volk die Auflagen ſolle bewilligen dürfen; ſpäter wurde dieſes allgemeine Verwilligungsrecht auf neue Auflagen oder Vergrößerung der beſtehenden beſchränkt; noch ein wenig ſpäter, 1823, machte ſich der König zu nichts Weiterem verbindlich, als das Gutachten (nicht die Entſcheidung) der Repräſentanten einer Provinz entgegenzunehmen bei Veränderung der die Provinz ſpeziell betreffenden Steuren. Dieſe Verſprechungen in ſtets verkleinertem Maßſtab hatten am Ende den gleichen Erfolg, wie ſo viele andere, es wurde nicht einmal ein Anfang zu ihrer Erfüllung gemacht. Der König blieb daher ohne alle Controle, ohne alle Beſchränkung, der einzige Herr über neue Auflagen und Erhöhung der alten. Und nicht nur diejenigen Steuren, welche zu den allgemeinen Reichsbedürfniſſen gehören, ſind auf dieſe Weiſe ſeiner Willkühr überlaſſen, ſondern auch die der einzelnen Provinzen, Kreiſe und Communen; denn eine Ordonnanz vom Jahr 1826 überträgt alle dieſe Arten von Auflagen der Beſtimmung des Miniſteriums. Freilich hätten die Provinzialſtände, laut gegebenen Verſprechens, wenigſtens um ihren Rath befragt werden ſollen; aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, wur-

den ſie niemals gehört und ohne ihre Mitwirkung die nöthigen Maßregeln vollzogen.

Indeß iſt dieſe einſeitige königliche Willkühr in der Fixirung der Auflagen noch nicht das Quälendſte an dem preußiſchen Finanzſyſtem; noch weſentlichere Fehler beſtehen in der Ungleichheit der Auflagen-Vertheilung und der dem Wechſel unterworfenen Einziehungsweiſe. In beiderlei Hinſicht herrſchen die größten Verſchiedenheiten in jeder Provinz der Monarchie, und namentlich ſind die Grundſteuern in denſelben nicht nach den gleichen Grundlagen regulirt. So figurirt dieſe Auflage in den alten Provinzen in einem Dutzend von Rubriken, deren einige die wirkliche Summe der Auflage darſtellen, andere dagegen ſich auf Naturalien-Lieferungen, Abſchätzungen oder Feudalleiſtungen beziehen. Nach eben dieſen Beſtimmungen iſt die Grundſteuer nicht nur in den verſchiedenen Provinzen ungleich repartirt, ſondern trifft auch die verſchiedenen Klaſſen mit verſchiedener Schwere. Ein Edikt vom Jahr 1810 wollte dieſen Mißverhältniſſen abhelfen; aber es kam — ohne Zweifel wegen des hartnäckigen Widerſtands der Bevorrechteten — nicht zur Vollziehung. Im Jahr 1820 wurde ſogar der alte Zuſtand, welcher zwar geſetzlich, aber nicht faktiſch aufgehoben war, durch eine Ordonnanz wieder hergeſtellt. Damit war den armen, überbürdeten Bauern das Joch wieder auf den Hals gelegt, der Adel beſonders begünſtigt, und eine Provinz gegen die andere in Nachtheil geſetzt. Freilich wurde zugleich eine allgemeine Grundſteuer-Reviſion für die ganze Monarchie ver-

sprochen und zugesagt, daß die Abgabe nicht den fünften Theil des Ertrags übersteigen dürfte; aber obgleich die rheinischen Provinzialstände, deren Land besonders unter dem Gesetz von 1820 leidet, lebhaft die versprochene Revision reklamirten, so fand sie doch bis jetzt nicht statt und wird wahrscheinlich noch lange auf sich warten lassen, da die preußische Regierung die Freiheit viel zu sehr liebt, um Sklavin ihres Wortes zu sein; und man hat Grund zu vermuthen, daß es mit dieser Zusage ebenso richtig steht, als mit der andern, kraft welcher die Auflage nicht den fünften Theil des Reinertrags übersteigen soll.

Um übrigens nicht bei allgemeinen Behauptungen zu verweilen, will ich dir thatsächlich zeigen, in welchem Mißverhältniß die verschiedenen Provinzen der Monarchie zu den öffentlichen Lasten beitragen.

Die Mittelzahl der Einnahmen von der Grundsteuer belief sich in den letzten zwanzig Jahren auf 10,049,241 preuß. Thaler jährlich. Auf jede der 5077 $\frac{4}{100}$tel □Meilen des Reichs kommt daher eine Grundsteuer von 1979 Thlr. 6 Silbergroschen, 2 Pfennig. Da eine □ Meile = 21,490 preußischen Jaucherte (Acker, Morgen) ist, so trifft jedes Jauchert eine Grundsteuer von etwas über 32 Pfennigen. Da die Mittelzahl der Bevölkerung in den letzten 20 Jahren sich auf ungefähr 13 Millionen belief, so fällt auf jeden Kopf eine Grundsteuer von 23 Silbergroschen 11 Pfennigen.

Diese Mittelzahl der Grundsteuer vertheilt sich folgendermaßen unter die verschiedenen Provinzen:

Beide Preußen mit	1178 *)	□Meilen	zahlen	752,798	Thlr.
Posen	„ 536	„	zahlt	457,427	„
Brandenburg	„ 730	„	„	819,160	„
Pommern	„ 574	„	„	444,881	„
Schlesien	„ 741	„	„	2,127,039	„
Sachsen	„ 460	„	„	1,657,608	„
Westphalen	„ 367	„	„	1,369,454	„
Die Rheinprovinz	487	„	„	2,420,874	„

Nimmt man, in Folge dieser Ziffern, als Einheit das Minimum der Grundsteuer, d. h. die von Altpreußen bezahlte, so findet man nachstehende Proportionen nach Quadratmeilen und Köpfen:

Namen der Provinzen.	Bevölkerung auf d. □M.	Auflage auf d. □M.
Ost- und Westpreußen	1655	639 Thlr. — gr. 11 pf.
Posen	1944	852 „ 17 „ 11 „
Brandenburg	2106	1120 „ 20 „ 10 „
Pommern	1521	774 „ 13 „ — „
Schlesien	3215	2867 „ 19 „ — „
Sachsen	3054	3598 „ 16 „ 11 „
Westphalen	3314	3721 „ 22 „ 5 „
Rheinprovinz	4538	4969 „ 16 „ 11 „

*) Ich habe die Decimalbrüche weggelassen.

	Auflage a. d. Kopf.	Proportion n. d. □M. u. d. Kopf.	
Oſt- u. Weſtpreußen	Thlr. 11 ſgr. — pf.*)	1000	1000
Poſen	" 13 " 2 "	1334	1136
Brandenburg	" 15 " 12 "	1754	1378
Pommern	" 15 " 3 "	1212	1319
Schleſien	" 26 " 9 "	4487	2310
Sachſen	1 " 5 " 4 "	5631	3052
Weſtphalen	1 " 3 " 8 "	5824	2909
Rheinprovinz	1 " 2 " 10 "	7777	2836

Mag es nun immerhin ſeyn, daß die Produktivität und die Preiſe der Produkte in den verſchiedenen Provinzen einigen Unterſchied bilden; jedenfalls läßt ſich eine ſolche Ungleichheit der Beſteurung, welche zum Theil mehr als um das Doppelte nach Köpfen und um das Siebenfache nach □Meilen differirt, in keinerlei Weiſe rechtfertigen. Und doch iſt die Vertheilung der Grundſteuer vielleicht noch billiger als die der indirekten Abgaben.

Der König hatte verſprochen, daß alle drei Jahre das ganze Budget ſollte veröffentlicht werden. Das erſchien aber doch als zu beläſtigend; daher erſchienen ſeit 1820 bis heute, 1845, nur ſechs Budgets, nemlich: 1821, 1829, 1832 (in der bewegten Zeit von 1829 — 32 wurde das Verſprechen gehalten!), 1838, 1841 (der neue König) und 1844, welches letztere, obwohl ſehr mangelhaft, doch das ausführlichſte iſt,

*) Die Pfennigbrüche ſind wieder weggelaſſen.

indem es auch die Brutto-Berechnungen gibt. Aber hüte dich ja, unter Vorlegung des Budget's in Berlin das zu verſtehen, was man in conſtitutionellen Staaten darunter verſteht! Das preußiſche Budget umfaßt durchſchnittlich in ſeiner Veröffentlichung nur 30 Linien; einige darunter ſind nur 15 Linien ſtark. Details und Erörterungen erſpart man ſich. Unter einer einzigen Totalſumme werden z. B. eine Menge verſchiedener Artikel begriffen, und wunderbar! das Kabinet rechnet immer ſo ſchön und richtig, daß die Ausgaben und Einnahmen ſich auf Thaler, Groſchen und Pfennige decken! Welche gewandte Financiers! welches glückliche Land! In dem Budget von 1821 hatte man ſich noch auf Zehner und Hunderter eingelaſſen, in den folgenden aber bis 1841 wird jede Rubrik mit 3 Nullen geſchloſſen. Iſt das möglich? Alſo haben dieſe Budgets auf Exaktheit keinen Anſpruch zu machen. In dem Budget von 1844 hat man ſich wieder genauer gefaßt; allein auch dieſes iſt doch nur eine ſummariſche Ueberſicht ohne Motivirung und Nachweiſe.

In den ſechs Budgets, welche vorliegen, ſchwanken die Staats-Einkünfte und Ausgaben zwiſchen 50 und 58 Millionen Thalern jährlich. Auf zwei Seiten ließen ſich dieſe Einnahmen und Ausgaben eines Volkes von 15 Millionen bequem herſetzen und die Bilance ziehen, wenn ich mir die Mühe der Abſchrift nicht erſparen wollte. Auf zwei Seiten bemüht ſich alſo dieſe Regierung ihren Unterthanen über die Verwendung der ungeheuren Summe von ungefähr anderthalb Millionen Thalern in 24 Jahren Rechen-

ſchaft zu geben! In der That hat ſie nur die Verwendung von ungefähr 318,000,000 Thalern in den ſechs Budgets nachgewieſen. Der Reſt, nemlich eine Milliarde und ein paar hundert Millionen Thaler iſt eine Bagatelle, deren keine Erwähnung geſchieht; man muß dieſelbe nach der Analogie berechnen. Die Veröffentlichung eines Budgets iſt daher in Berlin ein conſtitutionelles Schattenſpiel, das die Miniſter nicht im Geringſten incommodirt, aber der Sache einen liberalen Anſtrich (für Unwiſſende) ertheilt. An der Wahrheit der Ziffern aber iſt zu zweifeln erlaubt, denn der Rechnungshof in Berlin darf nicht als Controle-Behörde angeſehen werden; und offenbar ſtützen ſich die Budgets in Betreff der Einnahmen auf die Voranſchläge, als auf ein Minimum. Am meiſten in die Augen ſpringt der abſichtliche Irrthum der preußiſchen Staatsrechner bei dem Etat des Kriegsminiſteriums. Obwohl dieſer Etat enorm iſt und von den 55 Millionen Thalern durchſchnittlich 23 Millionen verſchlingt, ſo ſcheint er doch offenbar noch zu niedrig angegeben. So z. B. beläuft er ſich im Jahr 1829 (nach der officiellen Darſtellung) auf 22,165,000 Thaler und im Jahr 1832 auf 22,798,000 Thaler. Wie iſt es nun gedenkbar, daß Preußen in dem tiefen Frieden von 1829 nur 600,000 Thaler weniger für ſein Militär bezahlt habe, als 1832, unmittelbar nach der Julirevolution, als es große Bewaffnungen veranſtaltet, und zunächſt wegen Polen und Belgien zwei Obſervations-Armeen auf den Beinen hatte? Heißt das nicht den Leuten Sand in die Augen ſtreuen? Ebenſo differiren die Zahlen

für die Grundsteuer vom Jahr 1838, welche die Regierung auf 9,847,000 Thaler festsetzt, um mehr als 300,000 Thaler von der Angabe eines glaubwürdigen Autors (Hoffmann), der 10,163,942 Thaler herausbringt.

Indessen existirt für die allgemeinen Staatsausgaben doch wenigstens dieser Schein von einem Rechenschaftsbericht. Aber die Verwendung der Provinzial-Abgaben bleibt ganz im Dunkeln. Kein einziges Provinz-Budget wurde den Ständen vorgelegt. Warum auch? fragte man doch die Stände nicht wegen der Dekretirung und Bestimmung dieser Auflagen; weßhalb die Verwendung nachweisen? Die Regierung hat guten Grund, so zu handeln. Für ihre General-Budgets braucht ihr nicht bange zu seyn, weil sich keine Generalstaaten (Reichsstände) zur Prüfung derselben vorfinden; aber für die Prüfung der Special- (Provinzial-) Budgets wären Provincial-Stände da; und diesen muß man die Einsicht in die Akten entziehen, obwohl sie versprochen wurde.

So wenig ich Grund habe, an die Genauigkeit der allgemeinen Budgets zu glauben, so will ich solche doch als richtig voraussetzen, um zu zeigen, daß auch in diesem Falle die Preußen keinen Grund haben, mit ihrem materiellen Glück vor den constitutionellen Monarchien Europa's zu prahlen.

Nur eine Bemerkung muß ich voranschicken, die daher in einem Lande, wo das Volk sich selbst besteuert, sogar wenn die Steuer höher wäre, als in einem andern, wo die Regierung dem Volke nimmt, was ihr gefällt, die moralische Last

der Abgaben weniger hart drückt, weil die Abgaben dort als Opfer für das allgemeine Beste angesehen werden, hier dagegen als ein Verlust des Einzelnen, der nicht weiß, wen seine Herren damit fett machen werden.

Um jedoch rein materiell zu Werk zu gehen, so ergibt sich, daß in Preußen die Steuer für unbewegliche Güter über $^1/_{13}$ sich höher beläuft, als in Frankreich, welches doch auf dem Continent das größte bekannte Budget haben soll. Da nun aber Frankreich nach England den größten Seehandel und die gewaltigste Industrie in Europa besitzt, so findet es in seinem stets wachsenden Verkehr Hilfsquellen, die ihm gestatten, den Landbau weniger hart anzulegen, während Preußen immer noch genöthigt ist, den Boden übermäßig zu belasten.

Was die persönlichen Auflagen betrifft, so fällt die Klassen-Steuer einzig auf Landleute. In den Städten besteht dafür die Consumtions-Steuer. Dieses Octroi beträgt durchschnittlich auf den Kopf 3 Thaler; die Klassensteuer, nach der Regierungsberechnung, 1 fl. 15 kr.; dagegen beläuft sich in Frankreich die Kopf- und Mobiliensteuer jährlich kaum auf 34 kr.

Die indirekten Steuern sind in Preußen ungefähr dieselben, wie in Frankreich; und die dringendsten allgemeinen Bedürfnisse zahlen in Preußen wenigstens die gleiche Abgabe; Luxus-Artikel und Reichthum sind dagegen in der absoluten Monarchie geschonter, als in der constitutionellen. Tabak, Jagd-Pulver und Karten genießen in Preußen der

Abgabenfreiheit; dagegen hat ſich die Regierung des Perſonen-Transport-Monopols bemächtigt und ungeheure Straßenzölle eingeführt; die Regiſtrirung exiſtirt nicht; aber ſie wird durch ungeheure Stempeltaxen erſetzt. Man bedenke nun aber, was Frankreich für ſeine Kolonien, ſeine Marine, ſeine öffentlichen Arbeiten thut und ausgibt (355,000,000 Francs): lauter Dinge, die Preußen gar nicht, oder nur in geringem Maßſtabe hat, die aber hauptſächlich zur Ehre und dem Glück einer Nation beitragen. Wie möchte alſo Preußen behaupten, daß ſeine Unterthanen weniger hart angelegt ſind, als die franzöſiſchen Bürger?

Die wahre Wunde Preußens iſt aber, um dieß noch einmal zu ſagen, ſein Militär-Budget. Richtig gerechnet, verſchlingt es gegen die Hälfte des ganzen Staats-Einkommens; denn Preußen will einmal eine Großmacht ſein, und kann dieſe nur mit einem ſo ungeheuren Geldopfer erkaufen. Der Traum mag ein nobler Traum ſein; aber wenn einmal wieder Umſtände kommen, wo er verſiegt, ſo dauert mich das arme, dafür ausgeſogene preußiſche Volk.

Hanzemann ſtellt eine Vergleichung zwiſchen der preußiſchen und franzöſiſchen Verwaltung an, aus welcher hervorgeht, daß der preußiſche Unterthan namentlich durch Gemeindelaſten überbürdet iſt. Für die Regierungskreiſe-Verwaltung zahlt der Kopf in Preußen 3 Silbergroſchen 7 Pfennige; in Frankreich beläuft ſich dieſelbe Auflage auf 3 Pfennige weniger. Die Verwaltung der landräthlichen Kreiſe koſtet in Preußen 1 Silbergroſchen 10 Pfennige dem Kopfe nach; in

Frankreich blos 6 Pfennige. Für die Gemeinde-Verwaltung zahlt in Preußen jeder Kopf 5 Silbergroſchen, in Frankreich 2 Silbergroſchen 9 Pfennige. Dieſer Unterſchied iſt leicht zu erklären. In Frankreich üben die Notabeln der Gemeinden umſonſt dieſe Funktionen; in Preußen ſind es arme Angeſtellte und regiert die koſtbare Vielſchreiberei.

Die bürgerliche und polizeiliche Centralverwaltung koſtet in den 25 preußiſchen Kreiſen 5,625,000 Franken (circa $2^2/_3$ Mill. Gulden) für 14 — 15 Millionen Einwohner, während dieſelbe Verwaltung in Frankreich für 34 bis 36 Millionen Einwohner ſich nur auf 3,441,000 Franken beläuft.

Von dem koſtſpieligen preußiſchen Gerichtsſtande habe ich oben geſprochen; in Frankreich zahlt das Volk kaum die Hälfte dafür, und iſt beſſer beſorgt.

Der König und ſein Haus beziehen ihre Bedürfniſſe (der König kann nehmen, was er will) von den Einkünften der Staats-Domainen. Man hat die Sparſamkeit des verſtorbenen Königs gerühmt. Aber dieſer gute Fürſt bereicherte ſich, wie man nach ſeinem Tode fand, um 30,000,000 Thaler, was gottloſe Leute zu dem Gedanken veranlaßte, daß, bei der großen Erhöhung der Auflagen, der König nicht zugleich mit ſeinem Volke ärmer wurde. Ein conſtitutioneller Regent hätte ſchwerlich beſſer zuſammengeſcharrt; und ich ſchließe daraus, daß man ſich bei dem Metier eines abſoluten Monarchen nicht ruinirt, wäre man auch, wie der höchſt-

ſelige Friedrich Wilhelm III., noch ſo ſparſam und mitleidig gegen die Unterthanen.

Selbſt preußiſche Schriftſteller verhehlen die Uebelſtände der Finanzverwaltung nicht; und Bergius, auf deſſen preußiſche Zuſtände (Münſter 1844) ich verweiſe, ſagt: „Zu dem Etat für 1844 ſind zwar wichtigere Erläuterungen gegeben, als zu einem der früheren, aber derſelbe iſt nicht viel detaillirter, als die früheren. Er iſt ebenfalls unvollſtändig. Denn er gibt nicht über alle im Jahr 1844 zu erwartenden Staats-Einnahmen und Staats-Ausgaben Auskunft. Wenngleich die Etats in der Regel hauptſächlich nach den Durchſchnitts-Einnahmen und Durchſchnitts-Ausgaben in den vorhergegangenen Jahren aufgeſtellt werden, ſo kann man aus denſelben doch noch nicht die Reſultate der Rechnungen entnehmen. Dazu kommt, daß die Etats immer für zwei aufeinander folgende Jahre nicht veröffentlicht werden, aus den jedesmal (?) nur für das dritte Jahr veröffentlichten aber nicht wohl zu erſehen iſt, ob und welche außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben vorgekommen ſind. Und dieſe können ſehr bedeutend ſein. Es iſt ja bekannt geworden, daß die extraordinären Ausgaben 1830/40 über 61 Millionen Thaler betragen haben und aus den jährlichen Ueberſchüſſen allmählig gedeckt ſind, obgleich in den veröffentlichten Hauptfinanzetats außerordentliche Ausgaben ſchon vorgeſehen waren.

„Auch der Etat für 1844 beweist wohl eigentlich noch nicht, daß an Abgaben nicht mehr gefordert wird, als das

dringende Bedürfniß unumgänglich nöthig macht. Eine deßfallsige Ueberzeugung könnte man dann wohl erst gewinnen, wenn für jedes Jahr ein vollständiger, detaillirterer Etat, und wenn jährlich auch eine, nicht zu summarische, Uebersicht der Resultate sämmtlicher Staatsrechnungen mit den erforderlichen Erläuterungen bekannt gemacht würde. Bei den eigenthümlichen Ressort-Verhältnissen der preuß. obersten Finanzverwaltung dürfte nur die Ober-Rechnungs-Kammer im Stande sein, eine solche Uebersicht anzufertigen. Das Finanzministerium, welches bis 1817 auch die Verwaltung der außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben, des Schatzes, der Staatsschulden, der Seehandlung und der Bank hatte, ist nämlich jetzt zwar mit der Verwaltung der Steuren, der Lotterie, des Bergwesens, des Handels und der Gewerbe — aber mit Ausschluß des Münz- und Postwesens — auch mit dem Bauwesen, — nicht aber mit Verwaltung der Domänen, der Staatsschulden, des Staatsschatzes, der Seehandlung, der Bank und des Schlesischen königlichen Kredit-Institutes beauftragt."

Bergius schließt, daß eine Betrachtung der einzelnen Positionen auf das Butget von 1844 zu der Ansicht führen müsse, daß den Unterthanen mehr abgefordert werde als der Staatsbedarf erheische.

Derselbe Publicist tadelt es ausdrücklich, daß man die großen Ueberschüsse der Staatseinnahmen nicht zur Tilgung der Staatsschulden verwende, welche eine so weitläufige und theure Verwaltung fordern, sondern einen Staatsschatz an-

lege, welcher sich jetzt auf wenigstens 18 Millionen Thaler belaufen müsse. Bülow redet von 30 — 40 Millionen, die dieser Schatz betrage. Also weiß man in Preußen so zu sagen Nichts von so ungeheuren Summen! Der Staatsschatz soll auch Staatsschuldscheine, nicht nur Baares, besitzen. Ein sehr papierener Schatz, wo derselbe Staat mit der Rechten die Schuldverschreibung macht und mit der Linken sie als Kapital einsteckt! Ich kann das nur mit der Anekdote der zwei Eckensteher vergleichen, welche ein Fäßchen Kümmelbranntwein miteinander kauften, um es auf dem Markt einer etwas entfernten Stadt auszuschenken. Während des Transports sagte der erste zu dem zweiten: „Bruder ich habe noch einen Groschen, gib mir ein Glas Kümmel dafür!" Er erhielt das Verlangte. Bald darauf stellte der zweite das gleiche Begehren; und sie trieben es so lange, bis das Fäßlein, ohne an seinen Bestimmungsort zu gelangen, ausgetrunken war. Fiat applicatio! — Was soll überhaupt für ein so armes, hart besteuertes, verschuldetes Land ein Staatsschatz? Friedrich II. hinterließ 72 Millionen Thaler im Schatze, und sein Nachfolger war in kurzer Zeit mit der Vergeudung desselben fertig. Die mächtigsten Nationen besitzen keinen Schatz.

Dagegen sollte die sehr wenig ertragende, aber demoralisirende Lotterie abgeschafft werden, und zwar noch vor den Berliner Bordellen.

Im Ungewissen bleibt, was die Bank und die Seehandlung einbringen. Ihre Schulden wurden zwar, weil sie insolvent waren, 1810 zu den Staatsschulden geschlagen.

Aber wohin fließt jetzt ihr Profit? Man sollte beide Institute aufheben, mit ihrem Geld an der Staatsschuld zahlen und die Steuerpflichtigen erleichtern. Sehr schädlich für die Bürger ist ohnedieß der Gewerbebetrieb durch die Seehandlung.

Nicht minder nachtheilig ist die Verwaltung der Domänen durch den Staat. Das Volk, wenn ihm diese Güter verkauft würden, (die nöthigen Forste etwa ausgenommen) dürfte ein weit besserer Verwalter sein und den dreifachen Nutzen daraus ziehen.

Von der Ablösbarkeit der Grundlasten ist in Preußen fast nicht die Rede mehr, und doch wäre diese Maßregel am Ersprießlichsten für das Volk, wenn durch den Verkauf der Staatsdomänen die Staatsschulden bezahlt würden, was wohl möglich wäre.

Soll ich dir noch von der drückenden Weinbausteuer reden? Nein, sonst würde mein Brief über die preußischen Finanzen eine Abhandlung, und ich wollte dir ja nur beweisen, daß Preußen auch in materieller Beziehung kein Eldorado ist, sondern — das Gegentheil Adieu!

Einundzwanzigster Brief.

Ich muß doch noch einmal auf den Gegenstand des vorigen Briefes zurückkommen.

Wie sehr die bezahlten Lobredner und Apologisten des preußischen Systems das Glück der Unterthanen dieser Regierung loben, so muß die Ueberzeugung von demselben bei den preußischen Staatslenkern doch nicht so vollkommen seyn, sonst würde die Auswanderungs-Freiheit keine so enge Grenze und übermäßige Beschränkungen haben. In der That ist dem Preußen kaum gestattet, ein anderes Vaterland zu wählen, weil man ihm dieses Recht so lange streitig macht, bis er die Schuld an sein Geburtsland bezahlt, d. h. bis er in dem stehenden Heer und der Landwehr gedient habe; und da diese Verpflichtung bis zum 42sten Lebensjahr dauert, ohne daß einen Ersatzmann zu stellen gestattet wird, so kann Einer erst in diesem Alter Preußen verlassen; thäte er es

früher, ſo würde man ſein Eigenthum und Erbgut ſequeſtriren. Iſt das nicht, wie in Rußland?

Faſſe ich Alles zuſammen, ſo muß ich behaupten:

Vermöge ſeiner geographiſchen Lage, ſeiner phyſiſchen Zuſammenſetzung, der Zerſtreutheit ſeines Gebiets, der Schwäche ſeiner Bevölkerung beſitzt Preußen keine hinreichende Macht, um die Rolle, auf die es Anſpruch macht, ſpielen zu können. Es muß unaufhörliche ſchwere Opfer bringen, um ſich die letzte Großmacht zu nennen und erſt noch weit hinter den andern zurückzubleiben. Wie Preußen zu dieſer ehrenhaft ſubalternen Stellung gelangte, habe ich dir geſchildert; es ſcheint ſich darin zu halten und hat ſich einen ſtarken Anſtrich von Kraft gegeben. Der Wirklichkeit nach aber iſt es ſchwach, ohne hiſtoriſche Einheit wegen ſeiner Formations-Art, ohne religiöſe Einheit, ohne urſprüngliche Gleichheit der Stämme und Sprachen, gebildet aus Provinzen, die an Erinnerungen, Hoffnungen und Intereſſen differiren, und deren nationale Antipathien noch immer fortdauren; ſtatt der gemeinſamen Ideen und Traditionen, welche ein Nationalband ſchaffen, beſteht nur eine Kette, wodurch fremde Völker aneinander gefeſſelt werden. In dieſer Kette beſteht das preußiſche Vaterland. Ohne dieſe materielle Feſſel der Gewalt würde Preußen bald durch moraliſche Zerbröckelung noch mehr, als durch die Zerſtücktheit ſeines Territoriums ſich auflöſen. Die beſonderen Verhältniſſe der Kriege von 1813 — 15 haben vor der öffentlichen Meinung die Fehlerhaftigkeit der phyſiſchen und moraliſchen Lage Preußens verborgen: alle

Völker germaniſchen Urſprungs waren damals für eine gemeinſchaftliche Sache verbunden. Die Rolle welche das Berliner Kabinet in jener Zeit, da es ſich an die Spitze des Völkeraufſchwungs ſtellte, geſpielt hat, erwarb ihm eine große Popularität; und ſeither fand es eine ſtarke Macht in ſeiner Landwehr, einer unendlich liberalen Inſtitution, welche die Vertheidigung des vaterländiſchen Bodens nicht mehr einer ſtehenden Armee, ſondern der ganzen Nation anvertraut, deren Macht, Hand in Hand mit der öffentlichen Meinung, unwiderſtehlich iſt.

Uebrigens verließ die preußiſche Regierung nach dem Siege, ihrer Verſprechungen vergeſſend, von abſolutiſtiſchen Inſtinkten getrieben, von ihren nothwendigen Allianzen beherrſcht, den zuvor befolgten Weg; ſie hatte jedoch allzugroßen Nutzen daraus gezogen, ſie mußte ihre Völker zu ſehr ſchonen, um ihre deſpotiſchen Tendenzen offen zu verkünden; im Gegentheil lag es in ihrem Intereſſe, ſich als den Repräſentanten des Liberalismus in Deutſchland hinzuſtellen. Daher die ängſtliche Sorgfalt Preußens, die tyranniſchſte Akte mit den pomphafteſten Worten zu verhüllen; daher jener erbitterte, geheime Krieg gegen alle Ideen der modernen Demokratie. Ich habe dir, hoffe ich, dieſe Heuchelei der Redensarten entlarvt, indem ich nacheinander die bürgerliche, politiſche und finanzielle Geſetzgebung Preußens, ſeine ſogenannten Repräſentativ-Inſtitutionen, ſeine Beamtenhierarchie und zumal ſeine Gerichtsverfaſſung im wahren Licht zeigte. Außerdeutſche Staaten wiſſen noch lange die preußiſche Tak-

tik nicht nach Verdienſt zu würdigen; aber in Deutſchland offenbart ſich nach und nach dieſer Machiavellismus des Berliner Kabinets und erregt allgemeine Entrüſtung; denn Worte vermögen nicht auf die Dauer vor Thatſachen Stich zu halten. Preußen leidet nur eine gerechte Strafe, indem es durch die Befolgung dieſes despotiſchen Syſtems, ſtatt ſich zu verſtärken, ſich nur geſchwächt hat; es war nicht im Stande, eine innere Einheit zu gewinnen, aber alle Gemüther hat es ſich entfremdet, ſeinen Platz in der öffentlichen Meinung verloren, und die Keime der Zwietracht in ſeinem Schooße befruchtet. Fortan ſchlug ihm fehl, was ſeine Stärke ausmachte: ſeine Landwehr iſt ihm aus einer Stütze zu einer Gefahr geworden; es hat nach einander die Gefühle alle zerſtört, unter deren Eindruck dieſe Volksmiliz ſo wacker kämpfte. Die Regierung begann Furcht zu hegen; und da ſie mit gutem Grund ihrem Volke mißtraute, ſo mußte ſie ihre Beſorgniß und ihren Argwohn gegen die Landwehr offenbaren. Das hat ſie mit ſchlagenden Beweiſen gethan; ſie hat derſelben nirgends ihre Waffen gelaſſen; die Landwehr muß dieſe in ein Depot abliefern, das die Regierung ſorgfältig hütet. Zudem haben die Wehrmänner thätſächlich den ſie auszeichnenden Charakter verloren, da ſie ihre Offiziere nicht mehr frei wählen dürfen; mehr und mehr den Linienſoldaten gleichgeſtellt, ſind ſie der ganzen Strenge militäriſcher Geſetze unterworfen.

Wahrlich iſt es an der Zeit, daß man Preußens Lage mit deutſchen Worten ſchildere! Der charakteriſtiſchen Merk-

male, die eine Nation auszeichnen, entblößt; trägt dieſes Seelen- und Länder-Agglomerat die untrüglichen Zeichen eines frühwelken Greiſenalters, einer vorzeitigen Hinfälligkeit. Aus einem Akt der Apoſtaſie hervorgegangen, angeſchwollen durch die Verletzung aller Völker-Rechte ſtand es mit einem Mal der Religion und dem Patriotismus der Völker gegenüber, und weder ſeine Verträge, noch ſeine Soldaten konnten die Seelen unter ſein Joch beugen. Unglücksfälle bewogen es, eine Zeitlang den Charakter ſeiner Herrſchaft zu ändern, und es ergriff offen die rechten Mittel, ein preußiſches Vaterland zu ſchaffen. Doch bald ſchlug es wieder die falſche Richtung ein. Da es aber das Werk der Verſchmelzung ſeiner Gebietstheile und Stämme fortſetzen wollte, ſo täuſchte es die Völker mit den Künſten einer hinterliſtigen Staatskunſt; durch eine im Finſtern angeſponnene Verfolgung ſuchte es ihren religiöſen Glauben zu ändern, durch eine heuchleriſche Politik ihren politiſchen Glauben. Aber es muß ſich in dieſem ſo tollkühn unternommenen Doppelkampfe überwunden geben. Es geſtand ſeine religiöſe Niederlage, da es offene Gewalt gegen die Gewiſſen brauchte und bald darauf ſich demüthig vor der religiöſen Uebermacht zurückzog. Es geſtand ſeine politiſche Niederlage, da es, mit der Thronbeſteigung des neuen Königs anerkannte, daß die Ideen von Freiheit und Vaterland in dem Herzen ſeiner Völker nicht nur nicht erloſchen, ſondern lebendig und ſtark geblieben ſeien.

Da ſich ſomit das Syſtem dieſes Kabinets auf keine moraliſche Macht, auf keine lebendige und thatkräftige Idee

mehr ſtützt, ſo verfällt Preußen dem Looſe des Schwachen: es muß von Mächtigeren ſich in's Schlepptau nehmen laſſen. Dieſen dient es und wird es dienen bis zu dem Tage, wo politiſche Ereigniſſe, Völkerbewegungen, kurz eine allgemeine Conflagration den vorübergehenden Bedürfniſſen und Befürchtungen, durch welche es unter der Aegide einiger Potentaten und Friedensſchlüſſe erhoben wurde, ein Ende machen. Dann wird man ſehen, wie dieſe ſchon öfters beſchnittene angefreſſene, verkleinerte und vergrößerte preußiſche Monarchie verſchwindet, wie ſie auftauchte . . . durch einen Federzug. Die erſte große Kriſis wird das lehren. Friedrichs II. Reich muß zerfallen; aber Deutſchland kann dadurch nur gewinnen.

Zweiundzwanzigster Brief.

Ich habe dir in meinen bisherigen Briefen die Theorien der preußischen Regierung auseinandergesetzt, mein Freund! Nun will ich dir auch die Praxis oder Anwendung dieser Theorien zeigen. Aus mehreren Gründen wähle ich zu diesem Zweck die Bethätigung der preußischen Politik in der Rheinprovinz. Erstlich weil diese Provinz (mit Ausnahme einiger Theile) eine neu aquirirte ist, in welcher das französische Gesetz herrschte und nach den Verträgen und feierlichen Versprechungen fortherrschen soll. Zweitens weil die Berliner Staatsmänner just diese Provinz noch am meisten schonen müssen, da ihre Einwohner von den französischen Rechts- und Gleichheits-Begriffen erfüllt, durch Handel, Gewerbe und Reichthum des Bodens ziemlich unabhängig gestellt, dabei katholisch und von dem Centralpunkt am weitesten entfernt sind. Drittens, weil Preußen seine Besitzungen am Rhein bei dem nächsten europäischen Conflikte durch

Frankreich und Belgien gefährdet ſieht und nur der Treue der Einwohner die Erhaltung derſelben verdanken könnte. Wenn ich dir alſo das Benehmen des Berliner Cabinets gegen dieſe Provinz ſchildere, ſo darfſt du mit vollem Recht den Schluß ziehen, daß die übrigen Provinzen noch rückſichtsloſer behandelt werden. Ja, wäre Rheinpreußen in der gleichen Lage, wie z. B. Poſen, ſo hätte es keine Spur von ſeinen Inſtitutionen und bürgerlichen Freiheiten behalten; denn Preußen hat dem Liberalismus niemals eine Conceſſion gemacht, als aus Furcht oder Zwang. Während der Reſtaurationsperiode beobachtete es mit wahrer Wolluſt alle Zuckungen der Freiheit in Frankreich, Spanien, Italien u. ſ. f; und hätten die Ordonnanzen Karls X. geſiegt, ſo wäre es mit der franzöſiſchen Geſetzgebung am preußiſchen Rhein zu Ende geweſen. Aber die Julirevolution drängte dieſes längſt angekündigte Plänchen wieder auf unbeſtimmte Zeit in den Hintergrund.

Was indeß die preußiſche Politik nicht gerade aus thun kann, das thut ſie ſchleichend; ihr Despotismus kriecht unvermerkt herein, und zeigt ſich erſt, wenn man ſein Eindringen nicht mehr verhindern kann.

Die Grundzüge der preußiſchen Geſetzgebung, welche ich dir entwickelt, ſind Ungleichheit vor dem Geſetz, Geheimſchleicherei und Haß gegen die Oeffentlichkeit, Hang zu Anomalien, Aufrechthaltung von Einrichtungen, welche nur barbariſchen Zeiten angehören. Dieſen Stempel ſucht das Berliner Ca-

binet allmählig auch der rheinischen Gesetzgebung aufzudrücken, indem es die entgegenstehenden Bestimmungen verändert und ausmerzt, stets auf die Gelegenheit lauernd, die französischen Gesetzbücher ganz abzuschaffen.

Die Grundzüge des Systems der preußischen Verwaltung sind Aufhebung der Garantien für die bürgerlichen Rechte, Wiederaufrichtung einer mächtigen Aristokratie, Nichtbewilligung ächt repräsentativer Institutionen, absolute Abhängigkeit aller Beamten von dem Centralwillen, Willkühr der Beamten gegen die Unterthanen. Diesen Stempel sucht das Berliner Cabinet beharrlich auch der Verwaltung seiner Rheinprovinz aufzudrücken!

Nun zu den Beweisen!

Unmittelbar nach der Besitznahme hatte die preußische Regierung ohne Weiteres in ihren neuerworbenen Rheinlanden ihre Verwaltungsweise und ihr Militärsystem eingeführt. Auf diese beiden Grundlagen und Ausgangspunkte stützte sie sich zum Zweck der beabsichtigten politischen und religiösen Knechtung. Das französische Recht war, vermöge seiner liberalen Prinzipien, seiner Garantien, seiner Einfachheit, seiner Oeffentlichkeit das mächtigste Hinderniß; es wurde auf administrativem Wege in seinen wesentlichsten Grundsätzen, in seinem Fundamental-Charakter aufgehoben. Im Jahr 1814 bezeichnete man diese Gesetzgebung am Rhein als ein „schlechtes Provisorium", welches bald durch einen bessern Zustand ersetzt werden sollte. Von 1818 — 1825 bereitete

man dieſen beſſeren Zuſtand vor. Eine immediate Juſtizcommiſſion, welche in der Rheinprovinz an der Stelle des Juſtizminiſters handelte, ſollte die Wege zur Abſchaffung des franzöſiſchen Rechtes anbahnen; aber trotz ihrer vorſichtigen und zweckdienlichen Zuſammenſetzung vermochte ſie nicht gegen das augenſcheinlich Beſſere zu kämpfen und entſchied ſich für Beibehaltung der beſtehenden Geſetzbücher; darum wurde ſie plötzlich aufgelöst, und man erklärte, ohne ſie weiter zu befragen, im Jahr 1826 offiziell, daß 1828 das preußiſche Landrecht eingeführt werden würde. Neue Schwierigkeiten veranlaßten die weitere Vertagung des Anſchlags. Doch wäre derſelbe realiſirt worden, hätte nicht die Julirevolution auf weitere 7 Jahre einen Strich durch die Rechnung gemacht. Schon glaubte man, der Gedanke ſei ganz verſchollen, als 1837 der Juſtizminiſter von Kamptz ihn wieder hervorſcharrte; und heute ſpricht man mehr als je von einer allgemeinen preußiſchen Verfaſſung und Geſetzgebung, vor welcher die franzöſiſche gänzlich verſchwinden müßte.

Während übrigens die Regierung an dieſer totalen Abſchaffung arbeitete, machte ſie ſo viele partielle Einſchnitte und Eingriffe, daß man behaupten kann, der franzöſiſche Code am Rhein ſei nur noch ein für ſachliche Gegenſtände geltendes Geſetz, aber ohne Garantie und Schutz für die Perſonen.

Die politiſchen Bewegungen im Laufe der Reſtaurationszeit dienten dieſen Verſtümmelungen zum Vorwand. Eine Kabinetsordre von 1819 verbot den rheiniſchen Gerichten, ſich

auf irgend eine Weise in die Verhaftungen oder Verfolgungen der Demagogen zu mischen, bevor die Polizei ihre Sache den Tribunalen zugewiesen hätte. Durch diese Ordonnanz war die persönliche Freiheit thatsächlich aufgehoben, da die Polizei als Demagogie bezeichnen konnte, was sie wollte, und die Gerichte sich von dem Stand der Anschuldigung in keinerlei Weise zu unterrichten im Stande waren oder zu interveniren wagen durften. Um nur ein Beispiel anzuführen, will ich dir erzählen, daß einmal ein Reisender Namens Hoffmann, der auf dem Dampfschiff nach Düsseldorf reiste, zu Köln als Demagog verhaftet wurde. Die Gerichte durften sich nicht einmischen, da Alles von Berlin aus geleitet wurde. Der Reisende war so unschuldig, wie das Kind im Mutterleib. Aber er wurde erst nach sechsmonatlichem Verhaft freigegeben, weil der grobe Irrthum der Polizei erst nach Ablauf dieser langen Frist sich herausstellte!

Eine weitere Kabinetsordre vom Jahr 1821 abrogirte das französische Recht und führte das preußische Strafgesetz ein für alle Verbrechen und Vergehen gegen den Souverain und die Sicherheit des Staats, so wie für alle aktiven Administrativbeamten. Dadurch schaffte man thatsächlich die Jury bei politischen Anklagen ab; es gab weder Oeffentlichkeit noch Mündlichkeit mehr in Fällen, wo der Angeschuldigte gerade am Meisten ihres Schutzes bedarf gegen die Regierung und ihre Gewalt. Dadurch zerstörte man ferner die Garantien der Unabhängigkeit, welche die französische Gesetzgebung den Angestellten ertheilt; und um den gewaltthätigen Charak-

ter dieſer Ordonnanz zu vollenden, überhob man ſich bei der Verkündigung ſogar der durch das preußiſche Geſetz vorgeſchriebenen Formen: ſie wurde promulgirt ohne vorläufige Befragung des Staatsraths, auf das bloße Gutachten einer Miniſterial-Commiſſion hin.

In der That hatte die Regierung nicht einmal bis zur Veröffentlichung ihrer Ordonnanz gewartet, um die politiſch Angeſchuldigten der geſetzlichen Jury zu entziehen. So mußte ſich der berühmte Görres 1819, der Spezialcommiſſion, die zu ſeiner Verurtheilung ernannt worden war, durch die Flucht nach Frankreich entziehen. Umſonſt begehrte er, vor eine Jury geſtellt zu werden. Der Prokurator Mühlenfels zu Köln wurde wirklich vor ein Gericht nach altpreußiſchen Schnitt gezerrt. Die rheiniſche Bevölkerung aber, längſt an öffentliche Gerichtsbarkeit gewöhnt, konnte nicht an die Gerechtigkeit von Tribunalen glauben, welche juſt ſo verurtheilten, wie man ſich meuchelt, — im Verborgenen. Sie ſah daher mit Schmerz den Umſturz der ſegensreichſten Geſetzesgrundſätze. Nur aus Furcht vor ihrer gerechten Entrüſtung publicirte das Kabinet 1821 die angeführte Ordonnanz, welche wenigſtens einige Reſtrictionen feſtſetzte. Bald jedoch wußte es, unter der befruchtenden und willkührlichen Interpretation der Miniſter, die ausgedehnteſten und unglaublichſten Conſequenzen aus der Ordonnanz zu ziehen. Schon gegen das Ende des Jahres 1825 waren ſechs Reſcripte unter dem beſcheidenen Titel „Erläuterungen“ aufeinander gefolgt. Eine ſolche Erläuterung beſagte, daß unter den Ab-

miſtrativbeamten auch alle Gerichtsbeamten verſtanden ſeien; damit ſahen ſich die rheinpreußiſchen Richter dem Geſetz ihres Landes entzogen und unter die altpreußiſche Criminaljuſtiz geſtellt. Aber ſo laut erſchollen die Klagen des rheiniſchen Kaſſationshofs zu Berlin und des Appellationshofs zu Köln, daß eine Einſchränkung beliebt wurde. Die Erläuterung, was Adminiſtrativbeamte ſeien, wurde alſo von der erleuchteten Miniſterial-Commiſſion wieder dahin erläutert, daß die Gerichtsbeamten nicht darunter begriffen ſeien.

Im Jahr 1834 erſchien eine Kabinetsordre, welche dem Geſetz von 1821 eine größere Ausdehnung gab, als je. Fortan ſollten nemlich alle Vergehen nicht nur der Beamten, ſondern auch gegen die Beamten jeder Art nach der preußiſchen Criminalgeſetzgebung gerichtet und der rheiniſchen Jury entzogen werden. Du mußt wiſſen, daß in Preußen Feldhüter, Schulmeiſter, Hebammen, Ausrufer u. ſ. w. auch zu den Beamten gerechnet werden. Was die Beamten ſelbſt betrifft ſo wurden ſie durch dieſe weitere Auslegung alle (alſo auch die Gerichtsbeamten) für Amtsvergehen den preußiſchen Gerichten unterworfen.

Mit dieſem Gewaltſtreich hatte ſich die Regierung der rheinpreußiſchen Beamten verſichert, und dieſe dafür gegen die volksthümliche Juſtiz ihrer Provinz eingenommen. Nicht wahr, recht pfiffig und recht ſchlecht? Unmöglich kannſt du dir vorſtellen, welche entſetzliche Verwirrung bei den rheiniſchen Gerichten dieſe von ihrem Verfahren ganz verſchiedene altpreußiſche Procedur verurſacht.

Eine Kabinetsordre vom Anfang des fatalen Jahrs 1833 überliefert alle diejenigen, welche politischer Verbrechen oder Umtriebe schuldig (d. h. angeklagt) oder verdächtig sind, einzig und allein der Competenz der Staatspolizei und der Verwaltungsbehörden. Nur zu Verhörung und Bestrafung sollen sie den Gerichten übergeben werden. Es verstehe sich von selbst, daß diese Staatsraison auch für die Rheinprovinz gelte, denn die Staatsraison sei die gleiche für das ganze Reich. Die rheinischen Gerichtshöfe können somit nur noch befragen und bestrafen, man setzt nicht einmal die Möglichkeit einer Freisprechung voraus.

Eine andere Kabinetsordre vom Jahr 1825 gestattet dem Polizei-Commissär, nach altpreußischem Verfahren, ohne Mitwirkung der Justiz, eine Straf-Befugniß von 2 Tagen bis 4 Wochen Einsperrung und Zwangsarbeit.

Vermöge eines Gesetzes vom Jahr 1835 können die Eltern von Kindern, welche die Elementar-Schulen nicht gehörig besuchen, auf bloßen Befehl des Maire's (Schutheiß, Bürgermeister) ohne Berufung an die Justiz mit Gefängnißstrafe belegt werden.

Eine Reihe solcher Gesetze zerstört offenbar die persönliche Freiheit. Jeder Bürger kann verhaftet, eingekerkert und so lange es der Regierung beliebt, eingesteckt bleiben, ohne sich an die Gerichte wenden zu dürfen. Den Subalternen sind die ausgedehntesten Vollmachten eingeräumt. Der erste Grundsatz der französischen Gesetzgebung ward somit vernichtet, und sofort auch der andere, nemlich der der Oeffentlich-

keit. hart angefochten und eingeſchränkt, da in allen obengenannten, nach altpreußiſchem Criminalgeſetz zu richtenden Fällen das geheime ſchriftliche Inquiſitionsverfahren gilt. Das war aber nicht genug. Ein Geſetz von 1836 und die miniſterielle Inſtruktion dazu beſtimmt, daß ſelbſt bei den der rheiniſchen Jury noch zukommenden Fällen das Tribunal zu entſcheiden habe, ob ſich die Sache für die Publicität eigne, und daß, wenn die geheime Verhandlung beſchloſſen werde, weder dieſer Beſchluß noch das Verdikt der Jury und der Ausſpruch des Gerichtshofs zu publiciren ſey.

Doch dieſe Eingriffe reichten alle noch nicht zu. Weitere miniſterielle Ordonnanzen entſchieden über die Competenz der Gerichte und der Verwaltungsjuſtiz. Bei Competenzconflikten entſcheiden die Miniſter. Ebenſo entſcheidet der Juſtizminiſter, ob ein Fall nach preußiſchem oder rheiniſchem Rechte abzuurtheilen ſei. Der Juſtizminiſter kann in der Rheinprovinz unehliche Kinder mit allen ihm beliebigen Geburts-Rechten ausſtatten. Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten iſt allein befugt, diejenigen Stellen von Verträgen zu interpretiren, auf welche ſich die Parteien vor einem rheiniſchen Gerichtshof berufen, und nach ſeiner Interpretation muß dann der Hof Recht ſprechen. Dieſe ſaubere Kabinetsordre wurde erlaſſen, als der Herzog von Rovigo in erſter rheinpreußiſcher Inſtanz einen Prozeß gewonnen hatte, da er, nach der preußiſchen Staatsraiſon in zweiter verlieren mußte. „Es gibt noch Richter in Berlin," ſagte der Müller von Sansſouci. „Es gibt Spitzbüben in Berlin!" ſagen

die Käufer der weſtphäliſchen Domänen und andere Privatberechtigte, die man durch rückwirkende Geſetze und die Staatsraiſon um ihr Eigenthum betrogen hat.

Um den Rheinländern, nemlich den rheiniſchen Verbrechern eine Vorliebe zu der preußiſchen Geſetzgebung einzuflößen, wurde 1830, der Juſtizminiſter Kamptz mit dem Begnadigungsrecht ausgeſtattet. Sonach revidirte er die Ausſprüche der rheiniſchen Jury, und in den Fällen, wo das franzöſiſche Geſetz eine ſtärkere Strafe für ein Vergehen vorſchreibt, als das preußiſche, ließ er die preußiſche Strafe eintreten. Statt der Begnadigung wurde hin und wieder die Sentenz geradezu aufgehoben. Laut einem Reſcript von 1833 maßte ſich der Juſtizminiſter nicht nur die Reviſion, ſondern auch die Veränderung der von rheiniſchen Gerichten nach preußiſchem Recht ausgeſprochenen Urtheile über Majeſtätsverbrechen, Hochverrath und Angriffe auf die öffentliche Sicherheit, mit einem Wort über alle Todesurtheile oder lebenslängliche Gefängnißſtrafen an, da ſolche Urtheile nur „reine Anſichten“ von Seiten der Tribunale wären. Welche Garantie hat der Angeklagte, wenn der Ankläger zugleich ſein Richter iſt? und iſt nicht derjenige der wahre Richter, welcher das Urtheil beliebig verändern kann? Dieſes Reſcript von 1833 iſt ohne Zweifel das ſcheußlichſte, welches aus dem preußiſchen Kabinet kam, und hat daher einen ebenſo ſcheußlichen, ſchwulſtigen, verwickelten und ſophiſtiſchen Styl.

Mit beſonderer Vorliebe fiſcht dieſe den Zeitgeiſt begrei-

ſende Regierung aus den düſteren Seen des Mittelalters alte Vorrechte und Gebräuche hervor, welche ſie wie die Lappen eines abgeſchabten Bahrtuchs auf den grünen Teppich der neuen Zeit und Inſtitutionen flickt. So befiehlt eine Kabinetsordre vom Jahr 1822, daß kein Offizier oder Militärangeſtellter vor den rheiniſchen Gerichtshöfen perſönlich als Zeuge erſcheinen dürfe, ſondern man ſollte die Fragen ſchriftlich an ihn ſtellen und ſeine ſchriftliche Antwort dann vorgeleſen werden, denn ein preußiſcher Offizier iſt zu vornehm, um der Juſtiz in der Art, wie ein franzöſiſcher Cober es verlangt, Genüge zu leiſten. O fatale Hochmuthsnarren! daß ihr nur dafür nicht gefuchtelt werdet von den Franzoſen!

Eine väterliche Kabinetsordre vom Jahr 1824 führt die körperlichen Züchtigungen in den rheiniſchen Gefängniſſen wieder ein. Im Jahr 1835 bezeichnete ein Miniſterialreſcript dem Generalprokurator die Fälle, welche einzig und allein mit Prügel- oder Ruthenſtreichen abgerügt werden ſollen. „Selten, fügt dieſes milde Organ einer erleuchteten Regierung bei, gibt man mehr als 60 Stockſtreiche; heute 30 und morgen 30. Die Preußen ſollen es beſſer haben, als die Oeſtreicher, welche gewöhnlich mit einem „kaiſerlichen Frühſtücke" (25 ad posteriora) davonkommen. Schade, daß dieſe Regierung des Fortſchrittes dem Prügelſyſtem nicht alle Entwickelung gegeben hat, deren die menſchliche Prügel-Empfänglichkeit fähig iſt.

Eine weitere miniſterielle Inſtruction ergänzte die erſtere

auf die Geſundheit des Patienten bezügliche mit einer rührenden Sorgfalt für die Moral, indem ſie dem Generalprokurator auseinanderſetzte, wie die Peitſche dem weiblichen Geſchlecht zu appliciren ſei. Man ſolle die Frauenzimmer in eine Hoſe ſtecken und ſie nicht mehr auf die nakten Schultern, ſondern auf den Hintern ſchlagen. „Wer ſein Kind lieb hat, der züchtiget es; er ſtäupet aber einen jeglichen Sohn, den er aufnimmt;“ ſagt die Schrift. Die Völker am Rhein werden daher aus dieſem ermeſſen, mit welcher väterlichen Liebe ſie der höchſtſelige König beehrte. Unglücklicher Weiſe waren aber die Rheinländer durch die franzöſiſchen Begriffe zu ſchlecht erzogen, als daß ſie ſich ſo leicht unter ſolche väterliche Züchtigungen hätten beugen können, und ſie zeigten ſich höchſt undankbar gegen dergleichen Malzeichen der Liebe, die man ihnen aufzubrennen beabſichtigte. Der menſchenfreundliche Miniſter wagte es deshalb nicht, das Reſcript über die körperliche Züchtigung der Frauen zu veröffentlichen. Es wurde nur in der Stille an die Gerichtshöfe zur praktiſchen Ausübung geſchickt; doch keiner war ſchamlos genug, das allgemeine Gefühl ſo vor den Kopf zu ſtoßen. Die Inſtruktion kam nicht zur Anwendung, und die humane preußiſche Regierung mußte ſich dießmal mit der guten Abſicht tröſten und .... der Prügel-Applikation auf das zweite Geſicht der hübſchen Altpreußinnen.

Es iſt mir unmöglich, dir, mein Freund, alle die Mittel zu benamſen, womit das Berliner Kabinet an der Zerſtörung der rheinpreußiſchen Geſetzgebung arbeitet; ſchon dar-

um unmöglich, weil den Behörden gar viele geheime Reſcripte, Inſtructionen, Vorſchriften für die Praxis zugehen, welche ſie bei ſtrenger Strafe, laut einer Kabinetsordre von 1820, Niemand mittheilen dürfen. Freilich ſagt ein Geſetz von 1815 das Gegentheil, nemlich daß kein Befehl gelte, als wenn er veröffentlicht ſei. Dergleichen Geſetze ſind aber nur da für das dumme Volk, das Ausland und zu Handhaben der offiziellen Lobredner. Die Regierung behält ſich im Stillen jede beliebige Verletzung vor, denn „es gibt keine Regel ohne Ausnahme.“ Die Regel iſt für das gemeine Publikum, die Ausnahme für die Miniſter.

Die franzöſiſch-rheiniſche Civilgeſetzgebung (code civile) erlitt gleichfalls bedeutende Modifikationen unter der preußiſchen Herrſchaft. Ich mache hier nur auf die neue Organiſation der Friedensgerichte und das gleichfalls neue Jagd-Geſetz aufmerkſam, welches die geheiligten Eigenthumsrechte der Gutsbeſitzer dem Wilde preisgibt.

Wie geringfügig und in's Unbemerkbare zuſammengeſchrumpft die Befugniſſe der Provinzialſtände überhaupt unter der preußiſchen Herrſchaft ſind, habe ich dir bereits erörtert. Aber auch dieſer Schatten von Controle war den märkiſchen Abſolutiſten noch furchtbar. Was Wunder, daß den rheiniſchen ſo wenig als den oſtpreußiſchen Ständen die Geſetze zur Begutachtung vorgelegt wurden, welche ſpeziell für ihre Provinz und Gemeinden gelten ſollten? Ihre Geſetzgebung wurde auf dieſe Weiſe in den Hauptpunkten verändert ohne Befragung um ihren Rath. Ja, die Repräſentan-

ten eines herrlichen Landes von dritthalb Millionen Menſchen wurden im Laufe von ſiebzehn Jahren, während deren ſo viele wichtige Geſetze und Verordnungen erſchienen über nichts gehört, als über die Einrichtung eines Irrenhauſes; eines Bettelhauſes, einige Jagdgeſetze und die Art, wie die gegebenen Geſetze in Vollzug zu ſetzen ſeien. Das ſchmerzte die rheiniſchen Stände ſo ſehr, daß ſie im Jahr 1837 eine energiſche Adreſſe an den König richteten. Sie beſchwerten ſich darin, daß, gegen die ausdrückliche Beſtimmung des Geſetzes vom 5. Juni 1823, ihre Mitwirkung bei nicht weniger, als ſechs Geſetzen umgangen worden ſei:

1) Bei dem Geſetz über die Legitimirung unehelicher Kinder (1827).
2) Bei dem Geſetz über die Errichtung von Fideicommiſſen im Großherzogthum Berge (1828).
3) Bei dem Dekret in Betreff der religiöſen (!) Feſte (1827).
4) Bei dem Geſetz über die dem Fiskus ſchuldigen Verzugszinſen (1833).
5) Bei dem Dekret über die Vormundſchaft (1834).
6) Bei dem Geſetz über die Autonomie des Adels in der Erbfolge (1837).

Und eben jetzt, ſagten ſie, habe man ihrer Berathung den bloßen Vollzug eines Geſetzes unterſtellt, das die Ehe als einen Civil-Vertrag aufhebe. Kein Provinzial-Budget, kein Rechenſchaftsbericht ſei ihnen bisher vorgelegt worden. Das würdige die Provinzialſtände zu Nullen herab,

verſetze das Volk, dem man ſeine Verfaſſung zu nehmen drohe, in Beſtürzung und raube alles Vertrauen; ſie bitten daher, daß Se. Majeſtät den Miniſtern befehle

1) Das Geſetz vom 5. Juni 1823 nach ſeinem Geiſt und Wortlaut zu vollziehen;

2) den Plan zur Unterdrückung der beſtehenden, dem Charakter und den Sitten der Rheinländer ganz angemeſſenen Geſetzgebung gänzlich aufzugeben und alle Maßregeln, auch die bereits genommenen, zu ſolcher Unterdrückung zurückzuziehen.

Dieſe feſte Sprache hielt von weiteren Schritten einigermaßen zurück, aber was ſchon geſchehen war, blieb geſchehen.

Der neue König hat zwar mit großem Pomp die Reichsſtände verſammelt, aber ſie deſſen ungeachtet in ihrer Bedeutungsloſigkeit gelaſſen.

Der Adel iſt ein Gegenſtand der beſonderen Hegung und Pflege für die preußiſche Regierung. Sie interpretirte daher, offenbar gegen die Abſicht des Geſetzgebers, den Artikel des Code Napoléon, welcher die Unveräußerlichkeit von Gütern aufhebt, dahin, daß die Fideicommiſſe in der Rheinprovinz nicht unterdrückt ſeien, und fortan wenigſtens der Verkauf ſolcher Güter mit Berufung auf ihre Eigenſchaft als Fideicommiſſe angegriffen werden könne. Auch die Errichtung neuer Fideicommiſſe wurde durch ein Geſetz vom Jahr 1826 geſtattet; und nicht das öffentliche Recht der Rheinprovinz, ſondern die Fundations-Akte ſollte fortan in Betreff ſolcher Güter normgebend ſeyn. — Für die Rheinprovinz und Weſtphalen wurde zuerſt und ausdrücklich das

monſtruöſe Geſetz von 1839 über die autonomiſche Succeſſion in adelichen Familien ausgeheckt.

Mit ſolcherlei Verordnungen wollte die Regierung das Grundeigenthum wieder in die Hand des Adels ſpielen und darin erhalten; er ſollte in neuem Glanze erſcheinen, müßte dieſer Glanz auch durch die Mißhandlung der übrigen Kinder eines Vaters zu Gunſten eines einzigen Erbberechtigten erkauft werden! Deßgleichen gab der König, 1826, durch eine Kabinetsordre dem rheiniſchen Adel alle von der franzöſiſchen Geſetzgebung aufgehobenen Titel, Wappen, Vorrechte, Rangvorzüge ꝛc. zurück. In Folge deſſen kam die Adels-Matrikel zu Stand, ein würdiges Werk dieſer mit der Zeit fortſchreitenden Regierung. Die Wiedererweckung des hochadelichen Schwanenordens war dem Nachfolger Friedrich Wilhelms III. vorbehalten. Aber dieſe Parodie des goldenen Buches erſchien nicht nur lächerlich, ſondern erbitterte zugleich das rheiniſche Bürgerthum, weil es das freie Schalten und Walten mit den liegenden Gütern in's Stocken brachte. Eben ſo wenig war den ſtolzen Trümmern des hohen Adels damit gedient, denn es wurden ſo viele Neuadeliche, Günſtlinge, Kreaturen und Emporkömmlinge mit geſpickten Beuteln eingeſchmuggelt, daß den wahren Erbadel in dieſer Geſellſchaft eine gewiſſe Schamröthe und Unbehaglichkeit beſchlich. Wenn irgend wo, ſo iſt in den Gegenden am Rhein der Adel todt, maustodt, und kein königlicher Zauberſtab vermag ihn wieder zu beleben. Die preußiſche Regierung hat ſich daher mit dieſem Verſuch nur lächerlich und verhaßt gemacht, weil

ſie abermals einen Angriff auf die rheiniſche Geſetzgebung, nemlich auf die Gleichheit vor dem Geſetz ſich zu Schulden kommen ließ.

Doch vielleicht erſetzt das materielle Glück, welches der preußiſche Szepter in den Rheinlanden verbreitet, den Mangel an politiſchen Rechten und Freiheiten?

An ſchönen Verſprechungen ließ es wenigſtens bei der Huldigung und Beſitznahme der König nicht fehlen. Man wolle die Rheinprovinz billig und nur mit ihrer Bewilligung und Mitwirkung beſteuren. Daß Letzteres durchaus nicht geſchah, habe ich Dir bewieſen. Ob aber die ohne Befragung der Pflichtigen aufgelegten Laſten nicht leicht, ob die Beſteurung nicht billig? das iſt noch die Frage; ich werde ſie gleich beantworten.

Als im Jahr 1813 die Alliirten in die Rheinprovinz einzogen wurden mit gewaltiger Oſtentation alle franzöſiſchen Abgaben abgeſchafft. Preußen überbot ſich in großen Worten; führte jedoch, wiewohl unter veränderten Namen, die unterdrückten Auflagen wieder ein, und bemühte ſich abſonderlich, bei dem Tauſche Nichts zu verlieren.

Die Regiſtrirung wurde durch eine Stempeltaxe erſetzt, welche, ohne die gleichen Vortheile dem Bürger zu gewähren, dem Fiskus die gleichen Summen eintrug. Die abgeſchafften Duanen erſtanden durch das Geſetz von 1818 mit geſteigerter Strenge. Das Salzmonopol wurde ſchon 1816 wieder eingeführt und erträgt dem Staate in der Provinz 729,841 Thaler, das heißt 35 kr. vom Kopf. Statt der droits réunis

kamen andere Steuern auf für Branntewein, Bier und Wein, wovon letztere dem Winzer äußerſt ſchwer fällt, denn der Producent muß allein für den Conſumenten, Wirth und Händler bezahlen. Dieſe Abgabe trägt dem Staat in der Rheinprovinz 237,000 Thaler in gewöhnlichen Jahrgängen ein; der Einzug derſelben iſt ſehr veratoriſch; und obgleich in den übrigen preußiſchen Staaten viermal ſo viel Weinberge liegen, als in dem Rheinland, ſo zahlt doch dieſes allein $^9/_{10}$ von der geſammten Weinſteuer im Reich. Die Straßen-Zölle ſind eine neue Auflage, welche ſehr hoch kommt und der Handelsverbindung ſchadet.

Mit einem Wort, die indirekten Steuern ſind unter anderen Namen beibehalten und auf die unumgänglich nöthigen Artikel, alſo zum Nachtheil der ärmern Menge, gelegt.

Die Reſultate der direkten Steuern ſtellen ſich in der Vergleichung mit der franzöſiſchen noch auffallender ungünſtig für das preußiſche Syſtem dar. Nur die Thüren- und Fenſter-Steuer wurde abgeſchafft; aber die Perſonal- und Mobiliar-Abgaben, an deren Platz die Klaſſen-Steuer auf dem Lande trat, waren unter Frankreich nicht ſo erheblich. Die Klaſſen-Steuer wirft in der Rheinprovinz der Staatskaſſe 1,204,667 Thaler ab, und das Eingangsrecht der nöthigſten Bedürfniſſe in den Städten 682,390 Thaler; deßgleichen die Patent-Taxe 387,072 Thaler.

Die Grundſteuer an den Staat betrug, im Jahr 1829, 2,638,000 Thaler. Die preußiſchen Auflagen für die

Staatskaſſe erreichen alſo zum Mindeſten eine Höhe von 4,612,429 Thalern; und die Summe aller Abgaben der Rheinprovinz, welche Quelle und Beſtimmung ſie haben mögen, gibt eine Ziffer von 13 — 14,000,000 Thlr.

Ich will Dich nicht länger mit Rechnungen aufhalten; aber eine genaue Vergleichung mit den Abgaben dieſer Provinz unter dem Kaiſerreich führt zu dem Reſultat, daß in jenen bewegten Kriegszeiten die Rheinländer an die franzöſiſche Staatskaſſe kaum die Hälfte zahlten, als jetzt, nach 30 Friedensjahren an die preußiſche; und daß ihre Special- (Provinzial-) Ausgaben von früher und jetzt ſich verhalten wie 45 zu 72.

Weit entfernt, damit in den Rheinpreußen eine Vorliebe für Frankreich aufwecken zu wollen (denn die Franzoſen zahlen unter Louis Philipp auch mehr, als unter Napoleon), iſt es nur meine Abſicht zu conſtatiren, wie ſchmal das materielle Wohlergehen beſonders für den Land- und Weinbau für die Rheinprovinz unter preußiſcher Herrſchaft ausfiel.

Vergleiche ich außerdem die direkten Abgaben Rheinpreußens an den Staat mit den der andern Provinzen Preußens, ſo finde ich, die überlegene Produktivität des Territoriums genau in Anſchlag genommen — daß dieſer Landſtrich über ein Drittel Immobiliar-Steuer mehr bezahlt, als andere Provinzen. Nehme ich zu dieſen Abgaben an den Staat die Spezialabgaben an die Provinz und Gemeinden, ſo ergibt ſich, daß der Rheinpreuße über ein Viertel des Reinertrags ſeines Bodens als Abgabe bezahlt, während er, nach dem allgemei-

nen Grundſatz, höchſtens ein Fünftel zahlen ſollte. Da dasſelbe Verhältniß in andern Provinzen nicht ſtattfindet, ſo wird offenbar eine Ungerechtigkeit gegen die Rheinländer begangen. Zwar ſollte derſelben durch die verſprochene gleiche Vertheilung geſteuert werden; aber der Kataſter blieb bei der Rheinprovinz und Weſtphalen ſtehen, ſo daß das Verhältniß dieſer Provinzen zu den andern in Betreff der Grundſteuer nicht ermittelt werden, und die Regierung erheben kann, was ihr beliebt.

Trotz dieſer Thatſachen hört Preußen nicht auf, das materielle Glück der Rheinbewohner zu loben. Allerdings hat die Regierung durch Anlegung großer Straßen, Vicinalwege, durch Erſchaffung von Freihäfen, Meſſen und Märkten, Fabrik-Unterſtützungen ꝛc. zu dem Wohlſtand der Handeltreibenden hilfreiche Hand geboten. Aber haben die günſtigen Umſtände, die Lage, die Intereſſen der Nachbarſtaaten und der ſpekulative Fleiß der Rheinländer nicht das Meiſte gethan? Und dennoch, bei ſo vielen günſtigen Verhältniſſen, bleibt es eine Thatſache, daß auch die Armuth am Rhein immer im Wachſen begriffen iſt. Sogar in den Rhein-Städten, nach welchen man übrigens die Provinz nicht beurtheilen darf, da die Fremden nur die Städte beſuchen und bereichern, macht ſich der Pauperismus von Tag zu Tag fühlbarer. In Köln gibt es unter 70,000 Einwohnern, neben den vielen wohlthätigen Anſtalten, 25,000 Arme. Aber tiefes Elend herrſcht im Binnenland, zumal im Moſelthal. Das ſieht man an den Zwangsverkäufen von Gütern und den Prozeſ-

ſen, die umſonſt geführt werden müſſen. Die Noth der Weinbauren, welche am meiſten leiden, iſt beſonders das Ergebniß des Zollvereins, nemlich die Concurrenz der heſſiſchen, naſſauiſchen, rheinbairiſchen und badiſchen Weine. Die Ueberſteurung, welche ich vorhin erwähnte, drückt deßhalb beſonders die unglücklichen Winzer. Früchte müſſen ſie mit Geld kaufen; ihr Wein hat gedrückte Preiſe, und der Staat verſchlingt mehr als ein Viertel ihres Netto-Einkommens. Bringt ihr gutes Glück einmal ein günſtiges Weinjahr, ſo haben die magern Kühe längſt die fetten verſchlungen. Der Mangel zwingt ſie, ihre Waare um jeden Preis loszuſchlagen, auf einen grünen Zweig können ſie niemals kommen.

Wohl haben die Provinzialſtände im Jahr 1837 dem König den Nothſtand der Weinbauer an's Herz gelegt: aber er ſparte ſeine väterliche Fürſorge für eine andere Zeit auf und iſt inzwiſchen ad patres gegangen.

So verhalten ſich die Dinge am luſtigen Rhein, wo man den Kölner Dom ausbaut. Wenn es ſich aber ſo verhält am grünen Holz: was will's am dürren werden?

Dreiundzwanzigſter Brief.

Zum Schluſſe habe ich Dir, mein Beſter, noch über die religiöſen und kirchlichen Verhältniſſe in Preußen zu berichten.

Der Wiener Frieden und die Bundesakte brachten in Deutſchland eine bedeutſame Veränderung in die Verhältniſſe der katholiſchen und proteſtantiſchen Confeſſionen zu einander. Zuvor ſtand an der Spitze Deutſchlands ein ſtets katholiſcher Kaiſer. Obwohl aber über die Hälfte der Deutſchen heute noch der katholiſchen Kirche angehört, ſo ſind doch bei dem Bundestag die katholiſchen Intereſſen äußerſt ſchwach repräſentirt. Da gelten Fürſten allein. Und die katholiſche Bevölkerung wurde ſo hübſch unter die proteſtantiſchen Fürſten vertheilt, daß von den ſiebzehn Stimmen in den gewöhnlichen Sitzungen nur zwei auf katholiſche Fürſten fallen, und in den Plenar-Sitzungen von neun und ſechzig nur eilf. Preußen, das ſeit lange an der Spitze des deutſchen Prote-

ſtantismus ſtand, hat dadurch einen noch ungemein verſtärkten Einfluß auf ſeine Mitſtände erlangt, während das Anſehen von Oeſtreich um ſo mehr ſank, als Preußen ſich auch, mittelſt des Zollvereins, der materiellen Intereſſen des größten Theils der Bundesmitglieder in hohem Grade bemächtigte. Wie komme ich doch bei der Religion auf die materiellen Intereſſen? Nun, durch jene humoriſtiſche Ideenaſſociation, vermöge deren in unſerer Epoche Religion und Geld ſynonyme Begriffe ſind; ſo daß ein Ehſtandskandidat, wenn von einem Frauenzimmer die Rede iſt, fragt: „Hat ſie Religion?“ und das Sprüchwort gang und gäbe wurde:

„Wo du nicht biſt,
„Herr Jeſu Chriſt
„Iſt lauter Lumperei.“

Uebrigens verweiſe ich Dich in Betreff des Zollvereins auf das, was ich in meinen Briefen über Würtemberg im Jahr 1844 geſagt habe, und kehre zu der Religion im engeren Sinne zurück.

Preußen iſt weit entfernt, nach ſeinen neuern und neueſten Zuwüchſen die rein proteſtantiſche Rolle ſpielen zu können, zu welcher es früher berufen ſchien, denn die Summe ſeiner katholiſchen und proteſtantiſchen Religionsverwandten ſteht beinahe im Gleichgewicht. Die Rheinprovinz, Weſtphalen, Poſen und halb Schleſien gehören größtentheils dem Katholicismus an. Das Lutherthum herrſchte bis zur Union, auf die ich gleich kommen werde, in Sachſen, Pommern und Altpreußen vor, und der reformirte Glauben zählte überall

ſehr viele Anhänger, ſelbſt die königliche Familie bekannte ſich zu ihm. Kurz der getrennte und zerſtreute Proteſtantismus, wiewohl er etwas zahlreicher war, konnte dem einigen, compakten, die ſchönſten Provinzen beſitzenden Katholicismus höchſtens die Stange halten. Dennoch fühlten die Katholiken eine unbeſtimmte Unruhe, als ſie dem brandenburgiſchen Scepter unterworfen wurden; aber der König beruhigte ſie in einer Proklamation von 1815 durch die Zuſage, daß er ihre Religion ehren und beſchützen, ja ſogar das Loos der Diener derſelben verbeſſern werde.

Dennoch waren kaum zwei Jahre verfloſſen, als Friedrich Wilhelm III. bereits an eine Univerſal-Religion für Preußen dachte, deren geiſtliches Oberhaupt er ſelbſt werden ſollte, wie er das weltliche der Unterthanen war. Die Ideen eines Heinrichs VIII., eines Czaars Peter und Nicolaus ſchwebten ihm vor, als er das Projekt des Evangelismus, für welchen nach und nach alle Preußen gewonnen werden müßten, erfand, oder vielmehr genehmigte. Dieſes Amphibion von einer Religion hat von dem Katholicismus einige Formen, d. h. das rein Ceremonielle entlehnt: den Altar mit Krucifix und Kerzen. Ich habe den Evangelismus ſogar im Verdacht, den Cultus der Reliquien zuzulaſſen; denn hinter der Kanzel der Potsdamer Garniſonskirche bewahrt man mit Verehrung, als köſtliche Schauſtücke, die letzten Uniformen Friedrich Wilhelms I., Friedrichs II., Friedrich Wilhelms II., genannt der Fette, des Kaiſers Alexander von Rußland und Friedrich Wilhelms III.

Sonderbare Heilige fürwahr und bezeichnende Symbole der Vergötterung weltlicher Macht! Wenn das Volk den Muth St. Friedrich Wilhelms I. nachahmt, die Religiösität, den kindlichen Gehorsam, die Moral St. Friedrichs II., die Mäßigkeit und die Keuschheit St. Friedrich Wilhelms II., endlich die Toleranz, die Aufklärung und die Eides-Treue St. Friedrich Wilhelms III., so ist das preußische Regiment vollkommen gerechtfertigt; man müßte sogar noch die Milde und Langmuth desselben bewundern, denn um ein Volk, das die Tugenden solcher Muster in sich vereinigte, im Zaum der Ordnung zu halten, gäbe es nur ein Mittel: die Knute.

Der Geistliche dieser neuen Religion trägt eine schwarze Kutte mit Ueberschlag und muß jeden Sonntag eine Art Messe lesen, wobei man abwechselnd betet und Bruchstücke aus dem römischen Missale singt. Der Geistliche predigt von der Kanzel herab. Taufe und Leichenbegängniß haben gleichfalls einen katholischen Anstrich. Die Priesterweihe findet nicht Statt, so wenig, als bei irgend einer andern protestantischen Sekte. Dagegen ertheilt die Regierung, wie den Polizeidienern, so auch den Dienern Gottes ihren geheiligten Charakter, und es gibt eine Hierarchie in Preußen, als Parodie der römisch-katholischen. Ueber den Pfarrern stehen Superintendenten, über diesen Generalsuperintendenten, und über letzteren Bischöfe für eine oder mehrere Provinzen.

Die Dogmatik der neuen Religion blieb ganz protestantisch. Da jedoch Lutheraner und Calvinisten in sehr wichtigen Lehrsätzen verschiedener Meinung sind, so suchte der Evan-

gelismus eine Vermittlung zu treffen. Zudem war es nicht die Abſicht des Stifters und der Regierung die neue Religion klar und beſtimmt zu formuliren. Es ſchien vortheilhafter, daß ſie in einem Dämmerſchein ſchwebe, um den elaſtiſchen Auslegungen Raum zu geben, womit man die einfältigen Gewiſſen beſtrickt, während die ſtarken Geiſter, ohne Aufſehen zu erregen, beliebig laviren können. In Summa: der Evangelismus hatte nur eine Grundlage, die zeitliche Macht. Was die Nebenſache betrifft, ich meine den Inhalt dieſer Religion, ſo bildete er eine Art Potpurri aus den drei Confeſſionen.

Ich kann nicht behaupten, daß für die Grundlehren des Chriſtenthums, von welchen das Seelenheil abhängen ſoll, in der neuen Religion viel geſorgt worden war; dagegen eröffnete ſich für die Apoſtel und Proſelyten des Evangeliums eine lockende Ausſicht auf leibliches Wohlergehen; Pfründen, Aemter, Ehrenſtellen, Orden, Dekorationen, Geſchenke und ſonſtige fühlbare Beweiſe beurkundeten laut die Vortrefflichkeit deſſelben. Uebrigens wendete die Regierung außer dieſen direkten auch noch mittelbare, langſamere, aber nur um ſo unwiderſtehlichere Mittel für ihre Glaubenszwecke an. Das Heer, öffentlicher Unterricht und Verwaltung waren auf eine Art organiſirt worden, daß ſie zu den mächtigſten Vehikeln der Religions-Propaganda dienten.

Schlugen alle dieſe Seitenwege nicht an, ſo blieb der Regierung immerhin der letzte Beweisgrund übrig: die Gewalt. Man konnte hoffen, daß mit Hilfe Gottes und der

Bajonnette die Geiſter ſich einem Lichte öffnen würden, vor dem man ſich nicht ohne Gefahr verſchließen könnte. Die preußiſche Regierung jedoch wollte, vermöge ihres Abſcheus vor Allem, was einen gewiſſen Muth und Kühnheit erfordert, erſt nach fruchtloſer Erſchöpfung aller andern Mittel, alſo erſt aus Verzweiflung, Staatsſtreiche wagen. Sie wußte daß es jederzeit das gefährlichſte Attentat war, dem Volk an ſeinen letzten Troſt, die Religion, zu taſten. Auf dem Amboß der Religion wurden ſchon gar viele Hämmer zerbrochen. Für Preußen zumal wäre, in der Lage, wie ich ſie ſchilderte, Anwendung von Gewalt Tollkühnheit geweſen. Dieſes Kabinet mußte daher, wie in der Politik, ſo auch in der Religion, ſeine Zuflucht zu Heuchelei und Ränken nehmen, um ein Ziel, das es nicht zu geſtehen wagte, zu erreichen. Es verfuhr, ich läugne es nicht, mit ziemlicher Gewandtheit. Statt Katholiken, Lutheraner und Kalviniſten unmittelbar in die Hürde des Evangeliums hineinzutreiben und alle drei Confeſſionen zumal aufzureizen, begnügte es ſich vorerſt mit Einverleibung und Verſchmelzung ſämmtlicher proteſtantiſcher Sekten in dem Schooß der neuen Kirche. Da keine derſelben Widerſtandskraft genug beſaß, ſo wurde dieſer Zweck unverholen verkündigt und nur die Verſicherung des Reſpekts vor der Gewiſſensfreiheit hinzugefügt als täuſchender Glanzlappen. Was die Katholiken betrifft, ſo begann man ſofort auch auf ſie den Angriff, nur verbarg man ſorgfältig den Endzweck und die geheime Hoffnung, auch ſie mit dem Evangelium zu umgarnen. Noch ſchienen die preußiſchen Katho-

liken allzu tief in den Obſkurantismus verſunken; daneben (und dieß war maßgebend) beſaßen ſie die Mittel ſich zu vertheidigen: eine mächtige Hierarchie, ein Oberhaupt, einen Mittelpunkt; ſie hatten auswärts Brüder und Vertheidiger. Die preußiſche Regierung gab ſich daher den Schein, ſie gewähren zu laſſen, untergrub nur in der Stille ihren Cultus und ſchnitt ſeine Lebensadern ab. Sie beſtrebte ſich, religiöſe Indifferenz zu verbreiten, damit einsmals ein Stoß hinreichend wäre, den Katholicismus aus dem Staate verſchwinden zu laſſen.

Aller Schwierigkeiten ungeachtet beſchloß das preußiſche Kabinet, um den Evangelismus ſiegreich zu machen, eine gedoppelte Verfolgung: erſtlich gegen die Proteſtanten, welche die Annahme der neuen Lehren verweigern würden; zweitens gegen die Katholiken. Heuchleriſcher gegen letztere, herriſcher gegen erſtere, nach dem Grade ihrer Furchtbarkeit; gehäſſig verfuhr es gegen jede beſtehende Kirchen-Gemeinſchaft.

Ich habe dir nun die zwei Fragen zu löſen:

Wie verfuhr man gegen die Proteſtanten?

Wie ging man gegen die Katholiken zu Werk?

Dieſe Fragen werde ich Dir, beſter Freund, in den beiden nächſten Briefen beantworten, nachdem ich dir in dieſem den Charakter der neuen Confuſions-Religion ent-

hüllt habe, zu deſſen Nachahmern (wenigſtens in der Hauptſache,) auch einige ſüddeutſche Staaten geworden ſind. Und man jammert noch, daß die Religion in Zerfall gerathe?

Vierundzwanzigster Brief.

Der westphälische Frieden hatte den drei christlichen Confessionen in Deutschland — wenigstens dem Grundsatz nach, wenn auch die Praxis nicht überall eingehalten wurde — Duldung und Cultus-Erlaubniß gewährt. In Folge des philosophischen Aufklärungsdranges gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts hatte die religiöse Indifferenz der höheren und höchsten Stände eine reelle Glaubens- und Religionsfreiheit erzeugt, welche späterhin der Wiener Frieden ausdrücklich garantirte. Seit Friedrich II. bis zum Sturze Napoleons, war in dem protestantischen Preußen bei Fürst und Volk die Nachfrage nach der Religion ziemlich gering gewesen. Die Restauration jedoch, so wenig es den großen Herren mit dem Christenthum Ernst war, hatte auch diesen heiligen Alliirten zum Kampfe gegen den französischen Kaiser aufgeboten; und so geschah es, daß gerade Friedrich

Wilhelm III. von Preußen der Mann war, welcher seine politisch-militairischen Erfolge mit einer religiösen Organisation der Monarchie zu krönen und seine Unterthanen in die gleiche christliche Livree zu stecken sich vornahm.

Wie gesagt, er begann mit den zwei protestantischen Confessionen. Um beide in einander zu schieben, erließ er im September 1817 die betreffende, höchst seltsame Cabinetsordre. Ich will sie Dir nicht gerade ganz hersetzen, mein Freund, aber doch den Inhalt kurz ausziehen. Schon einige seiner in Gott ruhenden Vorfahren, schreibt Friedrich Wilhelm III, haben eine evangelisch-christliche Kirche durch Vereinigung der lutherischen und reformirten begründen wollen, er selbst sei nun entschlossen, was jenen Hochseligen der Sektengeist ihrer Zeit nicht gestattet, mit Gottes Hülfe durchzuführen und die in allen wesentlichen Bestandtheilen übereinstimmenden Confessionen in eine evangelische Kirche, dem Zweck der ersten Reformatoren gemäß, zusammen zu thun. Dieses wahrhaft verdienstliche Werk solle mit der Säcularfeier der Reformation ins Leben treten. Weder die reformirte Kirche gehe in die lutherische, noch diese in jene über, sondern beide zusammen bilden fortan eine einzige christliche, evangelische Kirche. Sobald nur der gute Wille der Betheiligten eine so verdienstliche Absicht unterstütze, stehe ihr gar kein Hinderniß entgegen. Doch wolle er in dieser Angelegenheit nichts befehlen, zu nichts zwingen. Der Impuls müsse aus eigener Ueberzeugung stammen und ihre Wurzeln in dem mit wahrhaft biblischen Grundsätzen erfüllten Gemü-

thern ſchlagen. Ein ſolcher Geiſt leite ihn, wenn er an dem dritten Säkularfeſt der Reformation die Vereinigung der bis daher reformirt und lutheriſch geweſenen Kirchen des Hofs und der Garniſon von Potsdam (der Hof war reformirt, die Garniſon lutheriſch) in eine gemeinſame evangeliſch-chriſtliche Kirche feiern und darauf das heilige Abendmahl genießen werde. Er hoffe, daß ſeinem Beiſpiele alle proteſtantiſchen Gemeinden im Geiſt und in der Wahrheit folgen werden. Dem frommen Eifer der Konſiſtorien und Geiſtlichen überlaſſe er es, die äußere Form der Vereinigung aufzufinden; das werde leicht ſein, denn das Aeußerliche ergebe ſich von ſelbſt aus dem Inneren. So erfülle er die Prophezeiung, daß ein Hirte und eine Heerde werde. Amen.

Gewiß, dieſer Hirtenbrief ſcheint ſehr unverfänglich. Der König verſpricht feierlich die Gewiſſensfreiheit; er verſichert, im Weſentlichen ſeien beide Confeſſionen der proteſtantiſchen Religion einig; nur vergißt er, dieſe weſentlichen Punkte hervorzuheben. Alles bleibt unbeſtimmt, lax, dehnbar, nebelhaft. Die Sybille hätte nicht zweideutiger und myſteriöſer ſprechen können. Merken läßt er aber doch, daß er diejenigen, welche die Differenz für weſentlich halten ſollten, als Leute betrachten würde, welchen der chriſtliche Sinn abgehe und die einen unreinen Nebengedanken hegen. Ueber den äußerlichen Cultus wird er noch keine Beſtimmungen treffen, ohne Zweifel um die zarten Gewiſſen nicht zu erſchrecken; ſeine Kabinetsordre iſt daher ein vollkommenes Muſter von Eklektizismus, Verſöhnung, Unterhandlung, als ob die Re-

ligionen mit ſich unterhandeln ließen! Demnoch verrieth ſich der Endzweck des Königs in der pathetiſch angeführten Bibelſtelle, welche eine Vereinigung Aller weiſſagt, alſo auch der Katholiken. Eine Heerde unter einem Hirten ſollte zu Stande kommen. Du ahneſt wohl, daß der gute König ſich ſelbſt die Rolle des einzigen Hirten der preußiſchen Seelen zudachte? Uebrigens befiehlt er ja dieſe Union nicht; nein doch! er giebt einfach das Beiſpiel mit ſeinem Hof und ſeiner Potsdamer Garniſon, deren Bekehrung er zum Voraus verkündet. In der That bekehrte ſich die Garniſon von Potsdam faſt unmittelbar nach dieſer Kabinetsordre. Sie war zu gut disciplinirt, um nicht die Religion zu verändern, wie ein Quartier. Uebrigens ging dieſe rührende Vereinigung des Hofs und der Garniſon zu einem Glauben, einer Liebe, einer Hoffnung auf folgende Weiſe in Erfüllung: Der nächſte Tagsbefehl an die Garniſon von Potsdam lautete dahin, daß, nachdem alle Geiſtlichen der beiden Confeſſionen dieſer Reſidenz ſich freiwillig, nach eigener Ueberzeugung vereinigt haben, um das heilige Abendmahl gemeinſchaftlich, nach dem urſprünglichen Gebrauch der Bibel, zu empfangen und auszutheilen, und ſofort nur eine evangeliſche Kirche zu bilden, das Abendmahl auf dieſe Weiſe erſtmals bei dem nächſten Reformationsfeſte in der Kirche werde gefeiert werden: von der Garniſonsgemeinde am 30. October um 7½ Uhr Morgens und am 31. von 9 — 11 Uhr; an dieſen beiden Tagen können 100 Soldaten communiciren. Die Grenadierbrigade werde am 31. Morgens 7 — 9 Uhr

daran Theil nehmen, und die Gardereiterei am 1. November um 7 Uhr.

Um dieſelbe Zeit wurde in Berlin ein Tempel für den neuen evangeliſchen Cultus geweiht. Auf Befehl des Königs hatten Deputationen von allen Corps der Garniſon und allen Militairinſtituten an der Ceremonie Theil zu nehmen. Am folgenden Tag fand die offizielle Feier der Vereinigung beider Confeſſionen in der älteſten Kirche von Berlin ſtatt. Der König, ſeine Familie, der Generalſtab ꝛc. waren gegenwärtig, und ſofort communicirten 63 Geiſtliche beider Confeſſionen, das Conſiſtorium, die Profeſſoren der Univerſität und der fünf Collegien ohne Unterſchied des Ceremoniels, und um dieſe rührende Verſchmelzung deſto mehr herauszuheben, wurde das Brod von einem lutheriſchen und der Becher von einem reformirten Pfarrer gereicht.

Allein damit hatte man zwar einige käufliche Hofgewiſſen und die an paſſiven Gehorſam gewöhnten Soldaten gewonnen, aber das Volk konnte ſich doch nicht ſo gar leicht zu einer offiziellen und offiziöſen Apoſtaſie bequemen. Der König von Preußen war daher genöthigt, wirkſamere Mittel zu ergreifen, um dieſe unwiſſenden Menſchen von der Göttlichkeit der unirten Kirche zu überzeugen. Sein allerhöchſtes Beiſpiel reichte nicht hin. Die aufrichtigen Proteſtanten, Reformirte und Lutheraner, hatten an der Kabinetsordre ſogleich Indifferenz und Skeptizismus herausgefunden. Die Reformirten ärgerten ſich an dem Kruzifix, den Altären, den Kerzen des neuen Cultus; die Lutheraner an der Zumuthung,

einige ihrer Dogmen zu ändern. „Wenn beide Symbole den gleichen Werth haben, ſagte ein lutheriſcher Pfarrer, ſo ſind beide nichts werth, weil ſie ſich widerſprechen.“ Die Lutheraner wurden deßhalb durch das Unionsprojekt lebhafter aufgeregt, als die Reformirten; ſie wehrten ſich dagegen. Die Regierung wagte noch nicht, Zwang anzulegen; ſie ließ jedem den Beitritt frei und erklärte nur, daß ſie zum Zwecke der Einheit eine gemeinſchaftliche Liturgie einführen wolle. Dieſe erſchien im Jahr 1821, wurde jedoch im Jahr 1822 umgearbeitet, unter dem Titel neue Agende veröffentlicht und kraft einer Kabinetsordre in der ganzen Armee eingeführt. Wie Du ſiehſt, iſt es immer die Armee, welche als Probierſtein und Sündenbock für alle dieſe Religionsveränderungen gebraucht wird, als ob ein preußiſcher Soldat kein Gewiſſen hätte, außer dem Willen ſeines Königs. Bald darauf wurde die neue Agende vom Conſiſtorium zur Verſendung an alle Geiſtliche mitgetheilt und dabei die Inſinuation gegeben, daß man es mit vieler Genugthuung hören würde, wenn die Pfarrer den Wunſch ausdrückten, dieſe Agende in ihren Sprengeln eingeführt zu ſehen. Ein gewaltiger Streit entſpann ſich darüber. Die Agende näherte ſich bedeutend dem Ritus der erſten Reformatoren, ſomit den katholiſchen Gebräuchen; das Nachtmahl dagegen wurde ganz reformirt gereicht. Um den Lutheranern einigermaßen nachzugeben, änderte man nochmals daran, 1824, und jetzt wurde den Geiſtlichen befohlen, ſich doch für oder dagegen auszuſprechen. Ein Jahr darauf erklärte der König mit Triumph,

daß von den 7782 protestantischen Kirchen seiner Staaten 5200 die revidirte Agende angenommen haben, und er nicht zweifle, daß auch die übrigen Geistlichen und Gemeinden, welche ohne Zweifel aus Unwissenheit und Mißverstand noch nicht beigetreten seien, dieselbe annehmen werden.

Von jetzt an ergriff man die überzeugendsten Maßregeln, um diese Unwissenheit und diesen Mißverstand zu zerstreuen, und den dissidirenden Geistlichen begreiflich zu machen, was das Bedürfniß der Zeit und die reine Absicht des Königs sei. Drei Kabinetsordern vom Jahr 1825 u. 1826 öffneten mehr und mehr die Verständnisse und sorgten dafür, daß die Schwachen und Wankenden nicht mehr abfielen und die Fügsamen belohnt würden. In Gemeinden, wo die Agende bereits angenommen war, durfte kein Geistlicher sie wieder verlassen. Was solche betrifft, wo sie noch nicht eingeführt worden, so sollten bei jeder Vacanz der Pfründe nur diejenigen Bewerber von Consistorien und Patronatsherrn zugelassen werden, welche sich für die neue Agende zum Voraus aussprächen; man fragte nämlich nur die Geistlichen; um die Ueberzeugung der Gemeinden selbst bekümmerte man sich nicht. Nachdem so, auf eine oder die andere Weise der großen Mehrzahl der Landsgemeinden und vielen Städtegemeinden die neue, drei Mal revidirte Agende aufgedrungen war, scheute sich der König, 1827, nicht mehr vor der Erklärung, daß er fest entschlossen sei, aller „Willkührlichkeit und Unordnung" im öffentlichen Gottesdienst ein Ende zu machen. Dahin hatte er im Lauf von zehn Jahren die protestantische Gewis-

ſensfreiheit gebracht, daß er ſie Willkührlichkeit, Verwirrung ꝛc. ſchelten durfte! Im Jahr 1830 erfolgte noch eine ſtrengere Kabinetsordre; in ihr wurde beſtimmt, die Geiſtlichen ſollen darauf hinwirken, daß wenigſtens einmal in jeder Gemeinde beim Nachtmahl das Brod gebrochen würde (reformirter Ritus, der in den unirten evangeliſchen übergegangen war); ſobald dieß geſchehen, müſſe die Gemeinde die Agende, der ſie faktiſch beigetreten, förmlich annehmen. Auf dieſe Weiſe wurde zum Voraus der ſtillſchweigende und ſymboliſche Beitritt aller Reformirten, die nach ihrer Weiſe communicirten, vorausgeſetzt. Nebenbei wurde noch den Adminiſtrativbehörden inſinuirt, mit allen paſſenden Mitteln auf die Geiſtlichen der nicht unirten Gemeinden zu wirken. Aber jetzt gaben ſich Zeichen der Erbitterung unter dem Volke kund. Eine neue Hinterliſt wurde erfunden und durch ein Cirkularreſcript des Kultminiſters (1830) beſtimmt, daß bei der Anſtellung von Pfarrern in den Gemeinden, wo der König das Nominationsrecht habe, man nicht mehr auf die lutheriſche oder reformirte Confeſſion zu ſehen brauche und einer reformirten Gemeinde einen lutheriſchen, einer lutheriſchen einen reformirten Geiſtlichen ſchicken könne, obgleich ein Jeder das Recht habe, innerlich ſeinen Glauben zu behalten. Welche Conceſſion! Zugleich wurde den neuernannten Pfarrern empfohlen, die Gebräuche, die ſie in ihren Gemeinden antreffen würden, nicht feindlich zu berühren. Mit dieſem Miſchmaſch der Geiſtlichen hoffte man auch unter dem Volk einen Glaubensmiſchmaſch zu bewirken; aber damit verrieth man

eben jene religiöſe Indifferenz, welche der neuen Religion zu Grunde lag; man bezeugte beiden Confeſſionen die gleiche Verachtung; man ſetzte bei allen Geiſtlichen jeſuitiſche Reſervationen voraus, mit einem Wort, man ſtellte ſich über alle chriſtliche Ueberzeugung. Sofort ging den höheren Kirchenbeamten die Weiſung zu, dafür zu ſorgen, daß die unterſcheidenden Namen Lutheraner und Reformirte abgeſchafft, und das Beiwort evangeliſch dafür eingeführt würde. An Verführungsmitteln zur Beſtechung der Gewiſſen ließ man es nicht fehlen; auch gab man den Lutheranern noch einmal dahin nach, daß man das minder decente Brodbrechen mit der Austheilung von Hoſtien erſetzte. Der Model zur Hoſtienfabrikation wurde demgemäß herumgeſchickt, ungefähr wie die Form zu einem neuen Tſchako.

Nach der Julirevolution ließ der König von Preußen aus guten Gründen ſeine Reformation ein paar Jahre ruhen. Sobald aber die politiſche Gefahr vorüber, trat er mit ſtrengeren Maßregeln und ſogar mit Gewaltthätigkeiten ſein Bekehrungsgeſchäft wieder an. Ein erbitterter Krieg erhob ſich in den Provinzen, wo das Lutherthum tief eingewurzelt war, gegen jene Gemeinden, welche die Agende bis dahin zurückgewieſen hatten. An manchen Orten wurden die Agendenbücher in die Kirchen eingeſchmuggelt, und, um die Bewohner daran zu hindern, daß ſie ſogleich bei Entdeckung des Betrugs den Gottesdienſt verließen, mußten Gensdarmen an den Thoren wachen und Jedermann den Austritt wehren. In Folge eines ſolchen Gottesdienſtes war die Agende als

eingeführt betrachtet, und die Gemeinde, wollte ſie nicht als rebelliſch behandelt werden, mußte dabei ſtehen bleiben. Eine Menge von Pfarrern, welche ſich gegen Union und Agende ſträubten, wurden gewaltſam ihrer Stellen entſetzt; darüber brachen an vielen Orten Unruhen aus; die erzürnten Bauern ſetzten ſich zur Wehre und eine militairiſche Occupation war die Folge. Doch die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden unterdrückten die Stimme der Mißhandelten und jede Proteſtation der Preſſe.

In ſolcher Noth erinnerte ſich das Häuflein der gewiſſenhaften Reformirten und Lutheraner, welche ſich weder mit Liſt noch Gewalt ihren Glauben hatten nehmen laſſen, daß ihr Cultus ausdrücklich in den letzten europäiſchen Friedensſchlüſſen garantirt worden ſei; ſie hielten ſich daher für befugt beſondere, von dem offiziellen Kultus ſeparirte Kirchen zu bilden, die ihnen von der Regierung geſandten Geiſtlichen nicht anzuerkennen, und ſtatt derſelben ortodoxe zu wählen. Viele ſchleſiſche, pommeriſche, ſächſiſche märkiſche und poſen'ſche Lutheraner entzogen ſich dem öffentlichen Gottesdienſt ihrer mit Gewalt unirten und zur Agende gezwungenen Gemeinden und thaten ſich in beſonderen Kirchen zuſammen, deren Cultuskoſten ſie ſelbſt durch Collekten beſtritten. An der Spitze dieſer Diſſenters ſtanden natürlich ſolche Mitglieder der Geiſtlichkeit, welche wegen ihrer Verwerfung der Union und Agende abgeſetzt worden waren. Sie gingen in die Privathäuſer, tauften die Kinder, theilten die Sakramente aus und verrichteten den Gottesdienſt. Aber die Regierung,

welche die Friedensſchlüſſe anders auslegte, wollte ihnen dieſe Separation von der Staatskirche nicht geſtatten und verfuhr mit der äußerſten Strenge gegen die Diſſidenten, welche doch offenbar nur von ihrer Freiheit des Kultus Gebrauch machten. Die Zeit der erſten Chriſten ſchien zurückgekehrt nur mit dem Unterſchied, daß jetzt, ſtatt blutiger Hinrichtungen, unerſchwingliche Geldſtrafen gegen diejenigen verfügt wurden, welche dem König-Biſchof nicht opfern wollten. Oft ſperrte man ſie ein, und die Dauer der Kerkerſtrafe wuchs auf unverhältnißmäßige Weiſe bei Rückfällen. Wahrhaft herzergreifend iſt die Schilderung, welche ein Separatiſten-Pfarrer von dem Elend jener Bekenner entwirft, die mit den größten Opfern und Gefahren die geheime Ausübung ihres Cultus erkaufen mußten. Blutiger allerdings verfolgten die Revolutionäre von 1793 in Frankreich die katholiſchen Prieſter, aber aus politiſchem Fanatismus; bei der preußiſchen Regierung war es kalter, herzloſer Kalkul; ſie ſündigte unverzeihlich, denn ſie wußte wohl, was ſie that.

Indeſſen galt es, die öffentliche Meinung in Deutſchland abermals zu täuſchen und ſie mit ſchönen Worten und doppelſinnigen, ſchwulſtigen Phraſen zu beſtechen. Die religiöſen Maßregeln gegen die Altlutheraner mußten vertheidigt werden. Daher erſchien 1834 eine neue Kabinetsordre, worin, mittelſt Entſtellung der Thatſachen und prächtigen Verſicherungen, in einem myſtiſchen Karfunkelſtyl bewieſen werden ſollte, daß Agende und Union nicht einerlei ſeien. Der Beitritt zur Union bleibe dem freien Ermeſ-

ſen überlaſſen, obwohl man durch denſelben nicht einen Abfall von ſeinem bisherigen Bekenntniß mache, ſondern nur einen Beweis von chriſtlicher Mäßigung und Liebe ablege, der die Verſchiedenheit einiger Lehren nicht beachtet. (Man tritt alſo in einen Glaubensbund, obgleich jedes einzelne Mitglied dieſes Bundes ein oder das andere Dogma innerlich verwirft!) Die Agende aber ſei nur eine Kirchendienſtordnung, welche für jede evangeliſche Confeſſion paſſe und möglichen Verwirrungen in den kirchlichen Gebräuchen abhelfe. Alſo müſſe die Anmaßung Solcher, welche aus Abneigung gegen die Union auch der Agende ſich widerſetzen, ernſtlich und nachdrücklich, als unſtatthaft, zurückgewieſen werden. Somit ſei die Agende in den nicht unirten Kirchen des Landes in der Hauptſache (kleine provinzielle Modifikationen ausgenommen) alsbald einzuführen. — Gewalt! — Der Grundzweck dieſer Kabinetsordre war jedoch, kraft dieſer Belehrung, die ſeparatiſtiſchen Gemeinden von ihrem Irrwege abzubringen, und gehe es nicht durch Zureden und Ermahnungen, ſo ſoll es durch Verfolgung und Zwang geſchehen; denn man könne durchaus nicht dulden, daß die Feinde der Union zugleich als Feinde der Agende auftreten.

Ich muß Dich noch einmal auf die ganze Hinterliſt dieſer Umgarnung der Gewiſſen aufmerkſam machen. Die Regierung verkündigt einen Unions-Plan mit dem eingeſtandenen Zweck, den lutheriſchen und reformirten Cultus zu ver-

ſchmelzen, mit der Verſicherung, daß beide im Weſentlichen identiſch ſeien und nur dafür zu ſorgen hätten, eine übereinſtimmende äußerliche Form des Cultus einzurichten. Die lebhafteſte Oppoſition erhebt ſich wider dieſen Plan. Sogleich heuchelt die Regierung mit den ſchönſten Betheurungen, die Gewiſſen nicht zwingen zu wollen, als dringe ſie nicht darauf; ſie ſcheint den Gedanken einer octroirten Einheit in den Grundlagen der beiden Kulte aufzugeben. Kurz darauf erklärt ſie, nur einige Einheit in den Formen herſtellen zu wollen, und tritt mit ihrer neuen Liturgie unter dem Namen einer Agende auf. Dieſe geht aus mehrfachen Veränderungen immer lutheraniſirter hervor. Aber die Liſt ſcheitert; die Lutheraner erkennen, daß man unter dem Vorwand, ihnen nur ein neues Formular zu geben, thatſächlich ihre Glaubenslehren antaſtet, mit einem Wort, daß die Agende den gleichen Zweck erreicht (wenn ſie angenommen wird), wie die Union. Ohne Abſchwörung ihrer Symbole können ſie weder der Union, noch der Agende beiſtimmen. Das offenbart ſich am Deutlichſten bei der reformirten Austheilung des Nachtmahls. Auf dieſe Weiſe entlarvt, bemüht ſich die preußiſche Regierung in der kaum erwähnten Kabinetsordre einen Unterſchied zwiſchen der Agende und der Union aufzuſtellen, wiewohl es deutlich in die Augen ſprang, daß mit der einen, wie mit der andern ganz daſſelbe bezweckt wurde, die Verſchmelzung der beiden Confeſſionen. Gegen die Union durfte man ſich erklären, damit der König ſeine hohe Achtung vor der Gewiſſens-Freiheit

aussprechen konnte; aber gegen die Agende nicht; und durch sie fesselte er seine Völker an sein neues Symbol. Er ermordete die Glaubensfreiheit nicht, sie hätte ja schreien können, aber er erstickte sie. Stellte sich der Evangelismus in der Gestalt der Union dar: so mochte man immerhin nicht beitreten; erschien er aber unter der Form der Agende, so mußte er angenommen werden. Wer sich zu dieser Art von Apostasie nicht hergab, der wurde als Rebell behandelt, weil er der Stimme seines warnenden Gewissens mehr glaubte, als den königlichen Versicherungen; er wurde als ein Feind des kirchlichen Friedens, als Ränkespinner bezeichnet, der aus Abneigung gegen die Union die unschuldige Agende antaste, folglich die strengsten Maßregeln verdiene.

Kraft der Kabinetsordre dieses Inhalts mußte nun die Agende feierlichst überall eingeführt werden, wo die Union nicht bestand. Die Strenge gegen die sogenannten Separatisten wuchs von Tag zu Tag. Weil jedoch ein außerkirchlicher Gottesdienst durch das Landrecht gestattet war, so beschränkte einige Wochen nachher eine weitere Kabinetsordre den Privat-Gottesdienst auf die Mitglieder einer Familie. Jede Versammlung zu gottesdienstlichen Zwecken aber sollte polizeilich gesprengt und bestraft werden. Da es nun nicht genug altgläubige Pfarrer gab, um in jeder Familie Gottesdienst zu halten, so blieb den ihrer Confession getreuen Christen nur die Wahl der Uebung ihres Glaubens ganz zu entsagen, oder das neue Gesetz zu übertreten. Auf den ersten Uebertretungsfall waren ziemlich hohe Geldstrafen

gesetzt, welche auf dem Verwaltungswege, ohne Rekurs an die Gerichte vollstreckt wurden. Die Strafen erhöhten sich progressiv bei jedem Rückfall auf enorme Weise. Die Insolventen wurden nach dem Grundsatz: qui non habet in aere, tuat in corpore, eingekerkert. Auch dagegen fand ein Rekurs an die Gerichte nicht Statt. Eigenthum und persönliche Freiheit der Unterthanen lagen in der Willkühr der Administrativbehörden. Bald waren die Gefängnisse mit armen lutherischen Bauern vollgepfropft.

Noch härter wurde gegen die Geistlichen verfahren, welche den Gottesdienst in den geheimen Versammlungen feierten und die Sakramente austheilten. Gleich das erste Mal sperrte man sie in Gefängnisse, führte sie auf Festungen ab, oder verbannte sie. Da die Laien sich weigerten, diese Geistlichen zu denunciren, so wurden sie, obgleich sie ihre Mitschuld bekannten, als Zeugnißverweigerer, wegen Widerspenstigkeit bis auf drei Jahre Gefängniß verurtheilt. Die obersten Gerichtshöfe protestirten jedoch so energisch gegen diese Verkehrung des ganzen Criminalrechts, daß nach 6 Monaten die Bestimmung, daß Jemand klassischer Zeuge und Mitschuldiger sein solle, provisorisch suspendirt wurde.

Die Folge dieser Verfolgungen, deren Details ich Dir, aus Mangel an Raum, nicht mittheile, so empörend sie auch sind, war eine bedeutende Auswanderung der Lutheraner in der schlesischen, pommerischen, sächsischen und posenschen Provinz nach Amerika. Besonders viel Aufsehen machte 1838 der Durchzug von 500 märkischen Lutheranern durch Berlin.

Sie wollten nach Auſtralien ſegeln. Der König, ſich demaskirt ſehend, richtete einen heuchleriſchen Hirtenbrief an die Armen, um die öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Aber die Lutheraner wußten, was ſie von den väterlichen Betheurungen des guten Hirten zu halten hätten, und zogen weiter. In London gingen ihnen die Mittel aus, und die meiſten dieſer Märtyrer verkümmerten in England. Aber die öffentliche Meinung Deutſchlands war durch ſolches Elend wegen Religions-Verfolgungen alarmirt. Damit der Fall nicht mehr vorkomme, wurde eine abermalige Cabinetsordre (Gott verzeihe mir's, daß ich dieſes Schandwort ſo oft ſchreibe!) beliebt. Sie beſtimmte, daß die Auswanderung verboten ſei, wenn der Familienvater nicht 215 Thaler und jedes andere Familienglied 109 Thaler baar hätte. Daß die Mehrzahl der Altgläubigen ſolche Mittel nicht beſäße, dafür war zum Voraus durch Geldſtrafen, Verhöre, Prozeſſe, Einſperrungen geſorgt. Die Eifrigſten hatte die Adminiſtrativ-Juſtiz bereits ruinirt.

So in die Enge getrieben, an die preußiſche Scholle mit ehernen Ketten gefeſſelt, machten die verzagenden Lutheraner einen letzten Verſuch in einer rührenden Vorſtellung an die Milde des Königs. Er antwortete ihnen hart und ſtolz, daß er Jedermann ſeine Gewiſſensfreiheit unverkümmert laſſe, Niemand für ſeine Ueberzeugung beſtrafe. Ihre Entgegnung, wie innig die Form der Gottesverehrung mit dem Inhalt der Dogmen zuſammenhänge, und daß der Cultus gleichfalls Sache des Gewiſſens ſei, ihre Berufung auf die wiederholten

Garantien der freien Ausübung ihrer kirchlichen Gebräuche durch mehrere Friedensschlüsse und die in Deutschland geltenden Verträge, fand nicht einmal mehr eine Antwort. Das preußische Ministerium verschanzte sich hinter seine Macht, erklärte einfach das Lutherthum für aufgehoben und gewährte diesem dreihundertjährigen Cultus nicht einmal mehr das Recht, neben dem Evangelismus von 1817 zu existiren. Das war das Ende vom Lied. Nur der König hat ein Gewissen, nur der König hat Rechte; in kirchlicher und politischer Beziehung ist er das Volk. Schade nur, daß er nicht auch allein für das ganze Volk einen Magen hat!

Bei den Reformirten äußerte sich geringerer, ja fast kein Widerstand gegen Union und Agende. Die Reformirten sind von Haus aus rationalistischer; und ihnen wurde wenigstens ihre Dogmatik belassen. Was die Ceremonien betrifft, also die Agende, so verschonte man sie mit dem Crucifix und den Kerzen auf dem Altar. Was lag an solchen Nebendingen, wenn sie nur unirt-waren? Außerdem versprach man ihnen das Recht, wo es keine bestimmten Patrone gebe, ihre Pfarrer selbst zu wählen. Sie gingen in die Falle; und als sie in dem Evangelismus fest saßen, beschränkte eine Verordnung dieses Recht wieder auf diejenigen Gemeinden, welche es vorher schon besessen hatten. In Cleve und Bergen erhob sich einige Opposition gegen die aufgedrungenen Geistlichen; aber die Regierung und ihr Einfluß waren schon zu stark. Die Stimme der Beschwerdeführer wurde erstickt.

Der mächtigste Hebel des preußischen Kabinets in dieser Religionsveränderung war die Bestechung der Geistlichkeit. Die Diener des Evangelismus genossen schon durch ihre Annahme desselben bedeutende Vortheile. Letztere wurden definitiv gemacht durch die Regulirung der Pfründen. Die Pfarrer der unirten Staatskirche sollten fortan mindestens 400 Thlr. Einkünfte beziehen, die lutherischen und reformirten aber nur die Hälfte oder $^1/_{10}$ über die Hälfte. Zugleich bemächtigte sich die Regierung des Unterrichts in der Bildung künftiger Theologen gänzlich. Auf evangelischen (unirten, staatskirchlichen) Universitäten mußten sie studiren, wo man seit 1817 keinen Unterschied zwischen lutherisch und reformirt mehr machte. Das ergibt sich aus dem theologischen Statut der Universität Bonn, in welchem zugleich symbolische Concordienbücher versprochen waren, die natürlich nicht erschienen und nicht erscheinen konnten, denn die unirten Lehrer hätten sich ja mit den reformirten und lutherischen zuvor verständigen müssen, — ein vergebliches Beginnen, dem die Geschichte von Jahrhunderten das Urtheil spricht. Die Bonner Doktoren waren daher statutenmäßig gehalten, nach einer Symbolik zu lehren, welche gar nicht existirte. Das war ein unerhörtes, aber der Tyrannei würdiges Beginnen, Gehorsam für ein Nichts zu fordern. Welchen lebendigen und festen Glauben mochten die in solchen Schulen erzogenen Leviten einsaugen! wie trefflich wurden sie zum Widerstand gegen Uebergriffe der weltlichen Gewalt herangebildet!

So erhob ſich auf den Trümmern der beiden Hauptbekenntniſſe der Reformation in Preußen die Baſtard-Religion des Evangelismus, wenn man dieſem auf die Gleichgültigkeit gegen jede Religion gegründeten Chaos, dieſem Miſchmaſch der entgegengeſetzteſten Glaubenslehren, der ſeine Monſtruoſität unter Formen aus allerlei Kulten verbirgt, überhaupt den Titel einer Religion beilegen darf Der Evangelismus, oder um das Kind bei ſeinem rechten Namen zu nennen, die Religion Friedrich Wilhelms III., empfangen in dem Gehirn dieſes beſchränkten und ſanatiſchen Königs, geboren in den Kaſernen, gewiegt und geſäugt von dem politiſchen Despotismus, angenommen von dem Servilismus und den Intereſſen, gewachſen und angeſchwollen mittelſt Verfolgungen, hat zum höchſten und letzten Reſultat in Preußen nichts Anders gehabt, als die Subſtituirung einer erniedrigenden und verknechtenden Kette an die Stelle des welterlöſenden Kreuzes. Statt der Einheit in der Religion hat dieſer Kultus die Einheit der Irreligioſität eingeführt, und die geringe Summe des ächten Glaubens in den beiden großen proteſtantiſchen Bekenntniſſen vollends zerſtört.

Bei einer religiöſen Feierlichkeit in dem Waiſenhauſe zu Berlin wurde das Kruzifix und die Büſte des Königs neben einander auf den Altar geſtellt und mit Kerzen beleuchtet, damit die Kinder lernen ſollen, daß ſie in gleicher Weiſe die gleich heiligen Embleme des für die Menſchheit geſtorbenen Meſſias und des lebenden Meſſias von Preußen zu verehren hätten. Im Colliſions-Fall aber, weil man

doch nicht zwei Herren zugleich dienen kann, ſollten ſie ſich an die Worte eines Berliner Conſiſtorialraths, ich meine der Engel heißt Großſchopf, erinnern, der da ſagte: „Wir glauben an unſern König, wir hoffen auf unſern König, und darum lieben wir unſern König!“ Deßhalb ſieht man auch auf vielen Kirchen Altpreußens, ſtatt des Kreuzes, den Adler prangen. Die geiſtige Gewalt wurde ganz in die weltliche verſchlungen; darum erhielten auch die evangeliſchen Tempel paſſend die gleiche Fahne, wie die Kaſernen.

In Preußen hatten ſomit die beiden proteſtantiſchen Sekten geendet, wie ſie begonnen, mit Hingebung an die Fürſten. Nicht nur ohne Ruhm, ſogar ohne Geräuſch waren ſie dahingeſunken. Wie gewiſſe Inſekten, entſtand der Evangelismus aus ihren Leichnamen. Aber lebenskräftig iſt er nicht; und faſt ſcheint es, der neue König habe Luſt, ihn ſachte einſchlummern zu laſſen und eine neue Chimäre an deſſen Stelle zu ſetzen. Wir werden's ja erleben. Gehab' Dich wohl!

Fünfundzwanzigster Brief.

So iſt es dem Proteſtantismus ergangen. Nun käme ich an den Katholicismus, mein Beſter! Du wirſt begierig darauf ſein, da Du ſelbſt Katholik biſt; Katholik, vielleicht ſchwach im Glauben, weil ſtark in der Philoſophie; aber deßhalb nur um ſo feſter an der Kirche hängend, weil ſie ein feſter Ankergrund iſt vor den daherbrauſenden Stürmen des weltlichen Despotismus, und die einzige politiſch organiſirte Macht, welche ein ideales Intereſſe repräſentirt.

Mit dem Katholicismus glaubte die preußiſche Regierung, gerade in Betreff derjenigen Seite, welche Dir mit Recht ſo koſtbar und bewunderungswürdig ſcheint, gleichfalls in Bälde fertig zu werden. Man hatte ihn ja ſchon für halbtodt ausgeſchrien. In der That herrſchte ſelbſt bei einem großen Theil des katholiſchen Clerus in Deutſchland eine bedauernswerthe Lauigkeit und Laxität der Grundſätze, während der Reſtaurationsperiode. Aber die ſtille Oberfläche

täuſchte. Die katholiſche Kirche iſt ein unergründlicher Ocean, in dem ſich der unergründliche Himmel ſpiegelt; vergeblich und lächerlich ſind die Anſtrengungen derer, die ihn auszuſchöpfen verſuchen. Zu Berlin aber hielt man dieſen Ozean für einen preußiſchen Binnenſee, der ſich mit einiger Kunſt und Geduld in das unreine Bett der evangeliſchen Spree ableiten laſſen würde. Kaum aber hatten die uckermärkiſchen Staatspiloten dieſe Tantalus-Arbeit begonnen, als er in ſeinen Tiefen unruhig wurde, und, da die Feinde ſein dumpfes Murren nicht achteten, in majeſtätiſchem Zorne aufwogend ihre armſeligen Nachen an den Strand warf.

Gewöhnlich kennt man in Bezug auf die katholiſchen Verhältniſſe in Preußen nur diejenigen Begebenheiten, welche vor acht Jahren als ſchreiende Thatſachen ſich kundgaben; man datirt den Konflikt des Katholicismus mit dem Bo-Russismus erſt von der Kriſis deſſelben, dem Gewaltſchritt gegen die Biſchöfe von Köln und Poſen; aber wie geſagt, das war nur der Wendepunkt, der Uebergang von dem ſtillen Wahnſinn der preußiſchen Staatsmänner zur Raſerei, doch zugleich auch der fünfte Akt einer komiſch endenden Tragödie. Dieſe lauten Ereigniſſe darf ich als bekannt vorausſetzen und ſchnell darüber weggehen; ausführlicher aber muß ich von den Ränken, ſubtilen Gewaltthätigkeiten und Kunſtgriffen reden, womit man in Preußen den Katholicismus, nachdem er als mächtiger Beſtandtheil des neuen Reiches erfunden und daher einem allmähligen Verderbniß und Verderben geweiht worden war, zu untergraben geſucht hat.

So gerne man auch die Katholiken gleich in den Plan der religiösen Union aufgenommen und dem einen preußischen Hirten eine Heerde zusammengepfercht hätte: so bemerkte man dennoch, daß „der unglückliche Sektengeist“ noch zu tief in dieser der Majorität fast gleichen, kompakten Minorität eingewurzelt sei. Auch die politischen Verhältnisse und die geographische Lage der katholischen Hauptprovinz am Rhein gestatteten keine offene Schritte. Der König mußte den Katholiken seinen Hintergedanken verbergen, um keinen Argwohn zu erregen. Indirekte Mittel und Wege wurden daher zuerst gewählt. Er hatte zur Gewinnung von Seelen seine Beamten, seine Soldaten, den öffentlichen Unterricht, die Bestechung der Priester, die gesetzgebende Allgewalt. Mittelst seiner Beamten schuf er im Schooße bis dahin ausschließlich katholischer Bevölkerungen protestantische Kolonien; er schwächte die Katholiken durch Spaltung und Verbreitung confessioneller Indifferenz. Mittelst der Organisation des Heeres bemächtigte er sich der gegenwärtigen Generation; durch das Monopol des Unterrichts beherrschte er die Gemüther der Jugend, welche er für die evangelischen Doktrinen vorbereiten ließ. Endlich gab er sich der Hoffnung hin, daß wenn er die Hirten mit Unterdrückung und Geringschätzung schlage, die Heerde bald zerstreut sein werde. Mit solchen und allerlei anderen Maßregeln geheimer und heuchlerischer Verfolgung auf dem Administrativwege bemühte er sich, die Katholiken durch Gleichgültigkeit und Bestechung zu entnerven und die Liebe zu ihrem Kultus in den Gemüthern

auszulöschen, damit die Intelligenzen an diesem alten Stamme nur hängen sollten, wie todtes Laub am Baume; so zwar, daß sie beim ersten Anstoß von Furcht oder Interesse von ihrem Glauben abfielen und verfaulend den öden und undankbaren Boden des Evangelismus düngten.

In den Rheinlanden ruhte die Hauptstärke des Katholicismus. Wäre sie dort gebrochen, so dachte man mit dem unglücklichen Posen kurzen Prozeß zu machen; war doch der benachbarte russische Wütherich glücklicher Weise gegen die katholische Kirche nicht minder feindlich gesinnt. In Schlesien ging es ohnehin leichten Kaufs.

Mit der Rheinprovinz also begann man die Operation.

Aber welche Mittel zur Schmälerung des katholischen Interesses wurden angewendet?

Ich habe Dir im Allgemeinen schon geantwortet; doch ich bin Dir spezielle Nachweisungen schuldig. Diese Haupthebel waren:

1) Die Militair-Organisation in ihren kirchlichen Bezügen.

Diese Organisation datirt vom 12. Februar 1832 hat den Plan zur Grundlage, daß der passive Gehorsam des Soldaten unter der Fahne benützt werden solle zu einem der Regierung beliebigen Religions-Unterricht, und daß man mit gewissen Bevorzugungen den katholischen Soldaten von seiner Religion, d. h. der treuen und ernsten Anhänglichkeit an seine Kirche abspenstig machen müsse.

Mit dem religiösen Unterricht beim preußischen Heer sind betraut: ein Feldprobst, neun Geistliche höhern Rangs, sechszehn Divisions-Prediger, ein Garnisons-Pfarrer für jede Stadt oder Festung, wo Militär liegt; endlich besondere Pfarrer für die Invaliden, die Cadetten und die Soldaten-Waisen. Du siehst, das ist eine ganze Hierarchie; aber kein einziger Platz kommt gesetzlich und offiziell einem katholischen Kleriker zu. Freilich war es unmöglich, auf einen Kultus keine Rücksicht zu nehmen, dem $^5/_{12}$, also schier die Hälfte, der preußischen Armee angehörten. Aber wie befriedigte man, neben diesem Luxus von evangelischen Geistlichen, die religiösen Bedürfnisse der Katholiken? Einer der ohnehin angestellten katholischen Lokalgeistlichen hat auf die Seelsorge für die betreffenden Soldaten der Garnison zu versehen. Aber das protestantische Consistorium wählt den dazu ausersehenen Mann; der Bischof der Diöcese hat nur die Bestätigung desselben. Liegt die Garnison in einer ganz protestantischen Stadt, wo kein sonstiger katholischer Gottesdienst gehalten wird, so muß sich das evangelische Consistorium mit dem katholischen Ordinariat verständigen, daß ein katholischer Priester zweimal des Jahrs dorthin geschickt werde, um die Messe zu lesen und die Sakramente zu spenden. Also besitzt in Friedenszeiten der katholische Theil des Heers keinen ständigen und besonderen Geistlichen. In der protestantischen Hälfte der Monarchie sind die katholischen Soldaten auf eine nur zweimalige Uebung ihres Kultus das ganze Jahr hindurch beschränkt; in der Zwischenzeit werden sie (ein-

mal des Jahrs wenigſtens) in proteſtantiſche Kirchen commandirt. Noch mehr! während der Kathaſtrophe von 1837 wurde in den alten Provinzen den katholiſchen Soldaten ſogar die halbjährliche Seelſorge durch ſolche Wander-Prieſter nicht gewährt.

Nur in Kriegszeiten war den katholiſchen Soldaten ein beſonderer Kultus zugeſtanden. Warum? weil man die Nothwendigkeit fühlte, ſie einigermaßen zu berückſichtigen, bevor ſie ſich für dieſe Regierung todt ſchießen laſſen.

Ueber den Zwang, daß katholiſche Soldaten zur Anhörung proteſtantiſcher Predigten gezwungen werden, beſchwerten ſich neuerdings die Landtage von Weſtphalen und der Rheinprovinz. Dort wurde der Mißbrauch abgeſtellt, aber nicht in den übrigen Theilen der Monarchie.

Außerdem ſind die katholiſchen Offiziere und Soldaten mit Weib und Kind der kirchlichen Gerichtsbarkeit des proteſtantiſchen Garniſons-Pfarrers unterworfen. Die proteſtantiſche Gemeinde iſt alſo ihre eigentliche Gemeinde. Von dem evangeliſchen Pfarrer muß der Militär und ſeine Kinder die Erlaubniß z. B. zum Heirathen abholen. Der katholiſche Aushilfs-Prieſter hat deßhalb dem proteſtantiſchen Hauptpfarrer auf Verlangen jeden Augenblick und regelmäßig alle Jahre ſeine Kirchenbücher vorzulegen. Die Erlaubnißſcheine zu Miſchehen ertheilt dem katholiſchen Soldaten das evangeliſche Conſiſtorium. Vergeblich beſchwerten ſich darüber die betreffenden katholiſchen Prieſter. Der Präſident Bodelſchwing antwortete einfach: es könne nicht geduldet werden, daß ein Unter-

than ſich auf ſein Gewiſſen berufe. — Wenn zwei katholiſche Brautleute von einem proteſtantiſchen Pfarrer getraut werden wollen, ſo muß dieſer trauen, und die Ehe hat alle geſetzliche Gültigkeit. — Die Kinder aller gemiſchten Soldaten-Ehen müſſen proteſtantiſch getauft werden, ſei nun Mann oder die Frau proteſtantiſch. — Die Soldatenkinder alle werden proteſtantiſch unterrichtet, und dürfen von den Eltern dieſen Schulen nicht entzogen werden, ſogar wenn dieſe ſich bereit erklären, ihnen einen andern Unterricht ertheilen zu laſſen. — Die Schulmeiſter ernennt der Kriegsminiſter. Dieſe Anordnungen ſind um ſo ungerechter, als eine Menge von Stellen, z. B. die der Kopiſten, Huiſſiers, Dorfſchulzen, Einnehmer, Sekretäre, Buchhalter, Greffiers, Gensdarmen, Polizeidiener, Nachwächter u. ſ. w. regelmäßig nur an Soldaten ertheilt werden, die 9 — 12 Jahre als Unteroffiziere gedient haben. Der Katholik alſo, welcher auf einen ſolchen Platz aſpirirt, darf keine Hoffnung hegen, wenn er ſein und ſeiner Familie Gewiſſen nicht 12 Jahre durch Proteſtanten knechten läßt. Zudem wird ihm meiſt ein Proteſtant vorgezogen. Aus dieſen Gründen bleiben die katholiſchen Soldaten gewöhnlich nur die vorgeſchriebene Zeit unter der Fahne, und ſo geſchieht es, daß die meiſten Subaltern-Angeſtellten evangeliſcher Confeſſion ſind. Damit hatte die Regierung ihren Zweck erreicht, den ſie laut auszuſprechen ſich nicht getraute.

Deßgleichen docirten an den höheren Militärſchulen nur proteſtantiſche Profeſſoren, zumal die Geſchichte.

Aber am unerträglichſten iſt die Thatſache, daß in den

Militärwaisenhäusern alle Kinder zwangsweise im Protestantismus erzogen werden. Ebenso existirt in den Invaliden-Anstalten kein katholischer Cultus. Das ist Preußens Dank gegen diejenigen Katholiken, welche für diese undankbare Regierung gefallen, oder verstümmelt worden sind! Sterbend müssen sie ihre Waisen dem Abfall preis geben und entbehren selbst als Krüppel des Trostes der Sakramente in ihren letzten Augenblicken.

Diese religiöse Militär-Organisation ist ganz darauf berechnet, zum Abfall zu verleiten und gleichgültig zu machen. Aber der Stachel wendet sich gegen den eignen Leib des Verderbers. Die Irreligiosität und Immoralität des preußischen Militärs hat die schrecklichsten Folgen. Ansteckende Seuchen, Elend in den Familien, Gewissenlosigkeit in der Verführung der Unschuld und Procreirung von unglücklichen Wesen sind eine Landplage, die hauptsächlich von dem Militär, das seinen sittlichen Gehalt verloren hat, auf die ganze Bevölkerung unselig zurückwirkt. Wir wollen sehen, was für Helden eine Monarchie, welche ihr Kriegssystem auf die Indifferenz gegen das Heiligste des Menschen baut, in den nächsten europäischen Krieg schicken wird!

Ein Haupthebel gegen die katholische Kirche in Preussen ist

2) Die Organisation des öffentlichen Unterrichts.

In allen Staaten, selbst in Republiken, wo die Regierungen einen Zweck verfolgen, welcher die vernünftige Frei-

heit der Individualität übermächtig beſchränkt, bemächtigen ſich dieſelben des Jugend-Unterrichts, als des nachhaltigſten Mittels, ein Volk zu gängeln. Preußen rühmt ſich und wird gerühmt wegen ſeines Schulſyſtems, kraft deſſen jedes Kind leſen und ſchreiben lernt; aber man bedenkt nicht, welche Opfer die armen Eltern in materieller, politiſcher und moraliſcher Beziehung für dieſes geringe Wiſſen zu bringen genöthigt ſind. Auch ſehe ich nicht ein, wozu ein Volk das Leſen und Schreiben braucht, wenn es ſich doch, Dank der Cenſur, ewig in dem abgeſchloſſenen Kreis der egoiſtiſchen Ideen des Gouvernements blind und ſervil herumtreiben ſoll; wenn es doch nichts leſen darf, als das endloſe Lob einer Zwingherrſchaft, deren Druck es fühlt. Wozu unterrichtet man eine Nation, als damit ſie ein richtiges Urtheil über ihre Verhältniſſe ſich bilden lerne? Wenn nun aber die Freiheit, ſeine Gedanken zu offenbaren, nicht exiſtirt, wenn Niemand nach ſeinem Gewiſſen und ſeiner Ueberzeugung ſchreiben kann: klingt es dann nicht wie Hohn, daß ſich die Regierung rühmt, ihr Volk könne leſen und ſchreiben? Denn verſetzt ſie dann ihr Volk nicht in die entſetzliche Lage des Tantalus? Sie hat den Unterthanen den Zutritt zu dem Fluß des Lebens, der ewig von dem Quell der menſchlichen Intelligenz ausſtrömt, möglich gemacht, aber ſie erlaubt ihnen nicht, die Lippen daran zu netzen, geſchweige den Durſt zu ſtillen. Preußen iſt das klaſſiſche Land der Cenſur-Düfteleien, Cenſuredikte und Cenſur-Bundesbeſchlüſſe. Schon darum hat es den Haß jedes gebildeten und rechtlichen Deutſchen verdient.

Doch wie komme ich von den Schulen auf die Cenſur? Gewiß vermöge des Contraſt-Geſetzes.

In Preußen alſo muß jeder Vater ſein Kind vom 5ten Lebensjahre an in die Primärſchule ſchicken. Darauf wird bei Chriſten und Juden ſtrenge gehalten. Es mag ſein, daß der Ehrgeiz der Regierung nach dem Rufe ſtrebt, eine aufgeklärte und aufklärende zu ſeyn. Aber ihre Aufklärung hat zum Endzweck die religiöſe Aufklärung nach preußiſcher Manier. Das erkennt man an der Einrichtung der Normalſchulen, worin die Lehrer für ihren Beruf gebildet werden. Solcher Normalſchulen beſtehen achtzehn rein evangeliſche, vier gemiſchte, für Katholiken und Proteſtanten neben einander, und nur ſechs rein katholiſche. Es gibt ganze katholiſche Provinzen, die nicht eine Normalſchule von ihrer Religion beſitzen. So beſtanden in Poſen zwei gemiſchte (paritätiſche, ſimultane); die Regierung ſchuf ſie in rein proteſtantiſche um. In Provinzen, wo die Proteſtanten nur in äußerſt geringer Anzahl vorhanden ſind, wie in Weſtphalen und am Rhein, beſitzen ſie doch ebenſoviele Normalſchulen, wie die Katholiken. Uebrigens brauche ich dieſes unbillige, numeriſche Verhältniß nicht einmal hervorzuheben, denn in allen zuſammen weht der proteſtantiſche Geiſt. Erſtlich ſind in den paritätiſchen Direktoren und Hauptlehrer Proteſtanten. Die katholiſchen Zöglinge ſtehen in Betreff ihrer Religion zwar unter der Sorge des nächſten Orts-Geiſtlichen; aber werden die ſeltenen Lektionen des letzteren den Einfluß balanciren, welchen die tägliche und ſtündliche

Berührung mit den übrigen (protestantischen) Lehrern übt, bei Jünglingen von 17 — 20 Jahren? Was die rein katholischen Normalschulen betrifft, so ernennt die Regierung ohne alle Rücksprache mit den Bischöfen die Direktoren und ihre Gehülfen. Du kannst Dir denken, welcher Schlag von Katholiken auf solche Stellen gesetzt wird! Ich wage wenigstens zu behaupten, daß die in den Normalschulen gebildeten Lehrer theils ganz protestantisirt, theils als laue Katholiken herauskommen, und in dieser Richtung den Elementarunterricht der Volksschulen besorgen.

Die Privatanstalten zur Bildung von Schullehrern hängen von der Erlaubniß des evangelischen Provinzial-Consistoriums ab und stehen ganz unter der Willkühr desselben.

Nachdem die Lehramtscanditaten auf diese Weise formirt sind, müssen sie eine Prüfung bestehen, und zwar von Examinatoren, die das Provinzial-Consistorium wählt. Allerdings schickt für den religiösen Theil der katholische Bischof seinen Commissär; der aber kann natürlich nur untersuchen, was der Canditat von der Religion weiß, nicht was er glaubt. Die Anstellungen hängen von der Regierung oder dem Patron ab. In Fällen, wo der katholische Bischof gegen den zu Ernennenden Einwendung erhebt, entscheidet zwischen ihm und dem protestantischen Provinzial-Consistorium der protestantische Minister! Damit jedoch auch der angestellte Schulmeister, wie bei seiner Anstellung, so sein Lebenlang in absoluter Abhängigkeit von der Regierung gehalten sei, verfügte eine Kabinetsordre, daß er ohne Weiteres, wegen p.o-

litischer Doktrinen von dem Minister auf eine geringere Stelle versetzt oder abgesetzt werden könne; ja, das Consistorium darf ihn jederzeit in die Normalschule zurückspedieren, damit er eine neue Methode erlerne! Welche Willkühr gegen Familienväter!

Kurz und gut, durch die Art der Bildung, der Prüfung, der Anstellung, der Befugniß zur Bestrafung der Elementarlehrer ist dieser ganze Stand in die völlige Abhängigkeit von der Regierung versetzt. Er wird so herangezogen, daß er keinen Widerstand leisten will; wollte er aber, so ist er so organisirt, daß er nicht kann. Er muß den Kindern alle der Regierung beliebige Ideen und Glaubenssätze beibringen. Dem katholischen Bischof ist nur ein illusorischer Einfluß vergönnt.

Aber katholische Schulen bleiben doch immer katholische Schulen; darum verminderte die Regierung die Anzahl derselben nach Kräften, damit katholische Kinder nothgedrungen protestantische Schulen besuchen müßten. Bedenke, Freund, in Preußen leben circa 9 Millionen Protestanten und circa 6 Millionen Katholiken; auf erstere kommen 14,515 Schulen, auf letztere 5,580. Nach dem Verhältniß, wie die Protestanten mit Schulen begabt sind, sollten die Katholiken wenigstens 9,000 haben.

Diese Disproportion tritt noch schreiender hervor in einzelnen Provinzen; in Posen verhalten sich die Protestanten zu den Katholiken wie 1 zu 8, und doch haben jene 561 Primärschulen, diese nur 416. Im unterrheinischen Kreise,

wo Protestanten kaum 2/9 der Bevölkerung ausmachen, kommt ihnen die Hälfte der Schulen zu.

Woher diese Ungleichheit? Daher, daß überall, wo Protestanten und Katholiken zusammen wohnen, jene den Vorzug haben. Ich gebe Dir ein Beispiel; es befinden sich 200 protestantische und 1200 katholische Einwohner in einem Dorfe. Eine Schule ist zu errichten; die Einwohnerschaft errichtet mit Anstrengung aller Kräfte eine Schule; diese wird nun de jure protestantisch; denn zuerst muß eine protestantische Schule da seyn. Die Gemeinde hat damit ihre Mittel erschöpft; folglich sind fortan die Katholiken gezwungen, ihre Kinder in die protestantische Anstalt, welche sie größtentheils mit ihren Opfern errichten mußten, zu schicken. Der Unterricht beginnt und endigt mit einem Gebet, das, trotz aller Vorsicht, doch mehr oder minder evangelisirend seyn und keine Spur von katholischer Färbung enthalten wird. Desgleichen die religiösen Gesänge in der Schule. Muß da nicht nothwendig eine Vermischung der Confessionen und hieraus später in den Jahren des Zweifels eine Gleichgültigkeit gegen alle entstehen? Und ist in der ganzen Einrichtung eine evangelisch-preußische Propaganda zu verkennen?

Hier kann ich es nicht unterlassen, Dich auf eine weitere Gewaltthätigkeit aufmerksam zu machen. Während die Katholiken kaum über die Hälfte von Schulen im Verhältniß zu der gleichen Anzahl von Protestanten besitzen; während die Mittelzahl von protestantischen Kindern, welche die Schule besuchen, sich verhält, wie 401 zu 1000, die der katholischen

wie 325 zu 1000: ſo wurde dennoch den katholiſchen Geiſtlichen verboten, einem Kind, das die Schule nicht beſucht hätte, die Communion zu geben. Guter Gott! wenn nun arme Kinder auf entlegenen Höfen oder von katholiſchen Eltern, die ihre Kinder nicht in proteſtantiſche Schulen ſchicken mochten, zwar die Schule nicht beſuchten, aber doch die religiöſen Begriffe von ihren Eltern oder einem Geiſtlichen eingeſaugt hatten, ſo ſoll der Prieſter den Polizeidiener des Königs machen und die unſchuldigen excommuniciren. Wer excommunicirt in dieſem Fall? Wahrhaftig, der proteſtantiſche König! Heißt das Autonomie der Kirche? In Preußen übt man Polizei mit dem Sanctissimum! Freilich, die Lutheraner und Reformirten ſind noch ſchlimmer daran, denn für ſie gibt es gar keine abgeſonderte Schulen!

Der Sekundär-Unterricht liegt in denſelben Banden, wie der Elementarunterricht; nur daß die Miſchung der Zöglinge für die Katholiken darum noch unvortheilhafter iſt, weil, (die Religion ausgenommen) alle übrigen Disciplinen, z. B. die Geſchichte, vom proteſtantiſchen Standpunkt aus gelehrt werden. Die Privat-Anſtalten werden auf's Strengſte überwacht, damit keiner der Regierung mißfälligen Lehrer oder Lehren darin aufkommen können. Auch iſt die Erlaubniß zur Errichtung derſelben durch die Inſtruktion von 1839 äußerſt beſchränkt und prekär. Nur wo die öffentlichen Anſtalten nicht hinreichen, iſt ein Privatinſtitut zuläßig. Die Erlaubniß kann jedoch ohne Angabe der Gründe zurückgenommen, alſo das Inſtitut aufgehoben werden. — Die Anſtel-

lung der Lehrer an denſelben und die Grundzüge des Unterrichts müſſen ſich genau an die Normen der öffentlichen Anſtalten anſchließen.

Aeußerſt ſtrenge ſind gleichfalls die Vorſchriften in Betreff der Privatlehrer (-innen). Ihre Perſonen und ihr Unterricht ſtehen gleichſam fortwährend unter polizeilicher Aufſicht. Mit einem Wort, der Familien-Vater, welcher mit bedeutenden Opfern ſeine Kinder dem öffentlichen Erziehungs- und Unterrichts-Syſtem in Preußen entziehen will, iſt gehalten, juſt wieder ſolche Inſtitute und Perſonen zu wählen, welche der Regierung gefallen.

Natürlich iſt die Zahl der Sekundärſchulen und höheren Bildungs-Anſtalten ebenſo ungleich zu Gunſten der Evangeliſchen vertheilt, wie die der Primärſchulen.

Und was ſoll ich vollends von den Univerſitäten ſagen, deren politiſche Knechtung von Preußen ausging unter dem Vorwand derſelben Vergehen, wozu die preußiſche Regierung in den Zeiten ihres Unglückes Profeſſoren und Studenten ſelbſt angereizt hatte? Was im Jahr 1813 für Tugend galt, wurde von 1818 an zum Verbrechen geſtempelt. Preußen ſchickte auf ſeine Univerſitäten eine Art Spione mit ausgedachten Vollmachten, Commiſſäre genannt. Auswärtige Hochſchulen wurden theils ganz verboten, theils ihr Beſuch nur auf ſpezielles Anhalten geſtattet.

In religiöſer Beziehung bilden die Univerſitäten den Culminations-Punkt des confeſſionellen Unrechts. Von den ſechs Univerſitäten iſt keine einzige für die katholiſch-theo-

logiſche Facultät (mit Ausſchluß einer evangeliſchen) beſtimmt. Die philoſophiſchen Collegien ſind daher größtentheils proteſtantiſchen Lehrern anvertraut. Nur zwei derſelben ſind gemiſcht, d. h. mit einer katholiſch-theologiſchen und evangeliſch-theologiſchen Facultät zugleich verſehen. Man rühmte ſich kürzlich von Berlin aus einer enormen Toleranz und Großmuth, weil unter 50 Profeſſoren in Bonn 13 katholiſche ſeien. Iſt das nicht luſtig? Mitten in einer katholiſchen Provinz iſt ein Viertel der Profeſſoren katholiſch wegen der katholiſch-theologiſchen Facultät, die man freilich in Preußen gleichfalls mit Proteſtanten beſetzen könnte, weil ein geſchickter proteſtantiſcher Profeſſor auch die katholiſche Theologie loshaben muß; unter jenen 13 Profeſſoren befinden ſich aber zwei Tanz-Meiſter, ein Reitlehrer und vier Lehrer der neuen Sprachen. Die katholiſch-theologiſche Facultät muß daher recht ſparſam beſetzt ſein. Nicht doch! ſie war vor Kurzem noch gar nicht beſetzt, denn die Hermeſianer ſind preußiſch-katholiſch. Die ächten Katholiken mußten ihren Abſchied nehmen. Wenn die Sachen ſich in dieſem Augenblick anders geſtaltet haben, ſo geſchah dieß nur, weil die Regierung in ihrer neulichen Verlegenheit an einer Seite loßließ, um an der andern anzupacken.

Weitere Mittel zur Ausbreitung der Staats-Religion und Niederhaltung des Katholicismus ſind

3) Die Staatsdiener-Kolonien, die Beſchränkung des katholiſchen Gottesdienſtes und die gemiſchten Ehen.

Schleſien iſt das klaſſiſche Land, wo die preußiſche Regierung am Augenfälligſten mit ihren Abſichten hervortrat und am Grauſamſten handelte. Dort bediente ſie ſich der Miſchehen und der Bildung proteſtantiſcher Gemeinden mitten unter der katholiſchen Bevölkerung; und die gleichen Verſuche machte ſie hernach auch in dem Weſten und Oſten des Reichs. Ich habe Dir oben berichtet, wie ſie zu Werk ging, um die Katholiken vom Staatsdienſt zurückzuſchrecken, damit die meiſten Angeſtellten Proteſtanten ſein mußten. Ein längerer freiwilliger Militärdienſt in gewiſſen Graden hatte die Bevorzugung bei Candidaturen um eine Anſtellung zur Folge. Da ſich die Katholiken ihrer Religion wegen demnoch zurückgeſetzt fanden und eine Gleichgültigkeit gegen dieſelbe hätten an den Tag legen müſſen, um zu reuſſiren, alſo größtentheils lieber ganz zurücktraten: ſo geſchah es, daß ein wahres Heer evangeliſcher Beamten aus den evangeliſchen alten Provinzen in die katholiſchen und neuen Landestheile einzog. Sobald aber eine kleine Anzahl ſolcher Familien ſich irgendwo angeſiedelt hatte, befahl die Regierung, daß entweder auf Staats- oder auf Gemeindekoſten ihnen eine Kirche und Schule neu errichtet, oder gar eine altkatholiſche Kirche ganz eingeräumt werde. Wo ſich dieſes nicht leicht ausführen ließ, da wan-

delte man die katholiſche Kirche in eine ſimultane (paritätiſche) um; die Katholiken mußten die ihrige mit den Evangeliſchen theilen.

Nicht ſo gewiſſensfreiheiteifrig untolerant verfuhr der König mit den Katholiken; ich könnte Dir mehrere Fälle namhaft machen, wo den Katholiken die Erbauung einer Kirche für ihren Glauben mit Härte abgeſchlagen wurde, obgleich ſie den Aufbau aus eigenen Mitteln beſtreiten wollten, damit die evangeliſche Schaafhürde eines Diſtrikts rein gehalten werde; deßgleichen Fälle, wo den Katholiken verboten wurde, für ihren Kultus ein beſonderes Lokal anzukaufen, und ſie nur die Erlaubniß erhielten, neunmal des Jahres ihren Gottesdienſt in einem gemietheten Saale zu feiern. So geriethen viele katholiſche Gemeinden, die zu arm waren, aus eigenen Mitteln Kirchen und Schulen zu reparieren und die Cultuskoſten zu beſtreiten, in Zerfall; ſie waren genöthigt, ihre Kinder in evangeliſche Schulen zu ſchicken und in manchen Fällen ſich evangeliſcher Pfarrer zu bedienen, welche die Proſelytenmacherei beſonders in den Hütten der Armen trieben.

Noch ärger und liſtiger verfuhr die Regierung in Betreff der gemiſchten Ehen. Das hungrige, altpreußiſche und evangeliſche Beamtenheer, welches über die neuen und katholiſchen Provinzen herfiel, ſuchte ſich die Töchter angeſehener und reicher Familien zur Ehe heraus. Da die Ehe in Deutſchland meiſt als Neigungsſache betrachtet wird, ſo hatten dieſe Glücksritter zunächſt nur die Aufgabe, die Einwilligung der

Frauenzimmer zu gewinnen. Da jedoch der Code Napoléon ernstere Bestimmungen enthält, so wurden diese, als unstatthaft, modificirt. Nicht einmal gegen die Erschleichung des Eheversprechens durch falsche Vorspiegelung von Standes- und Vermögens-Verhältnissen sollte mehr Einsprache gethan werden dürfen. Es war hinlänglich, daß die Behörde aussprach, die Papiere eines fremden Heirathslustigen seien nicht herbeizuschaffen. Item der Erfolg war, daß allmählig protestantische Kolonien aus dergleichen Mariagen von evangelischen Angestellten und Ankömmlingen mit katholischen Mädchen entstanden. Und zwar auf folgende Art und Weise.

Der Code Napoléon bestimmt, daß die Kinder aus Mischehen in der Religion dem Geschlecht der Eltern zu folgen hätten. War es ein Sohn, so wurde er in dem Glauben des Vaters erzogen; die Tochter in dem Glauben der Mutter, wenn die Ehegatten nicht mit gegenseitiger Einwilligung alle ihre Kinder in dem gleichen Glauben nach ihrem Belieben aufzogen. Weil nun aber, bei der religiösen Indifferenz gar vieler evangelischen Väter, die katholische Confession die Oberhand gewann, was die Projekte des preußischen Kabinets durchkreuzte, so war schon 1803 für Schlesien und Polen dekretirt worden, daß die Kinder alle in der Confession des Vaters erzogen werden müßten. Allerdings wagte die preußische Regierung bei der Besitznahme der Rheinprovinz nicht, diese tyrannische Bestimmung dort sogleich einzuführen. Erst im Jahr 1825 wurde die katholische Praxis, daß die Geistlichen denjenigen gemischten Ehen, aus

welchen die Kinder nicht katholisch auferzogen werden sollten, nicht segnend anwohnen sollten, als ein Mißbrauch abolirt, und das Edikt von 1803 an deren Stelle gesetzt. Die Kinder mußten von nun an der Confession des Vaters folgen; aber die Väter in den Mischehen waren meistens Protestanten, wie kaum bemerkt. Auf eine Beschwerde der Katholiken erwiderte der König, die Eltern können sich ja immerhin noch frei entscheiden über die Confessions-Wahl für ihre Kinder, wenn sie beide einig seien. Sobald jedoch ein Angestellter seine Kinder katholisch taufen ließ, wurde er von seinen Vorgesetzten darum angesehen, und einem höheren Beamten schrieb Friedrich Wilhelm III. deßhalb einen streng tadelnden Brief eigenhändig. Der Minister von Kamptz ging noch weiter; in einem geheimen Circular an die Behörden erklärte er sich dahin, daß es den Eltern nicht gestattet werden dürfe, einen andern Geistlichen zur Taufe ihrer Kinder zu berufen, als den der Confession des Vaters angehörigen. In zehn Fällen von neun war nun der Vater evangelisch. Eine andere Vorschrift besagte aber, daß anzunehmen sei, die Eltern haben sich über diejenige Confession für ihre Kinder vereinigt, in welcher letztere getauft werden. Betrachte diesen Pfiff genau, und Du hast mittelst zweier eingeschobenen Vordersätze als Resultat das Edikt von 1803. Vergeblich reklamirte der Erzbischof von Posen gegen dieses ungerechte Gesetz. Noch lebhafter zeigte sich der Widerspruch am Rhein. Der König wendete sich direkt an den heiligen Stuhl. Der Pabst ging so weit er gehen konnte und gestattete den katho-

liſchen Prieſtern die paſſive Aſſiſtenz bei den Miſchehen. Der Erzbiſchof Spiegel von Köln aber ging ſo weit, daß er den Prieſtern die von dem Pabſt zur Pflicht gemachte Ermahnung an die Nupturienten, ihre Kinder in der katholiſchen Confeſſion zu erziehen, ganz erließ. Auch der Biſchof von Trier hatte ſich zu ſolchen Transaktionen von dem Ritter Bunſen verführen laſſen; aber auf dem Todtenbett ſchrieb er dem heiligen Vater einen reumüthigen Brief, worin er ihm die Ränke aufdeckte, mit welchen in Preußen ſein Breve eludirt wurde. Jetzt begann jener Noten-Wechſel zwiſchen der römiſchen Curie und dem Berliner Cabinet, deſſen Fruchtloſigkeit nach der Erwählung des Freiherrn Droſte v. Biſchering zum Erzbiſchof von Köln, die bekannte Kataſtrophe herbeiführte.

Ich ſollte Dir nun noch die religiöſe Geſetzgebung in Preußen und die Attentate auf die Unabhängigkeit, Autonomie der katholiſchen Kirche auseinanderſetzen. Aber ich bin in der That müde. Was könnte ich weiter anführen, als die Klagen, welche auch anderwärts verlauten? Uebermäßiger, ungerechter und verderblicher Einfluß der Regierung auf die Wahl der Biſchöfe durch die Kapitel; Beherrſchung des öffentlichen Unterrichts durch ihr Religions-Syſtem; Unterwerfung der Prieſter unter weltliche Gerichtsbarkeit in Dienſtſachen; Eingriffe in den Cultus mit forcirter Aufklärerei; Abtrennung der katholiſchen Biſchöfe von ihrem Oberhaupt durch verbotene oder erſchwerte Communication; Bildung des Clerus durch ſolche Lehrer, die der Re-

gierung zu Dienſten ſind; Annullirung des Rechts der Oberaufſicht und Direktion der Prieſter-Seminare, das den Biſchöfen zuſteht.

Die katholiſche Kirche verlor auf dieſe Weiſe mehr und mehr Boden, bis ſich ein muthiger Vorkämpfer fand, und die meiſten Katholiken, ſogar bisher laue, ihren Widerwillen gegen dieſe Knechtung und Corrumpirung der Gewiſſen laut ausſprachen. Alle Gewaltthätigkeiten nützten der preußiſchen Regierung nichts; im Gegentheil ſteigerten ſie die öffentliche Entrüſtung ſo ſehr, daß ſchon der verſtorbene König einigermaßen der katholiſchen Kirche nachgeben mußte; der jetzt regierende aber, wenn auch nicht in der Theorie, doch in der Praxis wirklich nachgegeben hat. Uebrigens geſchah, wie ich nunmehr eingeſehen habe, dieſe Nachgiebigkeit mit der reservatio mentalis, von der Gewalt ſofort zur Liſt überzugehen.

Wohl fühlend, daß es mit allen Tracaſſerien, allen Eingriffen, Beſchränkungen und Seelen-Abſpannungen doch niemals zu ſeinem Zwecke, die römiſch-katholiſche Kirche aus Preußen zu verdrängen, gelangen würde, brütete das Berliner Cabinet ſchon längere Zeit über einem umfaſſenden und entſcheidenden Plan, — dem Plan der Errichtung einer abgeſonderten deutſch-katholiſchen Kirche. Zur Vorbereitung der Gemüther und Sondirung der öffentlichen Meinung legte es denſelben in den ihm ergebenen norddeutſchen Blättern nieder und ließ laut verkündigen, daß bald eine den Bedürfniſſen des Jahrhunderts und der Aufklärung entſprechende Reform vorgenommen werden müſſe.

Man bezeichnete ſogar den Biſchof Seldnitzki von Breslau als den ſichtbaren Generalvikar des katholiſchen Preußenthums, deſſen zwar nicht unſichtbares, aber ungenanntes Oberhaupt der König von Preußen geworden wäre. Andere Religionsſtifter hatten ſich mit der Stiftung einer Religion begnügt; Friedrich Wilhelm III. beſann ſich auf zwei derſelben. Freilich war die zweite nur als Brücke zu der erſten berechnet. Die hannover'ſche Zeitung hat ſchon vor mehreren Jahren die hauptſächlichſten Dogmen des Neukatholicismus entworfen.

Jedermann, der an das Evangelium und die drei großen Symbole der Apoſtel von Nicäa und des Athanaſius glaube, ſollte zu der Kirche gehören, in welcher das Heil zu finden. Fortan wäre der Unterſchied zwiſchen den Konfeſſionen von keiner Bedeutung mehr. Die Unfehlbarkeit des Pabſtes hätte aufgehört; nur die Repräſentanten der Kirche genöſſen dieſes Vorrechts in ihren Ausſprüchen. Die Biſchöfe leiteten jeder ſeine Kirche ohne Controle; ſie konnten darin ſchalten und walten, wie ſie wollten; folglich auch das Cölibat abſchaffen, den Ritus, die Liturgie nach dem Bedürfniß und Wunſch ihrer Gläubigen ändern. Würde ſich der Pabſt widerſetzen, ſo ſollte ein allgemeines deutſches Concil verſammelt und ein deutſcher Patriarch gewählt werden.

Der Plan war fein angelegt; aber die Realiſirung ſtieß auf unzählige Schwierigkeiten. Aus welchen Elementen wollte man ein Concil bilden, dem der Pabſt hätte Folge leiſten müſſen? Alle katholiſchen Biſchöfe außer Seldnitzki hatten

ſich zurückgezogen, oder laut ihre Bewunderung für die Erzbiſchöfe von Köln und Poſen, Gefangene in Minden und Kolberg, erklärt. Friedrich Wilhelm III. entſagte nothgedrungen einem Plan, den ſelbſt Napoleon der Große nicht durchzuführen vermocht hatte, und ſtarb bald darauf.

Die katholiſche Kirche triumphirte, und der neue König zeigte ſich der Billigkeit nicht abgeneigt.

Aber ich bin feſt überzeugt, daß er auch in religiöſen Angelegenheiten ebenſo wenig die Macht haben wird, dem eingewurzelten Staats-Princip der Perfidie und Hinterliſt — ſelbſt wenn er es will — die Stirne zu bieten, als ihm dieß in politiſcher Beziehung gelang. Früher oder ſpäter werden Attentate auf die Autonomie, Einheit und Freiheit der katholiſchen Kirche wieder auftauchen; ſpäter oder früher wird das preußiſche Kabinet ſeinen Plan, auch die katholiſche Kirche dem Abſolutismus der weltlichen Gewalt zu unterwerfen, wieder hervorziehen.

Letzter Brief.

(Mehrere Monate ſpäter geſchrieben.)

Wenn ich ein Prophet wäre, ſo hätte ich nicht klarer vorherſagen können, was in Preußen ſeyn wird, als ich es aus den Prämiſſen ſeiner Geſchichte und der gegenwärtigen politiſchen Dispoſitionen und Machinationen der Staatslenker gethan habe. Jeden Tag erfüllt ſich eine meiner Behauptungen, jeden Tag geht eine weitere künſtlich aufgetriebene Saifenblaſe von Hoffnungen des Volks in ihr Nichts auf. Es ſind Komödien, die man für den Moment ſpielt, um wieder von ſich reden zu machen, um geſchwind einen Zweck zu erreichen, um der fremden Diplomatie eine Finte zu ſchlagen. So ſehe ich die Gerüchte einer bevorſtehenden Reichsverfaſſung an. Preußen möchte Oeſtreich im Schach halten, deſſen Einfluß im ſüdlichen Deutſchland kreuzen: Da kirrt es die guten Leute mit Ausſichten auf eine preußiſche Conſtitutionalität und, hohl mich der Teufel! ſogar, zum vierten Mal, mit ei-

ner neuen Religion! Wie ſehr es dem König mit einer Verfaſſung ernſt iſt, das beweiſt eine polizeiliche Verhaftung ohne Urtheil und Recht, welche kaum erſt wieder in der Rheinprovinz vorgenommen wurde, und die ebenſo unverſchämte, als nichtsſagende Antwort auf die Bitte des rheiniſchen Provinziallandtags, daß bei einer neuen Strafgeſetzordnung auf ihren code Napoléon Rückſicht genommen werden möchte. Der König will gefunden haben, die rheiniſchen Stände hätten ſich nicht gehörig beſonnen und ſo zu ſagen in den Tag hinein, ohne gehörige Approfondirung des Gegenſtandes, petitionirt! Nicht wahr, das iſt hübſch? die Stände bitten, und da man, Arges ſinnend, einer definitiven Antwort ausweichen will, ſo ſetzt man ſich, als Schulmeiſter Diony's auf den Katheder und replicirt: „Das Argumentlein war überhudelt.“

„Das iſt, um's Haar ſich auszuraufen,
„Und an den Wänden hinaufzulaufen!“

So viel Schaamloſigkeit ſollte doch endlich die rheiniſchen Seelen ennuyiren, wie den rheiniſchen Waſſer-Poeten Niclas Becker, das Dekopiren auf einem Bureau ennuyirt und mit Hämorrhoiden geſegnet hat. Das iſt die Nemeſis für Gefälligkeiten, die Einer dem Berliner Hof erweiſt.

Allein noch luſtiger, als die conſtitutionellen Promeſſen, mitten unter der Handhabung eines umſichgreifenden perſiden Abſolutismus, iſt die theologiſch-kirchliche Farce, welche dieſer Bretter- und Koulliſſen-König in Schneidemühl aufführen läßt, um dem Pabſt ein Schnippchen zu ſchlagen, und, wie

bemerkt, den öſtreichiſch-katholiſchen Einfluß durch einen proteſtantiſchen Berliner Pfiff in den ſanguiniſch leichtgläubigen deutſchen Köpfen zu balanciren.

Es iſt wahr, die katholiſche Sache hat nichts gewonnen durch die Ausſtellung des Trierer Rocks, und Arnoldi hätte aus Politik dieſen Eclat unterlaſſen können. Die Gläubigen, nämlich die Rockgläubigen, gehören ja ohnedieß ſchon mit Leib und Seele der katholiſchen Kirche an. Die Schwankenden aber, welche ſich durch die öffentliche Meinung imponiren laſſen, welche mit der Vernunft liebäugeln und ihr Ohr auch noch den Beweiſen des Gegners neigen, die hätten eben nicht auf eine ſo rauhe Prüfung geſetzt, denen hätte juſt in dem gegenwärtigen Moment nicht zugerufen werden ſollen: „ſelig ſind, die nicht ſehen, und doch glauben!“ Dieſe ſtarke Zumuthung machte im Stillen Manchen ſtutzig, der die kräftige und imponirende Haltung des Katholicismus während der kaum vergangenen Kämpfe bewundert und deßhalb über allerlei unbehaglichen hocus pocus weggeſehen hätte. Wenn aber Jemand den Finger bietet, muß man nicht gleich die ganze Hand fordern; wenn Einer die katholiſche Kirche im Ganzen äſtimirt, muß man nicht gleich die letzte Verläugnung des Verſtandes von ihm prätendiren. Die Trierer Anmuthung nun gab dem ohne Zweifel von Berlin aus geſtachelten katholiſchen Prieſter Ronge die gewünſchte Veranlaſſung, einen Skandal anzufangen, der zunächſt gegen den heiligen Rock gerichtet war, ſofort aber zu einem Angriff auf die Tiare und die Einheit der katholiſchen Kirche ſelbſt, alſo zu neuer

Häreſie geſchickt benützt wurde. Auf die Achſeln Ronge's nämlich mußte ſich Czerski ſtellen, der die Schneidemühler katholiſch-deutſche Kirche ſtiftete, und damit anfing, das Cölibat an der eigenen Perſon aufzuheben und ſich ein Weib beizulegen. Ecce! ein neuer Reformator! ein zweiter Luther, der es wagt, mit der Weihe auf dem Kopf, ein Weib, ſein Weib zu beſchlafen! Dieſer Beiſchlaf führte einen Riß, ein Schisma der Schneidemühler Kirche mit der katholiſchen herbei. Czerski wurde excommunicirt, wie billig, und ſeine Gemeinde mit ihm. Aber (und hier wird die preußiſche Rolle wieder intereſſant) Friedrich Wilhelm IV. erklärt, er ſei proteſtantiſcher Fürſt und achte in dieſer Eigenſchaft die Gewiſſensfreiheit ſeiner Unterthanen. Schon gut! nur muß man nicht vergeſſen, daß er dieſe Gewiſſensfreiheit in den Altlutheranern und ſonſtigen proteſtantiſchen Sekten auch nicht geachtet hat, daß er die gewaltſame Unirung der proteſtantiſchen Confeſſionen und die Dragonnaden-Agende ſeines Vaters fortwährend aufrecht erhält. Man darf nicht außer Acht laſſen, daß er es der katholiſchen Kirche ſchuldig iſt, einen Abfall wenigſtens nicht zu begünſtigen; daß ihn niemand zwingen kann, die neue katholiſche Häreſie durch alle möglichen Mittel zu begünſtigen. Er handelt offenbar mala fide. Noch mehr! von Preußen aus iſt bereits der neue Anſtoß zu einer Reformation der katholiſchen Kirche ergangen. Alle Zeitungen wimmeln von Vorſchlägen, in welcher Art dieſe Verbeſſerung an Haupt und Gliedern durchgeführt werden ſolle. Ein aſotiſcher Packer bei der Conſtanzer Duane

erklärt in ſeinen „Seeblättern“, mit einer deutſch-katholiſchen Kirche ohne den Pabſt ſei es nichts; man müſſe total reformiren, oder wenn dieß nicht gehe, eine allgemeine chriſtliche Kirche machen. — Kurz, jeder unausführbare Unſinn wird dem Publikum aufgetiſcht, und die einfältigen Proteſtanten wähnen ſich bereits wieder in das 16. Jahrhundert zurückverſetzt, und jetzt gelte es endlich, die ganze katholiſche Welt zu reformiren. Wozu der Spuk? Warum provocirt und duldet das ſtabile Preußen dieß alles? Natürlich aus politiſchen Zwecken. Zuvörderſt will der gegenwärtige König den ſchimpflichen Frieden, welchen er gleich nach ſeinem Regierungs-Antritt mit der Curie geſchloſſen, in Vergeſſenheit bringen; da er einſah, daß der Kampf von vorn, König gegen Pabſt, nicht ſehr erſprießlich für ihn ausfallen dürfte, ſo packt er jetzt von hinten an, oder vielmehr er ſchickt dem Löwen der Kirche eine Maſſe kläffender Schweißhunde auf den Leib, die zwar ſämmtlich mit einer leichten Schweifbewegung wieder abzuſchütteln ſind, den Löwen aber dennoch etwas hinhalten und geniren. Mittlerweile läßt ſich unterhandeln, intriguiren, kabaliren, renommiren und wenigſtens der öffentlichen Meinung wieder einen günſtigen Eindruck für ſich abliſten. Aber Amen! Amen! ich ſage Dir, dieſe ganze geiſtliche Geſchichte wird ausgeblaſen, wie ein Licht, ſobald Preußen ſeine Privatzwecke durchgeſetzt und ſich mit Rom und Oeſtreich vortheilhaft verſtändigt hat Die wachſende Macht Roms in Deutſchland und Oeſtreichs überwiegender Einfluß in den katholiſchen Staaten deſſelben war den ehrgeizigen Märkern ein Dorn im Auge;

man mußte dem Katholicismus im eigenen Schooße eine Diverſion machen, deßhalb wurde die Häreſie zu Hilfe gerufen und begünſtigt. Es war aber nur ein in einem Hexenkeſſel gebrautes Gewitterchen, das ohne Nachhalt verſaufen muß, ſobald die wahren Urheber kein Intereſſe an dem Getöſe mehr finden. Bald wird die Welt vernehmen, daß Preußen keine unabſehbare Gährung der Geiſter und Gewiſſen beabſichtigte, ſondern nur eine evangeliſche Duldung bewies. Den Damm aber gegen die Ausbreitung der neuen haltloſen Sekte wird es bei nächſter Gelegenheit ſelbſt aufführen. Ronge, Czerski, Schneidemühl, deutſch-katholiſche Kirche ſind Mittel zum Zweck. Haben ſie geleiſtet, was ſie ſollten, ſo wird man ſie als überflüſſige Werkzeuge bei Seite legen. Wenn ein freier Dichter einmal dieſe Regierung dramatiſch behandelt, ſo gibt das einen ſchönen Stoff zu der Comödie: „Die geprellten Gewiſſen.“

Und jetzt behüt' Dich Gott, mein Junge! Fahr' wohl, und ſei im Denken, Reden und Handeln allzeit eingedenk unſerer alten Loſung: Frei und treu!

Nachrede.

Geschrieben am 7. Juni 1845.

An übeln Nachreden wird es diesem Buche sicherlich nicht fehlen, deßhalb gestattet mir, meine Freunde, ihm eine gute zu halten, eine Art von Rede, wie ich sie zu halten sonst nicht gewohnt bin, gleichsam eine oratio pro domo.

Der Druck dieser Schrift ist ungebührlich lange verzögert worden. Es ist aber gut so, denn ich gewann dadurch Zeit, noch eine nagelneue preußische Großthat in selber zu verzeichnen: Die Verjagung Itzsteins und Heckers aus Sandjerusalem und allen Borussenlanden. Gewiß, diese brutale, allerhöchst befohlene Polizeiflegelei ist ein herrliches Präludium zu dem angekündigten Puppenspiel: „Eine preußische Ver-

faſſung." Das conſtitutionelle Deutſchland wird dieſe Schmach ruhig hinnehmen, das verſteht ſich von ſelbſt, aber ſie iſt deſſenungeachtet im Stande, der ohnehin ſeit 1841 an der galopirenden Schwindſucht laborirenden Boruſſomanie den Todesſtoß beizubringen. Hier hat ſich einmal die preußiſche Staatsraiſon in ihrer ganzen Glorie enthüllt und dieſer direkt gegen die Tendenz der Zeit gerichtete Akt ſchnödeſter Willkür iſt mir ſo recht gelegen gekommen, um das Siegel auf mein „enthülltes Preußen" zu drücken.

Wie es dieſem Buche ergehen wird?

Man wird es leſen, ſich im Stillen daran erfreuen, es öffentlich desavouiren — ganz die Art deutſcher Redlichkeit — es von Seiten der Gewalt verfolgen und, da dieſes nicht ausreicht, verleumden und von Seiten der feigherzigen, meiſt in den Händen junkerlicher oder jüdiſcher Cliquen ſich befindenden Preſſe ignoriren — ganz ſo, wie es meinem „Würtemberg im Jahre 1844" ergangen iſt, nur daß Friedrich Wilhelm IV. von Preußen kein Wilhelm I. von Würtemberg iſt.

Aber widerlegen wird man das vorliegende Buch eben so wenig können, wie das vorhin genannte. *)

Warum ich abermals unterlasse, mein Buch mit meinem Namen zu unterzeichnen, und meine Worte mit meiner Person zu vertreten, wie es doch vordem meine Art und Weise gewesen?

Diese Frage halte ich euch, meine Freunde, zu gute, weil ihr in einem freien Lande lebt; in Deutschland wird sie Niemand an mich richten. Etwas Anderes ist es, Angesichts einer Nation, wie die französische und englische, gegen die Gewalt Opposition zu machen, etwas Anderes, Angesichts

---

*) Vor einigen Tagen ist eine Brochüre „Würtemberg im Jahre 1845" erschienen, welche eine Widerlegung meiner Schrift über Würtemberg verspricht, aber keineswegs liefert, sondern auf die nämlichen Resultate kommt, wie ich, und nur das, was ich kurz und schneidend sagte, in diplomatischen Nebel und Krimskrams verhüllt. Ich habe deßwegen gegen den Verfasser nicht zu polemisiren, und finde es nur gemein, daß er, um die Vorrede seiner Brochüre zu schreiben, ein in Stuttgart unter dem vielversprechenden Sobriquet „Urschwein" bekanntes Subjekt anwarb, wahrscheinlich in der Absicht, seinen Styl von vorneherein zu verheimlichen. Daß mich besagtes Subjekt, welches in den stuttgarter Gossen heimischer ist, als in der Publicistik, mit Schimpfwörtern überjubelte, welche sehr nach Bier- und Branntweinkneipen riechen, ist nicht verwunderlich. Doch genug von diesem eckelhaften Zeug!

des in die Eselshaut der Indifferenz und Feigheit siebenfach eingewickelten deutschen Michels der Gewalt die Wahrheit zu sagen. Wer dort für Freiheit und Recht öffentlich plaidirt, der hat das machtvolle politische Bewußtsein und Rechtsgefühl eines ganzen Volkes für sich, wer aber in Deutschland entschieden für die gute Sache streitet, der steht völlig hülflos da, während die Masse der Spießbürger in stumpfer Gleichgültigkeit zusieht, die sogenannten Liberalen, wenn es hoch kommt, mitleidig die Achseln zucken, der Beamtentroß schadenfroh grinst und das eigentliche Volk gar Nichts von der Sache erfährt. Nein, meine Freunde, man braucht sich nicht erst geflissentlich zum Märtyrer zu machen, man kann es, leider Gottes! ohnehin werden.

Ich hätte hier gute Gelegenheit, mich weitläufiger, als ich es im Schlußwort der 2ten Auflage von „Würtemberg im Jahre 1844“ gethan, über die Verlästerungen, welche dieser Schrift widerfahren, auszulassen. Aber wozu das? Erstlich haben die servilistischen Verketzerungen mich herzlich lachen gemacht — denn sagt, ist es nicht spaßhaft, wenn ein

Regierungsjournal mein Buch ein Produkt des ultramontanen Fanatismus nannte und das weitverbreitetste Organ der ultramontanen Richtung sogleich hinterher über mich äußerte, ich ginge Allem, was Religion heiße, auf tausend Schritt weit aus dem Wege? — und zweitens geziemt einem freien Manne gegenüber verknechteten Lakaienseelen nur das Gefühl der Verachtung und selbstbewußten Stolzes.

Geboren und erzogen inmitten des Volkes, seine Noth kennend, seine Leiden mitfühlend, habe ich, frühe zur Selbstständigkeit gehärtet, mir gelobt, so lange mein Herz schlagen wird, so lange mein Geist denken und meine Hand die Feder führen kann, der Anwalt zu sein der Armen gegen die Reichen, der Sprecher der Unterdrückten gegen die Unterdrücker — so wahr Gott mir helfe! Soweit meine schwache Kraft es vermochte, habe ich — ich darf es sagen und ihr, meine Freunde, könnt es bezeugen — in Lied, Roman, Literarhistorie, Volksschrift, Satyre und Publicistik dieses Gelübde redlich zu erfüllen gestrebt, allzeit und überall geleitet von der Einen, großen, göttlichen Idee, von der Idee der Gerech-

tigkeit. Gehoben und getragen von dieſem Bewußtſein, bin ich getroſt, und wenn auf meinem Pfade Verleumdung, Verketzerung und Haß mir entgegentreten, ſo wiederhole ich ſtill bei mir den Ausſpruch des tiefſinnigſten Dichters unſerer Zeit:

Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt,
Dann lob' ich dich; weil noch nicht Alle gut ſind.
Wenn du es auch verſchweigſt, doch ſchäme dich
Nicht, daß du Feinde haſt — wer Feinde nicht
Ertragen kann, iſt keines Freundes werth.
Dir müſſen Feind ſein, die die Knechtſchaft wollen!
Dir müſſen Feind ſein, die die Wahrheit fürchten!
Dir müſſen Feind ſein, die das Recht verdrehen!
Dir müſſen Feind ſein, die von Ehre weichen!
Dir müſſen Feind ſein, die nicht Freunde haben!
Dir müſſen Feind ſein, die nicht Feinde haben,
Weil, um für ſich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müſſen Feind ſein,
Für welche du nicht Freund biſt. Stark ertrage
Der Schlechten Feindſchaft; ſie iſt ſchwach und nichtig

Druckfehler.

Seite	8,	Zeile	7	v. u.	statt „freiherzige“ „feigherzige“
-	60,	-	2	v. o.	streiche das Komma.
-	60,	-	7	v. u.	statt „dem“ „den“.
-	65,	-	7	v. u.	- „des“ „der“.
-	80,	-	3	v. u.	- „einen“ „einem“.
-	81,	-	5	v. o.	- „Constitution“ „Constitutionen“.
-	83,	-	9	v. o	- „aus“ „nur“.
-	91,	-	15	v. o.	- „deutschen“ „Deutschen“.
-	91,	-	3	v. u.	- „moralische“ „moralische“
-	106,	-	13	v. o.	nach „1814“ setze das Wort „spielte“.
-	106,	-	1	v. u.	statt „mit“ „von“.
-	119,	-	4	v. u.	- „Fratze“ „Farce“.
-	124,	-	4	v. o.	- „einfach“ „einfach“.
-	126,	-	5	v. o.	- „der Adel“ „den Adel“.
-	130,	-	7	v. u.	- „Duanen“ „Douanen“.
-	146,	-	12	v. u.	- „Schulderhebung“ „Schilderhebung“.
-	156,	-	3	v. o.	- „späten“ „später“.
-	168,	-	7	v. o.	- „Thathsachen“ „Thatsachen“.
-	175,	-	2	v. o.	- „Denkmahl“ „Denkmal“.
-	184,	-	9	v. u.	- „in der Mitte“ „der Mitte“.
-	190,	-	7	v. u.	- „nicht“ „einst“.
-	205,	-	11	v. o.	- „mit Ihren“ „Ihren“.
-	211,	-	2	v. o.	- „ungefärdet“ „ungefährdet“.
-	216,	-	11	v. u.	nach „Tröster“ setze ein Komma.
-	224,	-	1	v. o.	statt „gezt“ „jetzt“.
-	225,	-	13	v. u.	- „desselben“ „derselben“.
-	232,	-	2	v. o.	streiche das Komma nach dem Wort „Vortheile“.
-	232,	-	7	v. u.	statt „wird“ „ist“.
-	234,	-	1	v. o.	streiche das Komma nach dem Wort „Töchter“.
-	238,	-	3	v. o.	streiche das Komma nach dem Wort „Glossarium“.

Seite 246, Zeile 12 v. u. nach dem Wort „Decoration“ ſetze ein Komma.

- 248, - 4 v. u. ſtatt „Begünſtigten“ „begünſtigten“.
- 255, - 10 v. o. - „politiſchen“ „polniſchen“.
- 263, - 2 v. o. - „Minimus“ „Minimum“.
- 274, - 10 v. u. - „Büraliſten“ „Bureauliſten“.
- 276, - 5 v. o. - „proſtituiren“ „repräſentiren“.
- 280, - 2 v. u. - „hätten“ „hätte“.
- 282, - 1 v. o. nach dem Worte „Freude“ ſetze ein Komma.
- 289, - 1 v. u. nach dem Worte „anderthalb“ ſchiebe „tauſend“ ein.
- 269, - 7 v. u. ſtatt „Butget“ „Budget“.
- 306, - 6 v. u. - „preußiſchen“ „preußiſchen“.
- 310, - 9 v. o. nach der Ziffer „1819“ ſtreiche das Komma.

Aus dem Nachlasse des Freiherrn von Hügel.

PT 2463 .S6 .E5 C.1
Das enthusiite Preussen,
Stanford University Libraries
3 6105 035 488 647

PT
2463
.S6.E5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.